

Suzanna Wycisk-Müller

Schöpferisches SCHLESISIEN

von A bis Z

Band 3



Engelsdorfer
VERLAG



Schöpferisches
SCHLESIEN
von A bis Z

Band 3

Suzanna Wycisk-Müller

Schöpferisches
SCHLESISIEN
von A bis Z

Band 3

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2019

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96145-872-1

Copyright (2019) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte bei der Autorin

Copyright der Abbildungen soweit nicht gemeinfrei
bei den angegebenen Quellen!

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

22,00 Euro (D)

*Der Friede kommt
auf die Erde nur durch
die Herzen einzelner Menschen;
er findet keine anderen Tore.*

Joseph Wittig¹

Vorwort

Schlesien in der Form eines riesigen Eichenblattes ist ein vielfältiges Land. Es ist ein Land mit vielen Facetten. Mit großen Städten und kleinen Dörfern, mit großen und kleinen Flüssen, mit Bergen und Tälern, mit Burgen, Schlössern und Palästen, mit Klöstern, katholischen Kirchen und evangelischen Friedens- und Gnadenkirchen, mit Industrie- und landwirtschaftlichen Regionen.

Die Menschen Schlesiens sind unterschiedlich; die Nieder- und Oberschlesier, die Grafschafter und die Bewohner des Riesengebirges. Sie haben das schlesische Kulturerbe geschaffen. Dies ist Anlass genug, um dieser Menschen zu gedenken, die mit ihrem Wirken und Werk das kulturelle Erbe Schlesiens mitgeprägt, weiterentwickelt, neu gestaltet und an die nächste Generation vermittelt bzw. vererbt haben.

Dieses kulturelle Erbe, sein Reichtum, seine Bedeutung und seine Auswirkungen, ist kurz in diesem Nachschlagewerk – Schöpferisches Schlesien von A bis Z, Band I bis III, – skizziert. Die in diesem Werk präsentierten Lebensskizzen eindrucksvoller Persönlichkeiten bilden nur eine kleine Auswahl. Sie stehen für viele Namen, die die Kulturlandschaft Schlesiens mit ihren schöpferischen Leistungen im Verlauf seiner 700-jährigen Geschichte geprägt und zum deutschen Kulturerbe beigetragen haben. Sie alle sind große Zeitzeugen für Schlesien. Die schlesische Kultur existiert nicht nur als Kulturerbe, sondern sie lebt und entwickelt sich weiter.

Ich danke allen, die mich bei meiner Arbeit unterstützt und mir geholfen haben dieses Buch zu schreiben. Allen gebührt mein Dank für ihren Enthusiasmus und die konstruktiven Kommentare während des Schreibens des Buches. Allen, die an meine Arbeit geglaubt, Vertrauen in mich hatten

¹ s. Schöpferisches Schlesien von A bis Z, Bd. II

und eine immerwährende Quelle der Inspiration waren, ein herzliches Dankeschön.

Besonders dankbar bin ich meiner Lektorin Dipl.-Slaw. Regine Büchner, die das Manuskript der Bände I bis III akribisch und geduldig redigiert hat. Ich danke auch allen Rechtsinhaber-/innen für die freundliche Überlassung der Rechte.

Ein alphabetisches Verzeichnis führt alle in „Schöpferisches Schlesien von A bis Z“ dargestellten Personen und Themen an.

Inhalt

1. Alzheimer, Alois/Psychiater, Gehirnspezialist, Neuropathologe	15
2. Avenarius, Johannes Maximilian/Kunstmaler, Grafiker, Illustrator	17
3. Bilde, Benjamin/Komponist, Kapellenmeister	21
4. Born, Anton/Kunstmaler, Restaurator	24
5. Eckert, Franz/Komponist, Kapellmeister.....	29
6. Eckert, Horst alias Janosch/Kinderbuchautor, Illustrator	32
7. Engler, Michael/Orgelbaumeister	36
8. Feodora/Schriftstellerin, Malerin, „Edelschokolade“	41
9. Hahn, Johann Siegmund (Sohn)/Mediziner	44
10. Hahn, Siegmund (Vater)/Stadtphysikus, Mediziner.....	45
11. Hausschild, Wilhelm/Maler	47
12. Hundt, Max Hermann/Holzbildhauer.....	50
13. Immerwahr, Clara/Chemikerin, Pazifistin	53
14. Jary, Michael/Komponist, Konzertpianist, Dirigent.....	55
15. Kalot, Walter/Bildhauer, Grafiker, Maler	58
16. Kerr, Alfred/Schriftsteller, Theaterkritiker, Journalist	61
17. Kiß, August/Bildhauer, Tierbildhauer.....	63
18. Klein, Fritz/Kaufmann, Fabrikant, „Schneekoppe“-Gründer.....	66
19. Kluß, Georg/Komponist	69
20. Kopisch, August/Dichter, Maler, Übersetzer, Erfinder.....	71
21. Koppel, Rufin Klaus/Maler, Bildhauer.....	75
22. Koppel, Uta/Schriftstellerin, Malerin.....	80
23. Krebs, Emil/Polyglott, Sinologe, Dolmetscher, Übersetzer, Diplomat.....	84
24. Langer, Joseph/Maler, Konservator, Kunstsammler	87
25. Logau, Friedrich von/Dichter des Barock, Epigrammatiker.....	93
26. Losky, Franz/Glasmacher, Gründer der „Oranienhütte Franz Losky“	96
27. Masur, Kurt/Kapellmeister, Dirigent, Gewandhauskapellmeister	99
28. Mendel, Johann Gregor/Priester, Abt und Prälat, Biologe, Forscher	103
29. Mentzel, Christian/Schleierherr, Kaufmann, Bankier, Mäzen.....	109
31. Philipp, Ulla/Zeichnung, Malerei, Flusskieselbilder.....	112
30. Philipp-Koppel, Renate/Grafikerin, Malerin.....	114
32. Philipsborn, Dorothea von/Bildhauerin, Malerin.....	117

33. Reimann, Ignaz/Pädagoge, Komponist	120
34. Riemer, Friedrich Wilhelm/Philologe, Schriftsteller, Bibliothekar, Goethes Sekretär.....	123
35. Ruberg, Johann Christian/Bergbaufachmann, Laborant, Erfinder.....	125
36. Schirmer-Mertke, Erika/Kindergärtnerin, Sonderpädagogin, Schriftstellerin, Komponistin, Künstlerin.....	130
37. Schleiermacher, Friedrich/Theologe, Philosoph.....	133
38. Schnabel, Joseph Ignaz/Komponist, Domkapellmeister, Organist, Dirigent.....	136
39. Schulz-Beuthen, Heinrich/Komponist.....	139
40. Thamm, Franz/Bildhauer.....	142
41. Thomalla, Georg Valentin/Schauspieler, Komödiant	146
42. Trotzendorf, Valentin/Theologe, Pädagoge	148
43. Wagner, Alfred/Musiklehrer, Komponist	152
44. Wittwer, Franz/Glasmacher Gründer der Kristallhütte in Altheide Bad.....	155
45. Wolff, Christian/Mathematiker, Philosoph.....	158
46. Worbs, Johann Gottlieb/lutherischer Theologe, Superintendent, Historiker	161
 Schlesische Wallfahrtskirchen und Klöster.....	 165
47. Wallfahrtskirche Mariä Heimsuchung, Albendorf/Sanktuarium Wambierzyckiej Królowej Rodzin i Patronki Ziemi Klodzkiej, Wambierzyce, Albendorfer Weihnachtskrippe.....	170
48. Wallfahrtskirche St. Anna, St. Annaberg/Sanktuarium św. Anny na Górze św. Anny	173
49. Wallfahrtsbasilika St. Maria und St. Bartholomäus, Deutsch Piekar/Bazylika Najświętszej Marii Panny i św. Bartłomieja, Piekary Śląskie	177
50. Klosterkirche und Basilika der hl. Hedwig in Trebnitz/Kościół klasztorny i Sanktuarium św. Jadwigi, Trzebnica	180
51. Wallfahrtskirche Mariä Himmelfahrt, Wartha/Sanktuarium Matki Bożej Strażniczki Wiary, Bardo Śląskie	182
52. Wallfahrtskirche Maria Schnee, Wölfelsgrund/Sanktuarium Matki Boskiej Śnieżnej (Maria Śnieżna), Międzygórze	186
53. Kloster Grüssau, Zisterzienserabtei/Klasztor Krzeszów, Opactwo Cysterskie	188
54. Kloster Heinrichau, Zisterzienserabtei/Klasztor Henryków, Opactwo Cysterskie	193

55. Kloster Leubus, Zisterzienserabtei/Klasztor Lubiąż, Opactwo Cysterskie ...	197
56. Schlesische Friedenskirchen: Glogau/Głogów, Schweidnitz/Świdnica, Jauer/Jawor	201
57. Schlesische Gnadenkirchen: Hirschberg/Jelenia Góra, Militsch/Milicz, Landeshut/Kamienna Góra, Freystadt/Koźuchów, Sagan/Żagań, Teschen/Cieszyn, Polen	210
58. Schlesisches Brauchtum.....	226

**Das sollten Sie über das Nachschlagwerk
„Schöpferisches Schlesien von A bis Z“ wissen ...
Bewertungen der Leser zu Band I und II -**

Für alle, die sich für Schlesien, seine Kultur und Geschichte interessieren, seien es Schlesier oder Nichtschlesier, ist dieses Buch eine wahre Fundgrube. Selbst jene, die sich auf gute Kenntnisse der Geschichte Schlesiens und seiner Menschen berufen können, finden viele Beiträge mit bisher unbekanntem Inhalt. Der Autorin ist es gelungen, nicht nur ein in vieler Hinsicht nahezu komplettes Nachschlagwerk zu schaffen, das ist es auch, darüber hinaus liegt der Reiz und damit auch der Wert des Buchinhalts in der Verbindung der behandelten Persönlichkeiten mit ihrem schöpferischen Werk und dessen Bedeutung für die Kultur, Geschichte und nicht zuletzt der Wirtschaft Schlesiens in Jahrhunderten. Diese Kombination war sicher mitursächlich für die Bedeutung Schlesiens in der politischen Auseinandersetzung zwischen den in Jahrhunderten maßgeblichen Mächten. Diese Faktoren sind bis in die neuere Geschichte und die heutige Zeit spürbar. Daher ist die Erwähnung bedeutender Persönlichkeiten auch in der Jetztzeit sehr zu begrüßen. Fazit: Das Buch von Frau Wycisk-Müller ist nicht nur mit großen Kenntnissen und enormem Fleiß geschaffen worden; es ist der Autorin auch gelungen, polnische Wissenschaftler zur Unterstützung zu gewinnen. Das Werk hat viele Leser verdient.

Frau Suzanna Wycisk-Müller hat es verstanden in prägnanter Form über bedeutende „Schlesier“ informativ und sachkundig in ihrem Buch „Schöpferisches Schlesien von A bis Z“ zu berichten. Hier wird dem interessierten Leser vermittelt, wie innovativ und konstruktiv Schlesier weit über die Grenzen Schlesiens hinaus gewirkt und gestaltet haben. Darunter befinden sich viele bekannte Namen, die jedoch häufig nicht mit Schlesien in Verbindung gebracht werden. Auch die Namen nicht so weitläufig bekannter Frauen und Männer finden in diesem Buch Erwähnung und bieten mit ihrer Kurzbiografie einen interessanten Lesestoff. Es ist wirklich beachtlich, welche Fülle an Informationen hier geboten werden und wie vielfältig und bedeutend diese Menschen nicht nur ihre Umwelt, sondern auch die Gesellschaft und Zukunft geprägt haben. Hinzu kommt noch, dass durch Krieg, Vertreibung und durch die moderne Informationsflut vieles in Vergessenheit geraten ist. Daher Dank der Autorin, dass sie mit ihrem Buch auch heutigen und zukünftigen Generationen einen Einblick in die

interessante schlesische Geschichte ermöglicht, der sonst in Vergessenheit geraten wäre.

Wer bisher meinte, er kenne sich mit bekannten schlesischen Köpfen einigermaßen aus, der sieht sich hier eines Besseren belehrt. In fast 100 leicht lesbaren, überwiegend bebilderten Biogrammen kann sich der Leser über Dichter und Schriftsteller, über Maler, Bildhauer und Architekten, über Naturwissenschaftler, Politiker, Firmengründer usw. usw. informieren. Auch in Zeiten von Wikipedia ist dieses Buch ein echter Gewinn, denn viele Namen sind bereits in Vergessenheit geraten, – oder man bringt sie erst gar nicht mit Schlesien in Verbindung. Das Buch verdient eine Fortsetzung!

Mit Interesse habe ich Ihr Buch gelesen. Es ist gutgeschrieben und man merkt auch, dass Sie sich intensiv mit der Materie beschäftigt haben. Zu jeder Person haben Sie genug – also nicht zu wenig und nicht zu viel – geschrieben. So konnte bei mir kein Desinteresse wegen fehlender Information und keine Langeweile wegen zu viel Text entstehen. Einzig bei den Richthofens hätte ich mir zwei, drei Sätze mehr bei dem Bruder gewünscht, von dem ich nicht einmal etwas gewusst habe. Sonst aber lassen sich Ihre Texte schön lesen. Es wäre also nicht schlecht, wenn Sie sich gelegentlich mit einem weiteren Buch versuchen.

Ich bin ebenfalls sehr angetan von dem Buch, es überrascht doch sehr, wie viele Persönlichkeiten auf allen Gebieten, Literatur und Wissenschaft, Schlesien hervorgebracht hat. Es verleitet zum immer wieder darin Blättern, weil man immer wieder Neues entdeckt, auch wenn man schon viele Namen kennt. Dass die Bildqualität nicht besser ist, liegt am Verlag, es soll ja auch kein Bildband sein, sondern ein Nachschlagewerk.

Meine Meinung über Dein Buch kennst Du ja, wir haben öfter darüber gesprochen, ich halte es für eine Wahnsinns-Fleißarbeit und habe die ganze Zeit mit Dir gebangt, dass es endlich herausgegeben wird. Und vor allem habe ich persönlich viel aus den Einzelbeiträgen gelernt und habe jetzt eine ganz andere Sicht auf die Verbindung Deutschland-Polen, die sich ja vor allem in Schlesien und seiner Geschichte widerspiegelt.

Ich bin sehr beeindruckt! Da steckt wirklich viel Recherchearbeit drin. Ich kann mir vorstellen, dass Sie doch länger daran gearbeitet haben. Besonders gut gefällt mir, dass Sie auch Schlesier beschreiben, die man gar nicht

oder nur marginal kennt. Für mich zumindest waren ein paar Personen ganz neu. Nett ist auch, dass Sie am Ende der echten Kroatzebeere ein Kapitel widmen. Die vielen Bilder sind auch eine Fundgrube und gute Ergänzung der einzelnen „Steckbriefe“. Schade nur, dass einige der Bilder eine nicht so gute Auflösung haben. Aber das ist auch das Einzige, was ich kritisch anmerken möchte. Ich vermute, die Bildqualität der Vorlagen war nicht so gut. Das Problem kenne ich auch aus unseren Publikationen.

Liebe Frau Wycisk-Müller,
hiermit bedanke ich mich sehr herzlich für das schöne Buch, welches meine Schlesien-Bibliothek bereichert. Es ist Ihnen sehr gut gelungen und ich finde es sehr interessant, dass nicht nur die allgemein bekannten und berühmten Persönlichkeiten von Ihnen aufgenommen wurden: so gibt es doch wieder ein paar Neuigkeiten.



Alzheimer, Alois

* 14. Juni 1864 in Marktbreit/Oberbayern

† 19. Dezember 1915 in Breslau

Psychiater
Gehirnspezialist
Neuropathologe

Alzheimer war kein Schlesier von Geburt. Seine letzten Lebensjahre wirkte er als Chef der neuen Breslauer Psychiatrie-Nervenklinik (1912-1915).

Seine schulische Ausbildung absolvierte er in seiner Geburtsstadt und am Kronberg-Gymnasium in Aschaffenburg, wo er 1883 das Abitur ablegte. Anschließend nahm er das Medizinstudium in Berlin auf, setzte es in Tübingen und Würzburg fort, wo er 1887 promovierte. Nach seiner Approbation in Würzburg bekam Alzheimer eine Assistentenstelle bei der Städtischen Anstalt für Irre und Epileptische in Frankfurt am Main, an der auch Forschungen betrieben wurden. Mit anderen Mitarbeitern führte er dort neue Behandlungsmethoden ein: Er schaffte die Zwangsjacken, Zwangsernährung und Fesselungen ab. Stattdessen führte Alzheimer die Bettbehandlung der Kranken ein. Unruhigen Patienten verordnete er eine Therapie mit wärmenden Dauerbädern, deren Wassertemperatur vom Personal überwacht wurde. Die Patienten durften sich auch im Park der Klinik frei bewegen.

1901 traf Alzheimer eine Patientin, bei der er auffällige Veränderungen im Gehirn bzw. Gewebeveränderungen des Gehirns feststellte. Als die Patientin 1906 starb, veröffentlichte er den Beitrag *Über eine eigenartige Erkrankung der Hirnrinde*. Er beschrieb als erster eine Demenzerkrankung, die uns heute als „Alzheimer“ bekannt ist. Die Symptome der Gehirnveränderung nannte Alzheimer 1901 „Krankheit des Vergessens“. Alzheimer belegte, dass es sich um eine krankhafte Veränderung des Gehirns handelt.

1902 war Alzheimer wissenschaftlicher Assistent an der Psychiatrischen Universitätsklinik in Heidelberg. 1903 folgte er seinem Mentor nach München. Im selben Jahr übernahm Alzheimer die Leitung des anatomi-

schen Laboratoriums an der Nervenlinik in München, wo er die Möglichkeit hatte, seine Studien zur Altersdemenz fortzusetzen.

1904 habilitierte er sich und wurde einige Jahre später zum außerordentlichen Professor ernannt. Eine Planstelle für ihn gab es nicht, finanzielle Mittel waren knapp, zeitweise arbeitete er ohne Einkommen.

1912 übernahm Alzheimer die Stelle als Ordinarius für Psychiatrie und Direktor der Königlich Psychiatrischen und Nervenlinik an der schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität in Breslau. Er trat die Nachfolge von Karl Bonhoeffer² an. Alzheimer beschäftigte sich hier weiter mit der Erforschung der Ursachen der von ihm entdeckten „Krankheit des Vergessens“, mit den Optionen der Heilung und deren Beeinflussung und untersuchte das Nervengewebe.

Sein Wirken in Breslau war kurz, eine bakterielle Herzinnenhautentzündung verursachte seinen schnellen Tod.



Schriftzug:

Alois Alzheimer 1866-1915

Zum Gedenken des großen
Wissenschaftlers, Neuropathologen und
Psychiaters, der in diesem Gebäude
1912-1915 wohnte.

Die Polnische Gesellschaft für
Psychiatrie und die Deutsche
Gesellschaft für Psychiatrie,
Psychotherapie und Nervenheilkunde.
19.XII.1995

Die polnische und die deutsche Gesellschaft für Neurologie ehren den großen Wissenschaftler, Psychiater und Pathologen Alois Alzheimer mit einem Gedenktafel-Relief an seinem ehemaligen Wohnhaus gegenüber der St. Laurentius-Kirche in Breslau/Kościół pw. św. Wawrzyńca in Wrocław, ul. Odon Bujwida 42.

² Karl Ludwig Bonhoeffer, 1868-1948, Psychiater und Neurologe, Geheimer Medizinalrat, 1904-1912 Leiter der Psychiatrischen Klinik in Breslau, Vater von Dietrich Bonhoeffer, in: Schöpferisches Schlesien von A bis Z, Bd. I.

Schöpfer der Paradieshalle in Agnetendorf / Jagniątków



**Avenarius,
Johannes
Maximilian**

* 7. Januar 1887 in
Greiffenberg/Gryfów Śląski
† 1. August 1954 in Berlin-
Müggelheim



Kunstmaler
Grafiker
Illustrator



Er stammte aus einem evangelischen Elternhaus. 1883 übersiedelten seine Eltern nach Hirschberg/Jelenia Góra, wo sein Vater als Justizrat und Notar tätig war. Bis 1902 besuchte Avenarius die Vorschule und das humanistische Gymnasium in Hirschberg und anschließend bis 1905 das Gymnasium in Wittenberg. Nach der schulischen Ausbildung studierte er an der Königlichen Sächsischen Akademie der bildenden Künste in Dresden. Von Dresden ging Avenarius nach München, um dort Medizin und Kunstgeschichte zu studieren. Ab 1910 wirkte er als freischaffender Kunstmaler und Grafiker.

Bild: Paradieshalle, 2016

1907 begegnete Avenarius Gerhart Hauptmann, mit dem er zeitlebens befreundet blieb.

1913, anlässlich des 100-jährigen Jubiläums der Befreiungskriege gegen Napoleon und der „Jahrhundert-Ausstellung zu Breslau“, schuf Avenarius eine Reihe von Porträts berühmter Schlesier, darunter von Gerhart und

Carl Hauptmann und Hermann Stehr. Die Öffentlichkeit wurde auf ihn aufmerksam. Im selben Jahr malte er die evangelische Kirche in Küpper bei Sagan/Stara Kopernia mit Motiven der „Bergpredigt“ aus.

Vor dem Ersten Weltkrieg bereiste Avenarius auch als Sänger von „Volksliedern zur Laute“ Schlesien, Ostpreußen und Böhmen.

Seine Berufung als Austauschprofessor an das Deutsche Haus der Columbia-Universität in New York verhinderte den Beginn des Ersten Weltkrieges. Im Ersten Weltkrieg wurde Avenarius an der französischen Front verwundet. Nach Kriegsende malte er wieder Kirchen aus und illustrierte Bücher. So auch Bücher für Gerhart Hauptmann³. Er malte zahlreiche Porträts. Gerhart Hauptmann porträtierte Avenarius mehrmals.

Von 1919 bis 1928 wirkte er als künstlerischer Beirat des evangelischen Presseverbandes für Schlesien.

1922 erhielt er von Gerhart Hauptmann den Auftrag, die Wiesenstein-Halle in seinem Haus in Agnetendorf/Jagniątków mit Fresken zu gestalten. Es entstand der umfangreiche Monumental-Wandzyklus „Das schlesische Paradies“. Die Paradieshalle, wie sie später genannt wurde, enthält Szenen aus Hauptmanns Werken sowie biographische Elemente und ist mit Ornamenten gestaltet. Dieser Auftrag brachte Avenarius den Durchbruch als Wandmaler.

1924 erhielt Avenarius, *aufgrund seiner volkstümlichen Art des Ornamentierens*, einen Ruf als Professor an die Staatliche Kunstschule in Plauen. Er unterrichtete das Fach Ornamentik und beschäftigte sich zudem auch mit der Glasmalerei. 1925 wurde er außerdem als Professor an die Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig berufen.

1933 wurde Avenarius von den Nationalsozialisten seines Amtes enthoben, weil seine Arbeiten angeblich „rein marxistisch“ waren und nicht konform mit der nationalistischen Kunstauffassung gingen. Er wurde verhaftet, kam in Plauen in Untersuchungshaft. Nach seiner Entlassung aus der Untersuchungshaft dank einflussreicher Leute, wie Gerhart Hauptmann, kehrte Avenarius nach Niederschlesien zurück und setzte seine künstlerische Tätigkeit fort.

³ Hauptmann, Gerhart, in: Schöpferisches Schlesien von A bis Z, Bd. I

Zu seinen weiteren Arbeiten zählen die Ausmalung der evangelischen Kirche in Görbersdorf/Sokołowsko (1934-1935), Wandmalereien und die



Lebensbaum-Metallplastik für die evangelische Kirche in Waldenburg Sandberg/Walbrzych Piaskowa Góra (heute katholische St. Joseph-Kirche). 1935 folgten Metallarbeiten und die Gestaltung des Interieurs des neuen Kurmittelhauses in Bad Salzbrunn/Szczawno Zdrój (Bild: links).

Weitere Metallarbeiten schuf Avenarius für Schweidnitz/Świdnica, Waldenburg und Friedland/Mieroszów. 1940 zog Avenarius in sein „Englerhaus hinterm Storchenberg“ in Langwaltersdorf/Unisław Śląski bei Waldenburg um und richtete dort seine Werkstatt ein.

Avenarius betätigte sich auch schriftstellerisch. Er schrieb Gedichte und Erzählungen. In seinem Buch „Himmel auf der Erde“ schildert er den schlesischen Menschen.

1946 wurde Avenarius vertrieben und musste Schlesien verlassen. Er durfte Gerhart Hauptmanns Sondertransport der Sowjetischen Militärverwaltung begleiten und so sein Archiv, seine Manuskripte und einen Teil seiner Bibliothek mitnehmen. Er ließ sich in Berlin-Müggelheim nieder, wurde wieder künstlerisch tätig, führte verschiedene Altar- und Wandbildaufträge aus, wie in den Kirchen in Berlin-Köpenick und Berlin-Niederschöneweide „Weihnachten unter Trümmern“ und „Himmlische Braut“. Es entstanden zahlreiche Illustrationsgraphiken und Porträts. 1949 schuf er das Wandbild „Segen der Bauern“ im Barockschloss in Grippeberg, Schweden.

1951 gestaltete Avenarius die Ehrung für den Nobelpreisträger Gerhart Hauptmann anlässlich seines 5. Todestages.

1952 erschien sein Gedicht „Harut und Marut“ anlässlich des 90. Geburtstages von Gerhart Hauptmann.

1954 ehrte Avenarius die Witwe von Gerhart Hauptmann, Frau Margarete Hauptmann, zu ihrem 80. Geburtstag mit seinem Buch „Sand an den Wiesenstein“.

Avenarius starb 1954 in Berlin-Müggelheim. Seine Grabstätte befindet sich auf dem historischen Nicolai-Friedhof in Görlitz. Seinen Nachlass verwaltet das Graphische Kabinett des Kulturhistorischen Museums in Görlitz.

Im Mai 2018 ehrte die Stadt Mieroszów/Friedland Avenarius' künstlerisches Wirken in Görbersdorf, Agnetendorf, Waldenburg Sandberg und Langwaltersdorf mit einer Ausstellung unter dem Motto „Das Paradies“.



Bilse, Benjamin

* 17. August 1816 in Liegnitz/Legnica

† 13. Juli 1902 in Liegnitz

Komponist
Kapellmeister

Bilse nahm seit dem 14. Lebensjahr Musikunterricht. Zunächst erlernte er den Beruf eines „Stadtfeiffers“/„Stadtmusicus“ beim städtischen „Musicus instrumentalis“. Die Lehrzeit betrug fünf Jahre und umfasste die Ausbildung für fast alle Orchesterinstrumente. Bilse spielte ausgezeichnet Geige, aber auch Harfe, Horn und Trompete.

Anfang 1842 ging Bilse zwecks Weiterbildung im Geigenspiel nach Wien. Während seines Studiums spielte er die erste Geige im Orchester von Johann Strauß (Vater)⁴.

Im Herbst 1842 kehrte Bilse nach Liegnitz zurück und übernahm die Leitung des Stadtorchesters, das sich ab 1867 „Bilsekapelle“ nannte und im Berliner Concerthaus die „Bilsekonzerte“ gab. Mehr als dreitausend Konzerte hat Bilse dort von 1867 bis 1885 gegeben. Diese machten ihn sehr bekannt. Adolph Menzel⁵, der diese Konzerte besuchte, verewigte Bilse in einem Ölgemälde (1871).

In den Sommermonaten konzertierte das Ensemble oft in den schlesischen Kurorten. Konzertreisen führten das Ensemble durch Europa: Belgien, Nordfrankreich, Pawlowsk bei St. Petersburg, Riga, Amsterdam, Wien und Warschau. 1867 war Bilse anlässlich der Weltausstellung in Paris, wo Johann Strauß (Sohn)⁶ als Gastdirigent sein Orchester mit dem Walzer „An der schönen blauen Donau“ dirigierte.

⁴ Johann Baptist Strauss (Vater), 1804-1849, österreichischer Komponist und Kapellmeister

⁵ s. Menzel, Adolf, in: Schöpferisches Schlesien von A bis Z, Bd. I

⁶ Johann Strauß (Sohn), 1825-1899, österreichisch-deutscher Kapellmeister und Komponist, als „Walzerkönig“ international berühmt

1876 ernannte König Wilhelm I. Bilde zum königlichen Hofkapellmeister, verlieh ihm den *Roten Adlerorden* und den *Verdienstorden der Preussischen Krone*. Bilde war der erste bedeutende Dirigent in Berlin.

Bilde schaffte es, ohne finanzielle Hilfe eines der besten Orchester seiner Zeit zu gründen und zu formen. Unterhaltungs- und Tanzmusik sollte das Orchester finanzieren. Das Repertoire des Orchesters umfasste Kompositionen aller großen Komponisten seiner Zeit, darunter auch viele Symphonien. Bilde hat mit seinen Werken das Repertoire ergänzt. Er schuf mehr als vierzig Kompositionen, darunter Walzer, Polkas, Quadrillen und Märsche, die zu seiner Zeit sehr populär waren. Die „Bilsekapelle“ spielte auch Walzer der Wiener Walzerkönige und begeisterte damit das Publikum. Das Repertoire umfasste auch Symphonie-, Kammer- und Oratorien-Konzerte und weniger bekannte Werke.

In Warschau konzertierte Bilde mehrmals in der Sommersaison. Sein Orchester und seine Professionalität beeindruckten die Warschauer. Bilde vermittelte dem Warschauer Publikum die wichtigsten Kompositionen westlicher und vorwiegend deutscher Sinfoniker und begeisterte es. Eine große Ehre erwies ihm Warschau, als er 1872 zur Trauerfeier für Stanislaw Moniuszko⁷ spielen durfte. Mehrere Sommer gastierte Bilde in Pawlowsk, 1878 in Riga.

1873 und 1875 trat Richard Wagner mit Bildes Orchester auf.

1882, als Bilde eine Konzertreise nach Warschau plante, kam es zum Bruch mit den Musikern wegen der Gagen und der kurzfristig vorverlegten Verträge. 54 seiner ausgebildeten Musiker verließen das Orchester. Sie gründeten das „Berliner Philharmonische Orchester“, das heute unter dem Namen „Berliner Philharmoniker“ bekannt ist. Bilde gründete ein neues Orchester.

1885 kehrte Bilde in seine Geburtsstadt zurück, wo er 1902 starb.

2002 fand anlässlich des 100. Todestages von Benjamin Bilde, des 40-jährigen Bestehens des Kupfermuseums in Liegnitz/Muzeum Miedzi in Legnica und als Erinnerung an die Liegnitzer Musik- und Gesangsfeste in den Jahren 1852 und 1902 eine Ausstellung im Kupfermuseum statt,

⁷ Stanisław Moniuszko, 1819-1872, polnischer Komponist, Dirigent und Lehrer, Vater der polnischen Nationaloper *Halka*

musikalisch begleitet von Schülern der Musikschule Liegnitz mit Werken von Bilse.

2003 erwies die Stadt Liegnitz dem Dirigenten und Komponisten die Ehre und benannte eine Straße nach Benjamin Bilse.

2006 fand eine Ausstellung in der Lippischen Landesbibliothek Detmold unter dem Motto „Benjamin Bilse (1816-1902), vom Stadtmusicus zum gefeierten Dirigenten“ statt.



„Benjamin Bilse ist als Begründer und langjähriger Leiter der Bilse-Kapelle, eines seinerzeit bedeutenden Berufsorchesters mit europäischem Rang, in die Musikgeschichte eingegangen.“

2016 erklärte die Stadt Liegnitz das Jahr zum offiziellen „Benjamin Bilse-Jahr“, veranstaltete eine Wissenschaftskonferenz unter dem Motto „Benjamin Bilse. Violinist – Dirigent – Komponist“ und eine Ausstellung „Benjamin Bilse und sein Orchester“. Schüler der Liegnitzer Musikschule führten Musikwerke von Benjamin Bilse auf, unter anderem die berühmtesten Kompositionen „Eisenbahn Galopp“ und „Mit Bomben und Granaten“. Zahlreiche Veranstaltungen und Konzerte fanden statt.

Die Benjamin Bilse-Gesellschaft e. V. Detmold befasst sich mit dem Leben und Werk von Benjamin Bilse.

Bild: Bilsekonzert, Ölgemälde von Adolph Menzel, 1871

Kunstmaler der Albendorfer Basilika

Born, Anton⁸

* 10. Mai 1897 in Albendorf/Wambierzyce

† 18. Mai 1974 in Berlin

Kunstmaler
Restaurator

Seine Kindheit und Jugendzeit verbrachte er in Albendorf. Von 1911 bis 1915 absolvierte der außergewöhnlich künstlerisch begabte Born eine Ausbildung in der Franz Simon-Werkstatt für sakrale Kunst in Neiße. Im Alter von 18 Jahren wurde er in den Kriegsdienst eingezogen.



Danach wirkte er in leitender Position für mehrere große Restaurationsfirmen in Gleiwitz/Gliwice, Breslau und Hindenburg/Zabrze, mit dem Ziel, Geld für ein Studium an der renommierten Münchener Akademie der bildenden Künste zu verdienen. Seine erbrachten finanziellen Mittel reichten für das Studium nicht. Hinzu kam auch noch die deutsche Inflation von 1923. Born musste das Studium in München abbrechen, konnte es aber später an der Staatlichen Akademie für Kunst und Kunstgewerbe in Breslau fortsetzen. Nach Abschluss des Studiums wirkte Born für verschiedene Firmen, bis er in Albendorf, seinem Geburtsort, 1930 eine Kunstwerkstatt einrichtete.

⁸ s. Schlesische Wallfahrtskirchen und Klöster

⁹ Der Abdruck der Bilder 1, 3 und 5 erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Regina Born, der Tochter des Künstlers. Frau Regina Born und Bernd Körner, Berlin-Staaken gebührt mein besonderer Dank für die Zurverfügungstellung von Materialien und Bildern, für zahlreiche klärende Hinweise und Berichtigungen sowie für jede hilfreiche Unterstützung, die zur Entstehung der Lebensskizze zu Anton Born beigetragen hat. Siehe auch Schlesische Wallfahrtskirchen und Klöster: Sanktuarium der Albendorfer Mutter Gottes der Königin der Familien, Impressionen - Albendorfer Basilika. Werke von Anton Born.



Die Albendorfer Wallfahrtskirche war seine Hauptwirkungsstätte. 1922 malte Born die Polychromie auf dem Gewölbe der Sakramentskapelle. Für das Hauptschiff malte Born 1936 das Gemälde Mariä Heimsuchung, das größte Gemälde in der Basilika.

In der Albendorfer Chronik steht: „*Rund um das Gewölbe können wir acht bunte Bornmedaillen bewundern, die Heilige darstellen ... Die Medaillen umgeben das größte Gemälde in der Basilika, d. h. die Polychromie des Gewölbes, ursprünglich vom Italiener Giovanni Bonora, 1936 von Born umgemalt.*“¹⁰ / *“Gemälde auf dem Gewölbe des Presbyteriums, in drei Reihen angeordnet, steigend wie Stockwerke, stellen die 15 Rosenkranzgeheimnisse, von Simon gemalt, dar (umgemalt von Born).*“ Großartige und beeindruckende Malerarbeiten.

Das große Bild der Heiligen Dreifaltigkeit von Born ist im Wandelgang zu sehen.

Born restaurierte zudem unzählige Kapellen, kleine Altäre und Figuren in der Region.

1936, anlässlich der Erhebung der Wallfahrtskirche zur Basilika minor durch Papst Pius XI. (1922 bis 1939), malte Born ein Aquarell der Basilika, das sich im Vatikan befindet.

Neben seinem Wirken als Restaurator und Kunstmaler für die Basilika wirkte Born in Albendorf als Spielleiter und Hauptdarsteller in historischen Vorführungen von Theaterstücken mit. Kurze Zeit war er auch als Fach-

¹⁰ Der Abdruck der Bilder 2 und 4 erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Peter Güttler, Glatzer Sammlungen e. V., Museum „Heimathaus Münsterland“ in Telgte.

lehrer an einer Berufsschule tätig. Born heiratete 1941 die Berlinerin Hele-
ne Szady; 1943 wurde Tochter Regina geboren und 1949 Sohn Peter.

Born wirkte viele Jahre für die Albendorfer Wallfahrtskirche, bis der Zwei-
te Weltkrieg seinem künstlerischen Schaffen ein Ende setzte und ihm eine
andere Tätigkeit auferlegte. Er wurde in die Luftkriegsschule nach Dresden
verpflichtet, wo er bei der Luftaufklärung mittels Fotografien arbeitete. Die
verwendeten Chemikalien untergruben seine Gesundheit. Er wurde in das
Lazarett nach Glatz/Kłodzko entlassen und entging damit dem Inferno
von Dresden.

Bald nach Kriegsende wurde Born von Polen verhaftet und in das Gefäng-
nis nach Wünschelburg/Radków gebracht. Mehrere Wochen wurde er bei
nächtlichen Verhören immer wieder schwer misshandelt. Dabei durchstach
man ihm sogar brutal das Kinn. Dank einem Polen, der bei der Miliz tätig
war, Born kannte und als Künstler sehr schätzte, und der, als er von Borns
Schicksal erfuhr, alles Mögliche unternahm und sich dabei selbst der Ge-
fahr aussetzte, wurde Born freigelassen. Grund der Verhaftung, wie sich
später herausstellte, sollte Borns Briefkontakt mit seinem Bruder gewesen

sein, der einen höheren Posten bei
der Polizei in Westfalen, in der
einstigen britischen Zone, beklei-
dete. Inzwischen war auch seine
Kunstwerkstatt geplündert. Ein
Jesuitenpater aus Mittelsteine/
Ścinawka betraute Born nach
seiner Freilassung mit den ersten
künstlerischen Arbeiten.



Bild: Kreuzwegstation in St.
Anna, Danzig/Gdańsk,
1952

Nach Kriegsende blieb Born mit
seiner Familie in Albendorf, das
nach dem Krieg in Wambierzyce
umbenannt wurde. Er widmete
sich Restaurierungs- und

Malerarbeiten im gesamten polnischen Raum, so in vielen oberschlesischen
Kirchen, im Breslauer Dom und Priesterseminar, auf dem St. Annaberg, in
Olbersdorf/ Olbrachcice und Danzig/Gdańsk. Born wurde als Restaurator

und Kunstmaler schnell bekannt, seine Kunstfertigkeit war gefragt und in Anbetracht der großen Kriegsschäden an zahlreichen sakralen Objekten sehr nützlich. Er erhielt den polnischen Namen „Borkowski“, durfte aber den Doppelnamen „Antoni Born-Borkowski“ führen.

Seine letzten künstlerischen Arbeiten führte er in der Basilika in Wambierzyce von April 1954 bis Dezember 1955 aus.

Als sich sein Gesundheitszustand verschlechterte, er nicht mehr alle Aufträge realisieren konnte, seine Tochter schwer erkrankte, entschied er sich schweren Herzens, nach Berlin, der Heimat seiner Frau, umzusiedeln. Im August 1958 erhielt er mit seiner Familie die Ausreisegenehmigung. Vor der Übersiedlung musste Born seine eigenen Bilder vom polnischen Staat abkaufen.

In Berlin schloss sich Born einer Gruppe von Berliner Malern an und nahm mit seinen neuen Bildern an mehreren Ausstellungen teil. So fand z. B. 2003 eine kleine Ausstellung von 30 seiner Werke in der evangelischen Kirche Alt-Staaken in Berlin statt. Den umfangreichen Nachlass verwaltet seine Tochter Regina Born.



Mutter von Anton Born¹¹



Die Adventskerze (Grafschafterin)¹²

Seine einzigartigen Gemälde erfreuen unser Auge noch heute. Allein seine eindrucksvollen Gemälde, Fresken und Restaurierungsarbeiten, sein lang-

¹¹ s. Anmerkung Fußnote 1

¹² s. Anmerkung Fußnote 1

jähriges künstlerisches Wirken in der Albendorfer Basilika erinnern an einen großartigen Künstler, dem ein bleibendes Andenken gebührt und dessen Name nicht in Vergessenheit geraten darf.

Bedauerlich ist, dass der schlesische Künstler Anton Born weder anlässlich seines 100. noch seines 120. Geburtstages eine würdige Ehrung erfahren hat. Bedauerlich ist auch, dass die Albendorfer Basilika minor für diesen großartigen Künstler, dessen Werke in der Basilika hunderte von Besuchern jährlich beeindruckt und anziehen, kein Gedenken pflegt.

Schöpfer der japanischen und koreanischen Nationalhymnen

Eckert, Franz

* 5. April 1852 in Neurode/Nowa Ruda

† 6. August 1916 in Keijō/Südkorea

Komponist

Kapellmeister

Musikdirektor



Eckert besuchte verschiedene Schulen und zeigte eine außergewöhnliche Begabung in Musik. Er besuchte die Konservatorien in Breslau und Dresden und wurde in Neiße zum Militärmusiker ausgebildet mit dem Ziel, Marine-Kapellmeister zu werden. Als ein Musiker für die japanische Marine gesucht wurde, entsandte die deutsche Verwaltung Eckert 1879 nach Tokyo. Zu jener Zeit war die westliche Musik in Japan unbekannt. Eckert brachte nach Tokyo nicht nur die westliche Musik, sondern auch fremdartige Instrumente mit.

Als Marinekapellmeister führte er 1880 die deutsche Militärmusik in Japan ein. Bis 1883 wirkte Eckert beim Erziehungsministerium für den Musikprüfungsausschuss für Blas- und Streichmusik. Danach wechselte er zur Abteilung für klassische Musik des kaiserlichen Haus- und Hofministeriums und lernte hier die japanische zeremonielle Musik kennen.

1892 bis 1894, während seiner zweijährigen nebenberuflichen Tätigkeit als Lehrer für deutsche Militärmusik in Toyama, gründete er das Orchester des kaiserlichen Haushalts in Tokyo und gab das Liederbuch für japanische Grundschulen heraus, wobei er für die Bände 2 und 3 selbst die Verantwortung übernahm.

1897 komponierte Eckert anlässlich des Todes der Kaiserinmutter das Lied „Unermesslicher Schmerz“, das seitdem am japanischen Hof bei solchen Anlässen gespielt wird.

1880 erhielt Eckert vom Marine-Ministerium den Auftrag, eine Nationalhymne zu komponieren. Sie wird bis heute gespielt. Er komponierte nach alten japanischen Liedmotiven. So wählte er eine Melodie aus und harmonisierte sie für europäische Instrumente.



Die Kimi Ga Yo, wie die japanische Nationalhymne genannt wird, wurde am 3. November 1880 zum Geburtstag des Meiji Tenno im Kaiserpalast uraufgeführt.

1888 wurde die Partitur der Nationalhymne vom Marineministerium veröffentlicht und bekannt gegeben.

Links: Umschlagentwurf von Curt Netto (1847-1909) für die von Franz Eckert bearbeitete Partitur der japanischen Nationalhymne.

Eckerts großes Verdienst ist, dass er die deutschen Lieder und die deutsche Musik in Japan bekannt gemacht hat.

1899 kehrte Eckert aus gesundheitlichen Gründen nach Deutschland zurück und wurde bald zum Königlich Preußischen Musikdirektor ernannt.

1901, nachdem sich sein Gesundheitszustand gebessert hatte, folgte Eckert dem Auftrag der kaiserlich-koreanischen Regierung nach Seoul, eine Militärkapelle nach europäischem Muster aufzubauen. Auch im Kaiserreich Korea war die europäische Musik unbekannt. Er gründete eine kleine Hofkapelle, erhöhte in den Folgejahren die Mitgliederzahl und feierte mit dieser Kapelle große Erfolge.

Im Auftrag der Regierung komponierte er die koreanische Nationalhymne, die heute nicht mehr gespielt wird. Sie wurde 1902 uraufgeführt und war

nur bis 1910 aktuell. Als die Japaner Korea annektierten, ersetzten sie die Hymne mit der von Eckert. Die heutige nordkoreanische Nationalhymne wurde von einem nordkoreanischen Komponisten und die südkoreanische von einem südkoreanischen Komponisten komponiert.

Franz Eckert wurde mit hohen deutschen, englischen, japanischen und koreanischen Auszeichnungen und Diplomen geehrt. Seine Grabstätte mit einem Grabmonument befindet sich auf dem historischen Friedhof in Seoul.

Zeichner der schönsten Kinderbuchfiguren



Janosch



Eckert, Horst alias Janosch

* 11. März 1931 in Hindenburg/Zabrze

Kinderbuchautor

Illustrator

Eckert wurde in einer armen Bergarbeitersiedlung geboren und wuchs dort auf. Die Familienverhältnisse waren nicht rosig, so wuchs er die ersten vier Jahre bei seinen Großeltern auf. Seine düsteren und traurigen Erlebnisse aus der Kindheit verarbeitete Janosch oft in seinen Bildern.

Mit 13 Jahren machte Eckert eine Schmiede- und Schlosserlehre. 1946 verließen die Eltern Hindenburg und siedelten in den westlichen Teil Deutschlands um. Eckert wird Textilarbeiter in Oldenburg und entwirft Stoffe und Muster. Zudem besucht er eine Textilfachschule in Krefeld, lernt dort u. a. Musterzeichnen und Betriebswirtschaft und „*dass man mit dem Wenigsten das größtmögliche Ergebnis erreichen kann*“. Eckert interpretiert es auf seine Art und Weise, „dass er mit einer Schreibmaschine und einem Farbkasten sein Ziel erreichen kann“. Er beschließt Schriftsteller und Maler zu werden.

1953 ging Eckert an die Kunstakademie in München, brach das Studium nach einigen Semestern ab, weil er nach Meinung der Professoren kein Talent zum Künstler hätte. Weil er mit dem Kunststudium nicht zurechtkam, will er Schriftsteller werden. Er veröffentlicht erste Erzählungen und Illustrationen in der „Süddeutschen Zeitung“ und in der satirischen Zei-

ung „Die Zeit und Pardon“. Auf der Suche nach einem Job als Illustrator lernt Eckert den Verleger Georg Lenz kennen. Dieser war es auch, der Horst Eckert den Namen Janosch gab.

1960 erschienen im Verlag G. Lenz Janosch' erste Bilderbücher: „Die Geschichte von Valek, dem Pferd“, „Valek und Janosch“ und „Der Josa mit der Zauberpfeife“. Sie verkauften sich kaum. Als der Verlag G. Lenz vom Parabel Verlag übernommen wird und damit auch alle seine Bücher, wird Janosch bekannter. Er schreibt Kinder- und Bilderbücher, illustriert seine Bücher meistens selbst, auch Texte zu seinen Büchern schreibt er selbst.



Janosch schreibt und illustriert auch für andere Verlage, wie den Ravensburger Verlag oder den Beltz & Gelberg Verlag. Im letzteren erschienen seine erfolgreichen Kinderbücher „Janosch erzählt Grimms Märchen“ und „Oh, wie schön ist Panama“, mit dem er 1978 einen riesigen Erfolg landete, den Durchbruch schaffte und für das er den Deutschen Jugendliteraturpreis verliehen bekam. Seine Popularität verdankt er seinen Illustrationen, seinem Zeichenstil. Der kleine braune Bär und der gelb-schwarz gestreifte Tiger mit der Tigerente begeisterten. Die von Janosch erfundenen und gezeichneten Tierfiguren gehören heute zu den bekanntesten Kinderbuchfiguren in Deutschland. Janosch-Geschichten fanden auch Platz im deutschen Fernsehen.

Seine Motive fanden sich in den Spielzeugabteilungen als Plüschbär oder Spielzeuge, als Motive für Tapeten, Decken, Bettwäsche, Bleistifte, Postkarten.

Seine populärsten und erfolgreichsten Kinderbücher sind „Oh, wie schön ist Panama“ (1978) und „Post für den Tiger“ (1980): Diese Kinderbücher erreichten bis heute eine Auflage von über einer Million. Wie viele Bücher Janosch geschrieben hat, weiß er selbst nicht. Die Angaben liegen zwischen 150 und 300. Und nach Angaben der Janosch Film & Medien AG wurden sie in mehr als 30 Sprachen übersetzt. Er ist nicht nur in Deutschland sehr bekannt, sondern gehört zu den weltweit bekanntesten Bilderbuchautoren.



Bild: Janosch erzählt Grimms Märchen

1980 zog Janosch nach Teneriffa, wo er weiter für seine Agentur und andere Verlage malt und arbeitet. Als freier Künstler machte er mehrere Ausstellungen in Deutschland. Seine oberschlesische Heimat besuchte Janosch mehrmals. Seinen Roman „Polski Blues“ (1991) widmet er seiner Heimat. 2003 erschien sein letztes Buch „Onkel Puschkin, wir suchen einen Schatz“. Aktuell zeichnet er für die Kolumne „Wondrak“ für „Die Zeit“.

Das Museum für künstlerische Bilderbuchillustration, historische und moderne Bilderbücher sowie Künstlerbücher in Troisdorf verwaltet die Originale seiner Bilderbuchillustrationen als Dauerleihgabe.

Janosch ist künstlerisch vielseitig begabt. Für sein künstlerisches Werk, das nicht nur Kinderbilderbücher, Romane für Erwachsene, Gedichte, Comics und Geschichten, sondern auch Collagen, Radierungen, Ölbilder, Tuschzeichnungen umfasst, wurden Janosch zahlreiche Anerkennungen und Preise zuteil, darunter:

- 1975 Literaturpreis der Stadt München
- 1979 Tukan-Preis
- 1979 Deutscher Jugendbuchpreis
Bilderbuch
- 1979 Plakette der Biennale der
Illustrationen Bratislava
- 1980 Prix Jeunesse International Munich
- 1981 Prix Danube Bratislava: Hauptpreis
Trickfilm
- 1983 Silberner Pinsel
- 1984 Silberner Griffel
- 1984 Banff World Television Festival:
Special Jury Award
- 1987 Silberner Pinsel
- 1992 Andreas-Gryphius-Preis
- 1993 Bundesverdienstkreuz
- 1999 Kulturpreis Schlesien des Landes
Niedersachsen
- 1999 Orden de Manuel Amador Guerrero
- 2001 Bayerischer Poetentaler
- 2013 Deutsche Post – zwei Briefmarken



Selbstporträt¹³

¹³ Der Abdruck der Bilder erfolgt mit freundlicher Genehmigung der © Janosch Film & Medien AG.

Schlesiens größter Orgelbaumeister

Engler, Michael der Jüngere

* 6. September 1688 in Breslau

† 15. Januar 1760 in Breslau

Wäre es nur eine Handvoll Orgeln gewesen, die Michael Engler d. J. gebaut hätte, so wäre sein Schaffen ausreichend gewesen, um sich für den deutschen Orgelbau einen unsterblichen Namen zu schaffen, so aber waren es dreißig Orgelwerke, die er baute. (Albert Schweitzer 1875-1965)

Michael Engler d. J., der geniale Breslauer Orgelbauer, entstammte einer Breslauer Familie von Orgelbauern und ist ihr berühmtester Vertreter. Schon seine Vorfahren hatten sich mit dem Orgel- und Instrumentenmacherhandwerk beschäftigt.

Nach dem Besuch des Breslauer St. Elisabeth-Gymnasiums trat Engler d. J. in die Lehre bei seinem Vater, der das Talent seines Sohnes erkannte und zu schätzen wusste. Nach vier Jahren Lehrzeit schickte ihn sein Vater auf Wanderschaft, um namenhafte Orgelbauer kennenzulernen. Während dieser Wanderschaft lernte Engler d. J. Andreas Silbermann¹⁴ aus Frauenstein im Erzgebirge kennen. Inwiefern sich diese Bekanntschaft auf Engler auswirkte, ist nicht belegt. Nach seiner Rückkehr berichtete er über seine Erfahrungen, setzte die Ausbildung bei seinem Vater fort und lernte nebenbei Orgel spielen.

Mit 32 Jahren baute Engler d. J. seine erste Orgel für die Propsteikirche in Oels/Oleśnica (1720-1721), die 1945 samt Orgel zerstört wurde. 1723 erwarb Engler d. J. das Breslauer Bürgerrecht.

Engler d. J. baute zunächst kleinere Orgeln, von denen heute jede Spur fehlt. So baute er 1721/1722 z. B. eine besonders schöne Orgel für die Kirche in Zindel bei Brieg/Czernica. Sie war zu jener Zeit hinsichtlich des Klanges die beste Barockorgel in Schlesien. Mit dieser Orgel gelang Engler d. J. der erste Durchbruch, der ihn an die Spitze der schlesischen Orgelbauer brachte.

¹⁴ Andreas Silbermann, 1678-1734, Orgelbauer des Barock-Zeitalters

Es folgten weitere Orgelbau-Aufträge. Zur Erinnerung sollen hier einige Orgeln genannt werden, und zwar für:

- die alte Fachwerkkirche St. Salvator am Breslauer Änger, restlos abgebrannt 1945,
 - die evangelische Kirche in Karoschke/Kuraszków (1723),
 - die evangelische Kirche in Bielwiese/Wielowieś (1723-1724),
 - Umbau der Orgel in der Klosterkirche in Trebnitz/Trzebnica (1725-1726),
 - die evangelische Pfarrkirche St. Blasius und Speratus in Ohlau/Oława (1725).
- Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Kirche rekatholisiert und ist heute Pfarrkirche Maria Trost/Kościół pw. Najświętszej Maryi Panny Matki Pocieszenia.

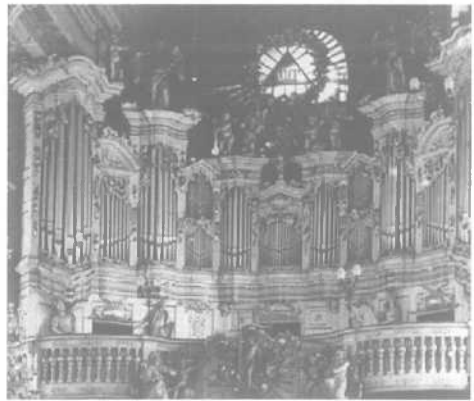


Bild: Stadtpfarrkirche St. Nicolai/Kościół pw. św. Mikołaja und die einstige Große Engler-Orgel

1724-1730 baute Engler d. J. die Große Orgel für die evangelische Stadtpfarrkirche St. Nicolai in Brieg/Brzeg, die nach Klang ein Meisterwerk war. Sie zählte zu den besten Orgeln und war Englers bisher größtes Orgelwerk. Sie brachte Engler d. J. unbeschreiblichen Ruhm ein. Trotz einiger Umbauarbeiten blieb die Nicolai-Orgel bis 1945 nahezu im Original erhalten. 1945 steckten die Sowjets die St. Nicolai-Kirche in Brand, der herrliche Orgelprospekt verbrannte. Die Kirche wurde wiederaufgebaut.

Engler d. J. wandte sich danach wieder kleineren Orgeln zu, wie für die evangelische Kirche in Heidau-Hünern, Kreis Ohlau/Gač-Psary, pow. Olawa. 1945 haben die Soldaten der Roten Armee die Kanzel, den Altar und die Orgel zu Kleinholz gemacht. Das Schicksal der 1728 gebauten kleinen Orgel in Linden/Lipki ist unbekannt. Hinzu kommen die Orgeln in Schwanowitz/Zwanowice und in Paschkerwitz/Pasikurowice.

1737-1739 baute Engler d. J. eine Orgel für die Begräbniskirche auf dem Großen Begräbnisplatz in Breslau. Während der Kämpfe um die Festung Breslau wurde sie stark beschädigt, danach von Polen demoliert und ausgeplündert und schließlich abgetragen. Das Schicksal der Orgel ist unbekannt. Der Große Begräbnisplatz, der historische Friedhof, auf dem viele Breslauer Persönlichkeiten ihre letzte Ruhestätte fanden, wurde eingeebnet und Bauland.



Bild: Grüssauer Große Engler-Orgel und Grüssauer Basilika, 2017

Nach einer kurzen Pause entstand Englers zweitgrößte Orgel, die Große Orgel für die Basilika „Mariä Himmelfahrt“ in Grüssau/Krzyszów (1732-1739).

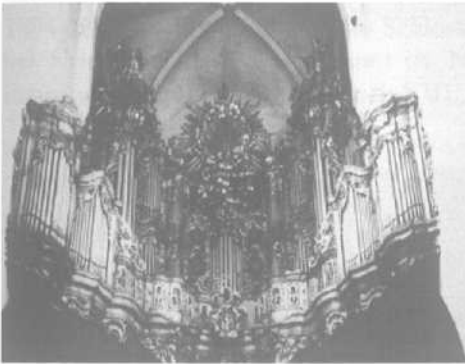
Der Zweite Weltkrieg hat Kirche und Kloster verschont. Die Grüssauer Orgel verkündet noch heute das „Soli Deo Gratia“ (dt. Gott allein [sei] die Ehre). Die große Barockorgel wurde 2007/2008 von der Firma Jehmlich Orgelbau Dresden GmbH saniert. Sie ist die letzte erhaltene Große Orgel von Michael Engler d. J. in Schlesien.

Nach der Bauzeit der Grüssauer Orgel entstanden meist kleinere Orgeln, wie die Orgel für das Dominikanerkloster in Posen/Poznań (1733), die evangelische Kirche in Reichenstein/Złoty Stok, die Klosterkirche des Bernhardiner Konvents in Posen (1747 und die Begräbniskirche St. Trinitatis in Brieg (1739). Nach 1945 wurde die St. Trinitatis-Kirche ausgeplündert. Die Orgel ist verschollen, der Friedhof eingeebnet.



Bild: Große Engler-Orgel in der St. Mauritiuskirche, Olmütz 2018

Engler d. J. führte ein rastloses Leben. Er baute Orgeln nicht nur in Nieder- und Oberschlesien, sondern auch in Mähren (tsch. Morava). In Olmütz (tsch. Olomouc), einer alten Bischofsstadt, baute er eine Große Orgel für die Propsteikirche (1745). Auch sie ist eine prachtvolle Orgel mit herrlichem Klang in barocker Bauweise. Die Olmützer Orgel der St. Mauritiuskirche ist noch heute original erhalten und trägt die Bezeichnung „Barocke Denkmalorgel“.



Krönung seines Lebenswerkes war die Große Orgel für die evangelische St. Elisabeth-Kirche in Breslau/Bazylika pw. św. Elżbiety in Wrocław (1752-1761). Sie war sein schönstes und letztes Meisterwerk und wurde 1761 eingeweiht. Der Zweite Weltkrieg hat Kirche und Orgel verschont. Nach 1945 wurde die St. Elisabeth-Kirche rekatholisiert.

In den Abendstunden des 9. Juni 1976 brach in der St. Elisabeth-Kirche Feuer aus. Die Innenausstattung der Kirche samt Orgel ging in Flammen auf. Die Brandursache wurde nicht geklärt.

Jahrelange Bemühungen und Anstrengungen trugen Früchte: Die Engler-Orgel wird nach 42 Jahren wieder aufgebaut. Wir schreiben das Jahr 2018.

Engler d. J. verstarb nach einer Lungenentzündung. Er wurde auf dem Großen Begräbnisplatz in Breslau beigesetzt, den es heute nicht mehr gibt.

Edelschokolade „Feodora“ - Schleswig-Holstein - Primkenau

Feodora

Prinzessin zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg

* 3. Juli 1874 in Primkenau/Przemków
† 21. Juni 1910 auf Gut Hochfeld
im Schwarzwald

Schriftstellerin

Malerin



Die verwickelte deutsch-dänische Geschichte um Schleswig-Holstein hatte zur Folge, dass nach der Niederlage der Schleswig-Holsteiner die Augustenburger Herzogsfamilie mit Herzog Christian August II. 1866 das Land endgültig verlassen musste. Die Augustenburger regierten niemals, sie führten nur den Titel. Die Herzogsfamilie ließ sich in Primkenau/Przemków in Niederschlesien nieder, das sie bereits 1853 erworben hatte. Der Herzog ließ für seine Familie ein Schloss im Tudorstil bauen. 1894-1897 wurde anstelle dieses Schlosses ein neues Schloss errichtet, das bei Kriegsende 1945 ausgebrannt ist. Nach dem Tod des Herzogs übernahm sein Sohn, Herzog Friedrich VIII., die Verwaltung von Primkenau.



AK: Schloss Primkenau in Schlesien

In Primkenau wuchsen die Töchter von Herzog Friedrich VIII., die Prinzessinnen Feodora und ihre Schwester Auguste Viktoria¹⁵, auf. Die Prinzessin Feodora war die jüngste von sieben Kindern des Augustenburger Herzogs. Sie erhielt sieben Namen: Feodora Adelheid Helene Louise Caroline Pauline Alice Jenny Prinzessin zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg. Feodora wurde zu Hause von Gouvernanten und Tutoren unterrichtet. Danach studierte sie an der Kunstakademie für Bildende Künste in Dresden. Sie sprach mehrere Fremdsprachen.

Feodora war sehr begabt. Sie war schriftstellerisch tätig, schrieb Romane, Erzählungen und Gedichte. Sie schrieb unter dem Pseudonym „Feodora Holstein“ oder „F. Hugin“ nach einem Raben Odins und veröffentlichte u. a. die literarischen Werke: „Wald“, „Hahn Berta“ und „Durch den Nebel“. Sie beherrschte den niederschlesischen Dialekt, besuchte die einfachen Leute und hatte Respekt vor deren Arbeit und Leben. Sie musizierte. Ihre künstlerische Begabung pflegte sie durch den Kontakt zur Künstlerkolonie in Worpswede bei Bremen. Sie hat mehr als 300 Bilder und Skizzen angefertigt.

1903 übersiedelte Feodora auf das kaiserliche Krongut Bornstedt bei Potsdam. Sie litt an Diabetes, starb mit kaum 36 Jahren. Sie wurde in der Schlosskapelle in Primkenau beigesetzt. Kurz nach ihrem Tod erlebte Feodora ihre „Auferstehung“ als Edelschokolade, die wir uns noch heute gerne schmecken lassen.

Eine Version erzählt, dass Feodora bereits in Bornstedt mit den Besitzern der Schokoladenfabrik Friedrich Theodor Mayer in Tangermünde in Kontakt kam. Als sie dann zu einem Wohltätigkeitsfest die „Tangermünder Chocolate“ kostete und begeistert war, verkaufte danach die Tangermünder Schokoladenfabrik die Chocolate unter dem Namen „Prinzessin Feodora“.

Eine zweite Version erzählt, dass, als die Schokoladenfabrik F. T. Meyer ihr Produktionssortiment erweiterte und eine neue edle Schokolade nach Schweizer Rezept kreiert wurde, der Name fehlte. Der Unternehmer soll sich an die Kaiserin Auguste Victoria, die Schwester von Feodora, um die Erlaubnis gewandt haben, der neuen edlen Schokolade den Namen „Feodora“ geben zu dürfen.

¹⁵ Auguste Viktoria heiratete 1881 den preußischen Prinzen Wilhelm, der 1888 zum deutschen Kaiser Wilhelm II. gekrönt wurde. Sie wurde deutsche Kaiserin.



Mit der Bewilligung hat sich die Kaiserin Auguste Viktoria die Einflussnahme auf die Verpackung zur Bedingung gemacht: gelbes Verpackungsmaterial, mit persönlichem Schriftzug und Wappen der Prinzessin Feodora, d. h. derer zu Schles-

wig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg. Diese Anweisung wird noch heute befolgt. So wurde im Jahr 1910 die Schokoladenmarke „Feodora“ gegründet.

Nach 1945 ist die Kapelle am Friedhof im Park der Residenz Primkenau abgebrannt, die Grabstätten derer von Schleswig-Holstein wurden geplündert und zerstört. Heute findet man im polnischen Przemków nur noch winzige Spuren der Adelsfamilie.

Eine Schautafel (8) in polnischer Sprache auf dem Rundweg weist auf die einstigen Besitzer von Przemków hin.



Hahn, Johann Siegmund

* 13. November 1696 in
Schweidnitz/Świdnica

† 27. Juli 1773 in Schweidnitz

Doktor der Philosophie und
Medizin

Er ist der Sohn des Schweidnitzer Stadtarztes Siegmund Hahn, dem Begründer der Hydrotherapie in Deutschland¹⁶. Sein Vater war sein Lehrer und Vorbild. Beide widmeten sich der naturheilkundlichen und wissenschaftlichen Wasserheilkunde.

1738 erschien sein Buch „Unterricht von Krafft und Würckung des frischen Wassers in die Leiber der Menschen, insbesondere der Krancken, bey dessen innerlichen und äußerlichen Gebrauch (...)“, das später noch in vier Auflagen erschien. In diesem Buch fügte er seine Erkenntnisse und Erfahrungen aus der angewandten Wasserheilkunde mit denen seiner in- und ausländischen Kollegen zusammen.

Dieses Buch fand 100 Jahre später Sebastian Kneipp¹⁷ in einer Münchener Bibliothek. Der damals lungenkranke Kneipp wandte die geschilderten Empfehlungen an und wurde bald wieder gesund. Kneipp war von der Wasserheilkunde überzeugt und entwickelte später, schon als Pfarrer Kneipp, die uns bekannte und berühmte Kneippkur, womit er weltweit großes Ansehen erlang.

¹⁶ s. Hahn, Siegmund

¹⁷ Sebastian Anton Kneipp, 1821-1897, katholischer Priester, Hydrotherapeut und Naturheilkundler

Begründer der Wasserheilkunde in Deutschland



Hahn, Sigmund

* 23. November 1664 in
Schweidnitz/Świdnica

† 6. Oktober 1742 in Schweidnitz

Doktor der Medizin
praktischer Arzt
Stadtphysikus

Er studierte Medizin in Leipzig und Leiden. Nach dem Studium ließ er sich als praktischer Arzt und Stadtphysikus in seiner Geburtsstadt nieder.

Für Hahn war Wasser das wichtigste Therapiemittel, und zwar aus der „Apotheke der Natur“, wie er sagte. Er wandte es in seiner Praxis bei Patienten innerlich und äußerlich an, in Form von Bädern, Packungen, Umschlägen. Seine These lautete: *„Die Wasserbehandlung öffnet der Natur den von ihr selbst für richtig erkannten Weg zur Heilung. Der Arzt kann diese Heilung nur einleiten“*.

Diese These entsprach der Denkweise von Hippokrates, „Der Arzt kuriert – die Natur heilt“. Auch die Erkenntnisse der heutigen Naturmedizin waren Hahn nicht fremd. So z. B. die Bedeutung der Haut als großes Ausscheidungsorgan für Schadstoffe verschiedener Art. Er vertrat die Ansicht, dass, wenn man z. B. einen Ausschlag mit Salben behandelt, die Gifte in den Körper zurückdrängen und dort gefährliche Schäden verursachen.

Hahn verordnete Fastenkuren, Diät und Rohkost als wichtige Therapiemittel. Er war den Ärzten seiner Zeit weit voraus, aber fand zu seinen Lebzeiten kein Echo bei ihnen. In mehreren Büchern legte Hahn seine Erkenntnisse nieder. Seine Kollegen haben Wasser als Universalmittel abgelehnt.

1732 veröffentlichte Hahn das Buch „Der Peterswalder Gesundbrunnen“ mit Darstellungen aus der Wasserheilkunde, in dem er Bezug auf den Ort Peterswaldau/Pieszycze im Eulengebirge/Góry Sowie im niederschlesischen Landkreis Reichenbach/Dzierżoniów nimmt.

1738 erschien in Leiden sein zweites Buch „Psychrolusia vetus renovata, jam recocta“.

Sigmund Hahn wurde später Leibarzt des polnischen Thronprätendenten Jakub Ludwik Henryk Sobieski.

Seine beiden Söhne Johann Gottfried und Johann Siegmund Hahn wurden auch Ärzte und beschäftigten sich ebenfalls mit der Hydrotherapie. Man nannte sie deshalb – „*Wasserhähne*“.

Hausschild, Wilhelm

* 16. November 1827 in
Schlegel/Słupiec

† 14. Mai 1887 in München

Kunstmaler



Pfarrkirche zur Heiligen Dreifaltigkeit in Lauban

Seine Eltern waren arme Weber. Er besuchte die Volksschule in Schlegel. Danach absolvierte er eine Lehre als Dekorationsmaler in Frankenstein im Eulengebirge/ Ząbkowice Śląskie, Góry Sowie. Anschließend ging er auf Wanderschaft.

1848 begegnete Hausschild am Chiemsee dem Historienmaler Josef Holzmaier¹⁸, der ihn motivierte zur Weiterbildung nach München zu gehen. In München traf er Joseph Schlotthauer¹⁹, einen Maler von Historienbildern, der sein Talent erkannte, ihn förderte und ihm ein Studium an der Münchner Kunstakademie ermöglichte. Nach seiner fundierten achtjährigen Ausbildung ließ sich Hausschild in München nieder. In München gehörte er dem Kreis nazarenisch malender Künstler²⁰ an.

¹⁸ Josef Holzmeier (auch Joseph Holzmayr), 1809-1859, Historienmaler

¹⁹ Joseph Schlotthauer, 1780-1869, bayerischer Historienmaler

²⁰ Ein Künstlerkreis, dem eine romantisch-religiöse Kunstrichtung zugrunde lag. Diese Maler machten sich zur Aufgabe, die historischen Bildthemen gemäß der florentinischen Renaissance wieder zu beleben.



In den Ferien besuchte Hausschild gerne seinen Geburtsort Schlegel und malte hier 1868 mit seinem Freund die Kuppel der Bergkapelle mit Fresken aus. Und von 1868 bis 1870 malte er die Gemälde der 16 Kreuzwegstationen zum Allerheiligenberg, dem Kirchelberg.

Für die Pfarrkirche zur Heiligen Dreifaltigkeit in Lauban/Kościół parafialny pw. Świętej Trójcy, Luban schuf er die Gemälde „Unbefleckte Empfängnis“ und „Hl. Josef“ für die Seitenaltäre und für die alte katholische Pfarrkirche St. Josef in Starnberg/Bayern ein Altarbild des Fischerpatrons St. Peter (1854). Dieses Altarbild zeigt den hl. Petrus auf einem Felsen. Mit der rechten Hand segnet er die Gläubigen, in der linken Hand hält er die von Jesus anvertrauten Schlüssel.

Bild: Hl. Josef, einst Seitenaltargemälde in der Pfarrkirche zur Heiligen Dreifaltigkeit in Lauban, heute im Kirchenarchiv

Auf eine Empfehlung erhielt Hausschild Aufträge des preußischen Königs Friedrich Wilhelm IV. (1840-1861) und von Maximilian II. (1848-1864), der Hausschild beauftragte, das alte Bayerische Nationalmuseum auszustatten: Es entstehen hier acht große Fresken.

²¹ Der Abdruck der Bilder erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Andrzej Wilk, Autor und Reiseleiter, Wrocław, 2018 (s. auch Kloster Leubus, Zisterzienserbtei).



Wandgemälde „Das Gralswunder“ Schloss Neuschwanstein

Für das bayerische Königshaus war Hausschild jahrelang tätig. Sein größter Auftraggeber, Förderer und Gönner war Ludwig II. von Bayern (1864-1886), der Märchenkönig. Er beauftragte Hausschild, Deckengemälde in den Schlössern von Herrenchiemsee, Linderhof und Neuschwanstein anzufertigen. Hier malte Hausschild u. a. den Lohengrin-Zyklus und eine Reihe Bilder aus der Sigurd- und Gudrunssage. Er malte auch den Thronsaal und die Kapelle im Schloss „Neuschwanstein“ aus. Im Thronsaal schuf Hausschild mehrere Fresken u. a. „Das Gralswunder“. Hausschild wirkte mit an der Gestaltung des Schlafzimmers und der Spiegelgalerie seines Gönners und Auftraggebers. Für den kostbaren Betstuhl mit dem gestickten Hubertusbild lieferte Hausschild den Entwurf.

Im Schloss Herrenchiemsee befindet sich Hauschild's berühmtes Gemälde „Triumph des Bacchus und Ceres“ (1880-1882). Im Königsbau der Münchener Residenz wirkte Hausschild an den Decken- und Wandmalereien mit.

1879 ehrte Ludwig II. Hausschild mit dem Professorentitel.

1883 verlieh der Münchener Verein für Christliche Kunst Hausschild die Goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft.



Seine Sprache war die Kunst

Hundt, Max Hermann

* 26. Dezember 1917 in Bad Landeck/Lądek
Zdrój

† 19. Januar 2010 in Ahaus

Holzbildhauer

Hundt besuchte die katholische Volksschule in seiner Geburtsstadt. Nach einer Scharlacherkrankung verlor er das Gehör. Infolge dessen wechselte er die Schule und besuchte von 1926 bis 1933 die Taubstummenschule in Breslau, wo die Lehrer seine künstlerische Begabung erkannten und ihn förderten. Nach Abschluss der schulischen Ausbildung absolvierte Hundt von 1933 bis 1936 eine Lehre als Holzbildhauer in Bad Landeck und von 1937 bis 1938 als Holzbildhauer und Steinmetz bei Franz Wagner²² in Glatz /Kłodzko. In den Jahren 1938 bis 1945 spezialisierte sich Hundt auf Kircheneinrichtungen in der bekannten Werkstatt für Bildhauerkunst und Kircheneinrichtungen Aloys Schmidt & Söhne in Bad Landeck.

1946 wurde Hundt vertrieben. Während der Flucht starben seine junge Frau und sein kleiner Sohn. Er fand ein neues Zuhause in Ahaus im Münsterland. Dort wurde er sesshaft und gründete später eine neue Familie. Hundt fand zunächst eine Anstellung als Drechsler und Bildhauer bei der Firma Gbr. Lefering in Ahaus.

1948 legte er mit dem geschnitzten Relief des Familienstammbaumes seine Meisterprüfung vor der Handwerkskammer Münster ab. 1950 erhielt er die Meisterurkunde, richtete sein Atelier ein und wurde als selbständiger Holzbildhauer und Steinmetz tätig.

²² s. Schöpferisches Schlesien von A bis Z, Bd. II



Hundt arbeitete in Holz und Stein, sowohl im sakralen als auch im profanen Bereich. Schwerpunkt seines bildhauerischen Schaffens waren barocke Marienstatuen in Anknüpfung an seine katholische und von Marienkult geprägte Landschaft, die Grafschaft Glatz.



Er fertigte unzählige Plastiken und viele Kreuzwegstationen für Kirchen und Kapellen, zahlreiche Grabsteine und Geschenke an, die besonders beliebt waren, wie kleine Madonnen anlässlich der Erstkommunion. Hundts Spuren findet man im gesamten Münsterland.

Nicht vergessen werden sollten seine Reliefs in Holz nach Gemälden aus dem Mittelalter, wie z. B. das berühmte Gemälde des Letzten Abendmahls von Leonardo da Vinci. Seine Themen sind religiöse Themen.

Rübezahl

„Seine Sprache war die Kunst“ – unter diesem Motto präsentierte 2013 das Hamaland-Museum in Vreden posthum eine Sonderausstellung des schlesischen gehörlosen Künstlers Max Hermann Hundt. Das Hamaland-Museum übernahm und verwaltet den Nachlass des Künstlers. Es erstellt auch eine Dokumentation und Inventarisierung der zahlreichen Werke, Skizzen, Vorzeichnungen und Fotos von Reliefs und Skulpturen. Der

Umfang seines künstlerischen Schaffens ist nicht feststellbar, denn viele seiner Werke befinden sich im Privatbesitz. Die Sonderausstellung, die als eine Werkschau gedacht war, sollte zur Erstellung eines digitalen Werksverzeichnisses führen.



23

²³ Der Abdruck der Bilder erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Hamaland-Museums Vreden, Münsterland, das seit 2016 im kulturhistorischen Zentrum *kult - Kultur und lebendige Tradition Westmünsterland* integriert ist.



Immerwahr, Clara

* 21. Juni 1870 in Polkendorf/Wojczyce

† 2. Mai 1915 in Berlin-Dahlem

Chemikerin
Pazifistin

Clara Immerwahr ist kaum bekannt als Chemikerin. Sie stammte aus einer jüdischen Familie. Ihr Vater war Handelsrichter in Breslau und promovierter Chemiker. Er experimentierte auf seinem landwirtschaftlichen Gut mit Düngemitteln. So weckte er das Interesse seiner Tochter für Chemie. Schon als Schülerin interessierte sich Immerwahr für eine naturwissenschaftliche Ausbildung. Daher besuchte sie die Höhere Töchterschule für Naturwissenschaften in Breslau und machte einen Abschluss als Lehrerin. 1896 besuchte sie als Gasthörerin verschiedene naturwissenschaftliche Vorlesungen, später nur noch in Chemie, an der Breslauer Universität.

1900, im Alter von 30 Jahren, promovierte Immerwahr zum Thema „*Löslichkeitsbestimmungen schwer löslicher Salze des Quecksilbers, Kupfers, Bleis, Cadmiums und Zinks*“ als erste Frau an der Breslauer Universität. Sie war auch die erste Frau in Deutschland mit dem Dokortitel in Chemie. Die Doktorwürde erhielt sie mit der Auszeichnung magna cum laude.

1901 heiratete Immerwahr Fritz Haber²⁴, der seit 1898 außerordentlicher Professor an der Technischen Hochschule in Karlsruhe war, an der Immerwahr ihre Forschungsarbeiten fortsetzen wollte. Aber Fritz Haber drängte sie in die Rolle der Hausfrau. Sie durfte keine wissenschaftlichen Vorträge mehr halten, lediglich einfache Kurse über „Chemie im Haushalt“ an der Volkshochschule. Nach der Geburt ihres Sohnes musste sie ihre Ambitionen nach damaliger Konvention gänzlich aufgeben, ihre wissenschaftliche Arbeit unterbrechen, sich um die Familie kümmern. Immerwahr litt unter dieser Rollenzuteilung, wurde mehrmals in eine Nervenheilanstalt eingewiesen, hat ihr Leben nicht mehr ertragen können.

1910 übersiedelte das Ehepaar nach Berlin-Dahlem. Fritz Haber gründete hier das Kaiser-Wilhelm-Institut für Physikalische Chemie, das heute nach

²⁴ s. Schöpferisches Schlesien von A bis Z, Bd. I

ihm benannt ist. Während Fritz Haber seine Forschungsarbeiten in den Dienst des Krieges stellte, an seinem Institut Rüstungsprojekte entwickelte und Giftgasvorbereitungen traf, missbilligte und kritisierte sie öffentlich seine Arbeiten. Nur wenige Tage nach dem ersten großen tödlichen Gifteinsatz bei Ypern/Flandern in Belgien am 22. April 1915 erschoss sich Clara Immerwahr mit der Dienstwaffe ihres Mannes. Ihr Traum war, „die Welt mithilfe von chemischer Forschung ein bisschen besser zu machen“. Sie protestierte gegen die chemische Massenvernichtung, lehnte die Forschungsarbeiten an hochgiftigen Substanzen als „Perversion der Wissenschaft“ ab.

Die Technische Universität Berlin vergibt den „Clara Immerwahr Award“ auf dem Gebiet der Chemie an junge Forscher.

1991 verlieh die Internationale Vereinigung der Ärzte für die Verhütung des Atomkriegs (IPPNW=International Physicians for the Prevention of Nuclear War) zum ersten Mal die Clara-Immerwahr-Medaille – eine Auszeichnung für den Einsatz gegen Rüstung und Krieg. (Wikipedia)



Schriftzug:
Clara Immerwahr-Haber
1870-1915

Doktor in Chemie – die erste Frau, die einen Dokortitel an der Breslauer Universität verliehen bekam (22. Dezember 1900). Nachdem sie viele Widrigkeiten ihrer Zeit überwand und sich der zeitgenössischen Stereotype der Rolle der Frau widersetzte, schlug sie eine wissenschaftliche Laufbahn ein. Das ganze Leben blieb sie ihrem Motto treu: Es lohnt sich nur dann zu leben, wenn man all seine Möglichkeiten gänzlich genutzt hat und bemüht ist alles zu überleben, was das Leben zu bieten hat. Sie starb tragisch, durch Selbstmord aus Protest gegen die Anwendung chemischer Waffen an den Fronten des Ersten Weltkrieges und gegen die Beteiligung ihres Mannes an der Vorbereitung dieser Waffen.

(Übersetzung: Autorin, 2018)

Die Universität Wroclaw ehrt Clara Immerwahr mit einer Gedenktafel in polnischer und englischer Sprache im Torbogen am Universitätsplatz.

Pionier der Unterhaltungsmusik



Jary, Michael

(Pseudonym für Maximilian Michael Andreas Jarczyk)

* 24. September 1906 in
Laurahütte/Siemiałowice Śląskie
† 12. Juli 1988 in München

Komponist
Konzertpianist
Dirigent

Jary wuchs in bescheidenen Verhältnissen im oberschlesischen Kohlerevier auf. Sein Vater war Bergmann, dann Werkmeister und arbeitete sich bis zum Ingenieur in der Eisenhütte in Königshütte/Chorzów empor. Auf Wunsch der Mutter sollte er Priester werden. Im Alter von 12 Jahren kam er auf das Gymnasium des Missionshauses Heiligkreuz, einer Einrichtung der Steyler Missionare bei Neiße/Nysa. 1923 verließ er das Gymnasium und besuchte die Gymnasien in Kattowitz/Katowice und Beuthen OS/Bytom.

1927 legte Jary das Abitur am Staatlichen Gymnasium in Beuthen OS ab und besuchte anschließend das Beuthener Konservatorium. Bald übernahm er die Leitung des Kirchen- und Arbeiterchores. Er schrieb seine ersten Kammermusikwerke, die auch der Gleiwitzer Rundfunk verbreitete. 1928-1929 wurde er als zweiter Kapellmeister an die Stadttheater in Plauen und Neiße berufen.

1930 studierte Jary in der Kompositionsklasse für Musik an der Berliner Hochschule für Musik, wo er bald Meisterschüler der Kompositionsklasse wurde. In Bars und Cafés wirkte er zudem als Pianist.

1931 wurde Jary mit dem Beethoven-Stipendium der Stadt Berlin ausgezeichnet.

Als er im Februar 1933 sein Abschlusskonzert – ein Konzert für zwei Klaviere, Trompete und Posaune – an der Musikhochschule gab, wurde er von Mitgliedern des Kampfbundes für deutsche Kultur ausgebuht. Der

neue nationalsozialistische Direktor der Berliner Musikhochschule bezeichnete seine Musik als „*intellektuelles Musikgestammel eines polnischen Juden*“. Jarys Kompositionen wurden abgelehnt und als „entartet“ deklariert.

Jary flüchtete in das Showgeschäft, komponierte weiter unter den Pseudonymen Max Jantzen, Jacky Leeds und später Michael Jary. Bald kam er zum Film, arbeitete mit erfahrenen Filmkomponisten zusammen, wurde musikalischer Mitarbeiter. Den ersten musikalischen Durchbruch brachte ihm der Film „Das Paradies der Junggesellen“, in dem Heinz Rühmann das Lied „Das kann doch einen Seemann nicht erschüttern“ sang.

Zu seinem Repertoire gehörten entgegen den Anweisungen der nationalsozialistischen Machthaber auch Swing und Jazz.

1935 gründete Jary das Kammer-Tanzorchester. 1938 übernahm er die Leitung des Deutschen Tanz- und Unterhaltungsorchesters in Berlin und entwickelte den einmaligen und unvergessenen „sound“. 1936 begann seine eigentliche Filmkarriere, er wurde zum beliebtesten und erfolgreichsten Filmkomponisten. Über 100 Filme verdanken ihren Erfolg seinen Liedern, mehr als 300 Lieder wurden zum Schlager. Hier ist auch zu erwähnen, dass Jary die Musik zu fast allen Filmen mit Zarah Leander lieferte.



Der Film „Die große Liebe“ (1942) mit den Liedern „Davon geht die Welt nicht unter“ und „Ich weiß, es wird einmal ein Wunder gesehen“, gesungen von Zarah Leander, katapultieren Jary auf den Höhepunkt seiner Karriere. Er komponierte pausenlos und dominierte fast 30 Jahre die deutsche Schlagerindustrie. Seine Melodien, darunter „Ich weiß, es wird einmal ein Wunder gescheh'n“, „Das machen nur die Beine von Dolores“, „Heut' liegt was in der Luft“ wurden Renner und zu Evergreens.

1945, nach dem Zweiten Weltkrieg, gründete Jary das Radio-Berlin-Tanzorchester (RBT) und organisierte Rundfunksendungen. 1947 gründete er das Saar-Radio-Orchester und 1949 einen Musikverlag in Hamburg, die „Michael Jary Musikproduktion“, der später weltweit tätig war.

1959-1960 komponierte Jary das Lied „Wir wollen niemals auseinandergehen“ für den Grand Prix. Es erreichte nicht das Finale, wurde aber einer der größten Erfolge der deutschen Schlagergeschichte. Eines seiner besten Werke ist der Revuefilm „Karneval der Liebe“ (1943).

Jary komponierte auch Operetten und Musicals. Sie setzten sich leider gegen die amerikanische Konkurrenz in Deutschland nicht durch. 1965 schrieb er das Musical „Nicole“, das zwar in Nürnberg uraufgeführt, aber in osteuropäischen Staaten, vor allem in Polen, gefeiert wurde. Sein Musical „Alabama“ wurde in Stettin/Szczecin uraufgeführt.

Jary wurden mehrere Auszeichnungen verliehen:

- Goldene Lyra der Musikolympiade
- Ehrenring der Schallplatte
- Paul-Lincke-Ring
- Filmband in Gold
- Bundesverdienstkreuz 1. Klasse
- Oberschlesischer Kulturpreis

1963 zog sich Jary aus dem Film- und Schlagergeschäft zurück, lebte in seiner Wahlheimat am Luganer See und komponierte weiter.

Über Jahre war der Schlesier Michael Jary der erfolgreichste deutsche Schlagerkomponist.

Kalot, Walter

* 5. Oktober 1909 in Glatz/Kłodzko

† 18. Dezember 1996 in Oberstdorf

Bildhauer

Grafiker

Maler



Skulpturen *Fischreiber* und *Junger Bär* im Oberstdorfer Kurpark



Kalot besuchte die Staatliche Akademie für Kunst und Kunstgewerbe in Breslau und die Kunsthochschule in Berlin-Charlottenburg, an der Otto Müller²⁵ sein Lehrer war. Seine Bemühungen, sich in Berlin zu etablieren, unterbrach die Einberufung zur Wehrmacht.

Während des Zweiten Weltkrieges geriet Kalot in sowjetische Gefangenschaft. 1950, nach der Gefangenschaft im Ural, kehrte Kalot nach Berlin zurück. Er fand eine Anstellung als Grafiker bei der AEG, wurde Chefgrafiker und trug die Verantwortung für die Repräsentation der Firma in Prospekten, auf Ausstellungen und Messen. Oberstdorf im Allgäu zog er für seinen Ruhestand vor, richtete in seinem Haus ein Atelier und eine Galerie ein und begann als freischaffender Künstler zu wirken.

²⁵ s. Schöpferisches Schlesien von A bis Z, Bd. 1

Seine ersten Skulpturen für Oberstdorf waren der *Junge Bär* im Kurpark und der *Fischreiber-Brunnen* vor dem Kurhaus.

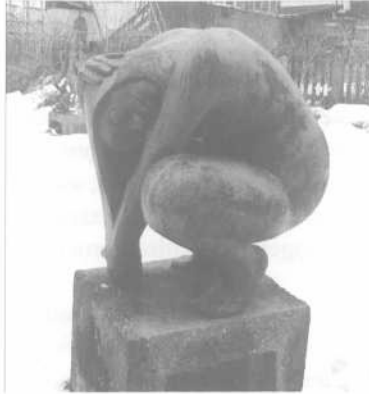
1972 war Kalot Mitbegründer der „Kulturgemeinde Oberstdorf“. Er organisierte Kunstausstellungen der Kulturgemeinde, wirkte bei den Oberstdorfer Kulturtagen mit, auch mit eigenen Beiträgen und Werken. Er schuf Plakate für die Kulturtage und erarbeitete die Programme für die Veranstaltungen der Kulturgemeinde.

Als freischaffender Künstler schuf Kalot zahlreiche Werke, u. a. ein Relief-Bildnis für das Gertrud-von-le-Fort-Gymnasium in Oberstdorf, ein Fresko mit der Geschichte der Marktgemeinde am alten Rathaus von Oberstdorf, die Skulptur Iller-Ursprung, das Vertriebenenendenkmal im Park in Sonthofen, die Edelstahl-Plastik für die Allgäuer Kraftwerke in Sonthofen, den Eichendorff-Gedenkstein am Philosophenweg in Heidelberg, das Eichendorff-Denkmal (Bronzebüste) vor dem Deutschen Eichendorff-Museum in Wangen im Allgäu, das Großrelief für das Meeresschwimmbad in Funchal, Madeira.

Sein künstlerisches Können bewies Kalot auch in Medaillen und Plaketten. Die bekannteste Medaille ist die Eichendorff-Medaille.

Im Verlauf seiner künstlerischen Schaffensperiode schuf Kalot 47 Bronze-reliefs nach Bildvorlagen. Die Sammlung, die schlesische Dichter und Philosophen darstellt, wie Martin Opitz, Edith Stein, Gerhart und Carl Hauptmann, hatte das Haus des Deutschen Ostens in München erworben. Die Sammlung wurde in Ausstellungen vorgestellt, um schließlich im Kultur- und Begegnungszentrum der deutschen Minderheit in Lubowitz/Lubowice, dem Geburtsort Eichendorffs, zu gelangen.

Im Alter von 86 Jahren schuf Kalot die überlebensgroße Christusfigur für die evangelische Christuskirche in Oberstdorf. Seinen Grabstein am Oberstdorfer Waldfriedhof schmückt ein Bronzerelief, das er selbst schuf.



Für sein künstlerisches Schaffen und Engagement wurde Walter Kalot mit Auszeichnungen gewürdigt:

- 1968 Kunstpreis des Bezirks Schwaben für die Bronze-Plastik *Hahn und Henne*
- 1982 Bürgermedaille der Stadt Funchal für das Großrelief *Die Woge* für das Meeresschwimmbad von Funchal/Madeira
- 1995 Bundesverdienstkreuz am Bande für sein kulturelles Engagement, speziell für die „Bereicherung der Allgäuer Kunstszene“

²⁶ Der Abdruck der Bilder erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Frau Christina Sokatsch, Lindenberg im Allgäu, 2018.

Kerr, Alfred
(alias Kempner)

* 25. Dezember 1867 in Breslau
† 12. Oktober 1948 in Hamburg

Schriftsteller
Theaterkritiker
Journalist



Kerr stammte aus einer jüdischen Familie, die aus Wieluń/Polen nach Breslau übersiedelt war. Sein Vater war Weinhändler und Fabrikbesitzer. Seine Kindheit und Jugendzeit verbrachte er in Breslau. Ab 1887 nannte er sich Alfred Kerr. Er studierte Philosophie, Germanistik und Geschichte an den Universitäten in Breslau und Berlin und veröffentlichte schon während der Studienzeit vor allem Erzählungen in Tageszeitungen und Zeitschriften.

1894 promovierte er mit der Dissertation über die Jugendliteratur von Clemens Brentano²⁷ unter dem Titel „Godwi. Ein Kapitel deutscher Romantik“ an der Universität in Halle (Saale).

Ab 1895 schrieb Kerr ausschließlich Theaterkritiken für die „Breslauer Zeitung“, die „Neue Rundschau“ und die „Königsberger Allgemeine Zeitung“.

Von 1900 bis 1919 war er als Theaterkritiker für die Berliner Zeitung „Tag“ tätig.

1909 ließ Kerr offiziell seinen Familiennamen Kempner in Kerr ändern.

Von 1910 bis 1912 war Kerr Mitherausgeber der Kunst- und Literaturzeitschrift PAN und ab 1912 bis 1915 alleiniger Herausgeber.

1917 erschienen seine gesammelten Kritiken „Die Welt im Drama“ in fünf Bänden und sein erster Gedichtband „Die Harfe“.

Von 1919 bis 1933 wirkte Kerr für das „Berliner Tageblatt“ und für die „Frankfurter Zeitung“. 1920 erschienen zwei Bände seiner Werke unter dem Titel „Die Welt im Licht“. Als Reisebücher erschienen „New York und London“ (1923), „O Spanien. Eine Reise.“ (1924), „Yankee-Land“

²⁷ Clemens Wenzeslaus Brentano de La Roche, 1778-1842, Schriftsteller

(1925), „Es sei wie es wolle, es war doch so schön“ (1928). 1926 veröffentlichte Kerr seinen Gedichtband „Caprichos“ und 1938 „Melodien“. Seine Kindheits- und Jugenderlebnisse schildert Kerr im Almanach „Für Alfred Kerr, ein Buch der Freundschaft“ (1928).

1933, wegen seiner jüdischen Abstammung und von den Nazis als gefährliche Person eingestuft, ging Kerr ins Exil über die Tschechoslowakei und Schweiz nach Frankreich und 1935 nach England. Im Exil schrieb Kerr für die „Pariser Tageszeitung“ und „Le Figaro“, „Le Temps“ und „Les Nouvelles Littéraires“ und ab 1929 auch für die jüdische Wochenzeitung „Aufbau“ in New York.

1938 war er Mitbegründer des Freien Deutschen Kulturbundes²⁸.

Von 1941 bis 1946 war Kerr Präsident des Deutschen P.E.N. Clubs in London und ab 1946 Ehrenpräsident bis zu seinem Tod.

Ab 1945 arbeitete Kerr für die deutschen Tageszeitungen „Die Welt“ und „Die neue Zeitung“.

1947 wurde Kerr britischer Staatsbürger.

1948 erlitt Kerr auf einer Vortragsreise in Deutschland einen Schlaganfall und beging danach Selbstmord.

In den Jahren 1890 bis 1933 gehörte Kerr zu den Persönlichkeiten, die das literarische Leben in Deutschland stark beeinflussten. Bis 1920 war er der hervorragendste Theaterkritiker und berühmteste Kritiker Deutschlands. Er förderte u. a. Gerhart Hauptmann²⁹ und Henrik Ibsen³⁰. Kerr war Anhänger des Naturalismus und Gegner des Expressionismus. Das Theater war für ihn die Widerspiegelung der Realität.

Kerr entwickelte und bediente sich eines gefährlichen und sarkastischen Humors. Seine prägnanten Schilderungen und Aussagen machten ihn berühmt. Sein aggressiver und oft polemischer Sprachstil machte ihn unbeliebt und stieß auf scharfe Kritik. Eine sarkastische und oft boshafte Ausdrucksweise dominierte in seiner Sprache und Stil. Er war zu jener Zeit der gefürchtetste Kritiker.

1990 gründeten seine Kinder die Alfred-Kerr-Stiftung, die deutschsprachige Schauspieler und Schauspielerinnen unterstützt. Der Alfred-Kerr-Darstellerpreis wird an die besten Schauspieler verliehen. (Wikipedia)

²⁸ Organisation deutscher Emigranten im Vereinigten Königreich Großbritannien und Nordirland, die von 1939 bis 1945 bestand. (Wikipedia)

²⁹ s. Schöpferisches Schlesien von A bis Z, Bd. I

³⁰ Ibsen, Henrik Johan, 1828-1906, norwegischer Dramatiker und Lyriker



Kiß, August

* 11. Oktober 1802 in Paprotzan/Paprocany
† 24. März 1865 in Berlin

Bildhauer
Tierbildhauer

Kiß war der Sohn eines Hütteninspektors³¹ in Paprotzan, Oberschlesien. Im Alter von 17 Jahren ging er in die Lehre als Eisengießer an die Königliche Eisenhütte in Gleiwitz/Gliwice, wo er auch das Ziselieren und Modellieren in Eisenkunstguss erlernte. Nach der Ausbildung ging Kiß 1822 nach Berlin, nahm das Studium an der Akademie der Künste in Berlin auf und arbeitete gleichzeitig als Modelleur bei der Königlich Preußischen Eisengießerei in Berlin.

1825 wurde Kiß Mitarbeiter in der Werkstatt des bedeutenden Bildhauers Daniel Rauch³², bei dem auch Theodor Kalide³³ lernte. Zudem war er auch für Karl Friedrich Schinkel³⁴ tätig, nach dessen Entwürfen er bereits als Schüler die Reliefs für das Giebelfeld an der Potsdamer Nikolaikirche ausführte. Seine plastischen Arbeiten brachten ihm schnell Erfolg.

1830 erhielt er einen Lehrauftrag für Ziselieren und Modellieren an der Königlichen Gewerbeschule.

1837 wurde er Mitglied der Akademie der Künste in Berlin.

1841 wurde Kiß der Titel eines Professors verliehen.

Den Schwerpunkt seines bildhauerisch-künstlerischen Schaffens bildete die Tierdarstellung, insbesondere die des Pferdes. Kiß erhielt zahlreiche Aufträge. Er schuf zahlreiche Standbilder und Reiterstatuen, wie die von Friedrich dem Großen (Breslau) und Friedrich Wilhelm III. Den Letzteren bildete Kiß zweimal in Bronze, einmal für Potsdam zu Fuß und einmal zu Pferde für Königsberg (1851).

³¹ s. Ruberg, Johann Christian

³² Rauch, Christian Daniel, 1777-1857, Bildhauer des deutschen Klassizismus, Absolvent der Berliner Bildhauerschule

³³ s. Schöpferisches Schlesien von A bis Z, Bd. I

³⁴ Schinkel, Karl Friedrich, 1781-1841, Baumeister, Stadtplaner, Maler, Medailleur, Oberlandesbaudirektor und Architekt des Königs, Vertreter des deutschen Klassizismus und Historismus. (Wikipedia)



Amazone im Kampf mit dem Panther 1841, Bronzenachguss, und Hl. Georg im Kampf mit dem Drachen 1855, Zinknachguss, Oberschlesisches Landesmuseum in Ratingen

Eines seiner bekanntesten bildhauerischen Werke ist die mit einem Panther kämpfende „Amazone zu Pferde“ (1837-1841) vor dem Alten Museum in Berlin, das seinen Namen bekannt machte. Ebenso beeindruckend ist die Bronzeplastik des Heiligen Georg als Drachentöter (1855), die heute im Nikolaiviertel am Spreeufer in Berlin steht.

1846 schuf August Kiß das von Gottfried Schadow entworfene Giebelrelief der Siegesgöttin an der Neuen Wache in Berlin.

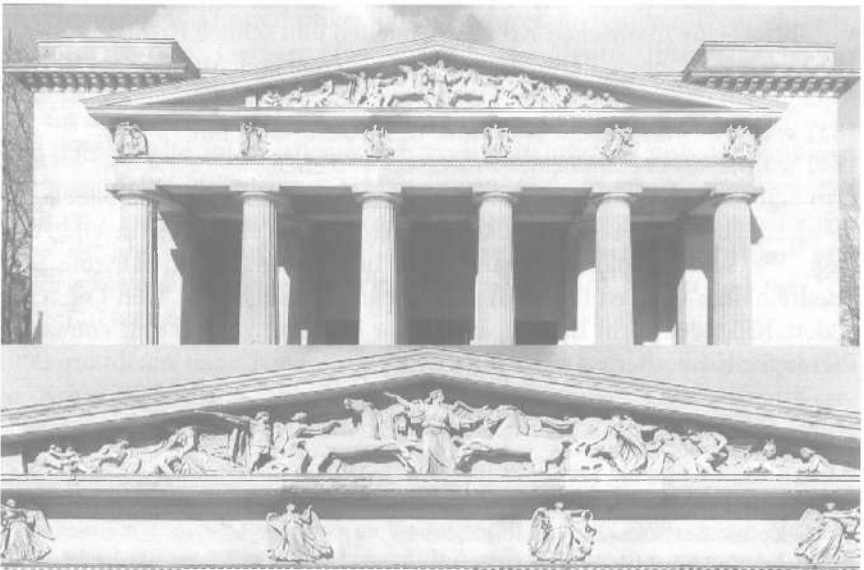
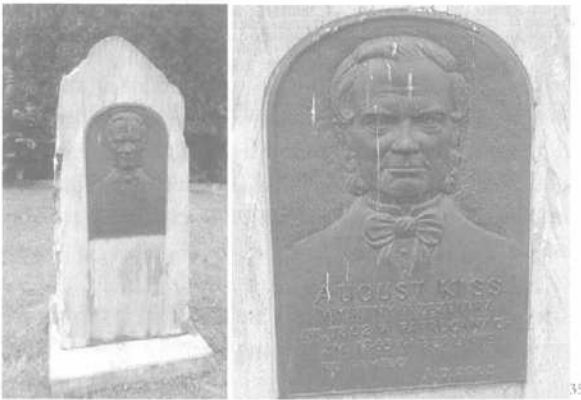


Bild: Bruno Schobstadt, 2018

Zu weiteren bekannten Werken, um nur einige wenige zu nennen, gehören:

- 1841 Reiterstandbild Friedrichs des Großen, Breslau (zerstört)
- 1841 Porträtmedaillon am Ehrengrab von Karl Friedrich Schinkel, Berlin (erhalten)
- 1851 Reiterstandbild Friedrich Wilhelms III., Königsberg (zerstört)
- 1851 Standbild König Friedrich Wilhelms III., Potsdam (zerstört)
- 1857 Relief am Grabmal von Christian Daniel Rauch (erhalten)
- 1851-1856 Statue des Erzengels Michael, St. Michaels-Kirche, Berlin (erhalten)
- 1861 Reiterstandbild König Friedrich Wilhelms III., Breslau (abgetragen).
Heute steht an dessen Stelle das Denkmal des polnischen Dramatikers und Komödienautors Aleksander Fredro.
- 1865-1869 Glaube, Liebe, Hoffnung, Berliner Dom, Hohenzollerngruft (erhalten)



Schriftzug:

August Kiss
dem hervorragenden
Bildhauer
geb. in Paprozan
gest. in Berlin
zum Gedenken
Anno Domini 2005

Übersetzung: Autorin, 2018

Die Stadt Tychy/Polen ehrt August Kiß mit einem Gedenkstein des aus Tychy stammenden polnischen Bildhauers Augustyn Dyrda. Das Denkmal steht auf dem Gelände der stillgelegten Paprotzener Eisenhütte.

Kiß' letztes großes bildhauerisches Werk war eine Figurengruppe aus Marmor „Glaube, Liebe, Hoffnung“. Sie steht heute in der Gruft der Hohenzollern im Berliner Dom.

³⁵ Der Abdruck der Bilder erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Jan Bankiel, Goczałkowice Zdrój, 2018.



Schneekoppe - gesunde Ernährung aus Schlesien



Klein, Fritz

* 30. Januar 1890 in Breslau

† ... (?)

Kaufmann und Fabrikant

Schneeeekoppe, Schneeeeeeekoppe ... schallte es in der TV- und Rundfunkwerbung. Schneekoppe war ein Begriff, eine Kultmarke. Die Schneekoppe-Popularität ist eng mit dem prägnanten Markenzeichen, dem verschneiten Gipfel des höchsten Berges im Riesengebirge im Logo verbunden, der Schneekoppe (1603 m). Dieses Logo wirbt für gesunde Ernährung und bietet ein großes Sortiment an qualitativ hochwertigen Produkten an. 2017 feierte die Marke Schneekoppe ihr 90jähriges Jubiläum.

1927, nach seiner Ausbildung in einem Danziger Importhaus, gründete Fritz Klein einen Versandhandel für Leinsamen und Leinöl in Breslau und versandte die Produkte an Händler in Deutschland. Er war sich der Bedeutung seiner Erzeugnisse, der naturbelassenen Produkte, sicher.

Seit 1912 gehörte er der Vertretergruppe der Bremer Kaffeeirma Haag an. Er nahm am Ersten und Zweiten Weltkrieg teil. Danach arbeitete Klein wieder für die Firma Haag als Generalvertreter für Schlesien.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Klein vertrieben, musste alles zurücklassen, kam nach Bremen und gründete dort wieder ein Versandunternehmen.

1953 meldete Klein offiziell sein Unternehmen mit dem Logo Schneekoppe als Erinnerung an seine Heimat und die gesunde Ernährung aus Schlesien an.

Bereits 1953 bot das Unternehmen ein Sortiment von 30 Produkten an. Bald erweiterte das Unternehmen das Angebot auf 120 Produkte, darunter auch auf gluten- und laktosefreie Lebensmittelprodukte. Das Unternehmen entwickelte ständig neue Produkte und bot höchste Qualität aus nachhaltigem Anbau an. Die Marke Schneekoppe wurde populär, war in aller Munde, war lange im Trend, bevor Bio-Produkte auf dem Markt erschienen.

In den 60er Jahren entwickelte das Unternehmen spezielle Produkte für Diabetiker, um den Anforderungen der wachsenden Diabetikergruppe gerecht zu werden. Zudem kamen die ersten Müesli auf den deutschen Markt, hergestellt in Anlehnung an das Schweizer Birchermüesli. In Erinnerung an dieses wird auch noch heute die Schreibweise mit „üe“ beibehalten.

Mitte der 1960er Jahre expandierte das Unternehmen nach Österreich und 1992 nach Osteuropa. Die Zentrale für den osteuropäischen Markt ist Wien.

Mit der Rundfunkwerbung des Unternehmens, in der der Name Schneekoppe mit einem langen „e“ wie ein Echo aus den Bergen schallte, wurde die Marke noch bekannter.



Heute werden mit dem Markenlogo Schneekoppe mehr als 120 Produkte angeboten, darunter *Leinöl*, *Leinsamen*, *Müesli*, *Müsliriegel*, *Fruchtschnitten*,

Gemüsesäfte, Apfelessig, Sojagetränke, süße Brotaufstriche, vegetarische Pasteten und spezielle gluten- und laktosefreie Ernährungsprodukte sowie kalorienarme Süßwaren für Diabetiker und Übergewichtige. Die Produkte werden nicht nur in Deutschland und Österreich vertrieben, sondern auch in über 30 weiteren Ländern. Mitarbeiter in Deutschland und Österreich sind bemüht, die Qualität der Schneekoppe-Produkte laufend zu verbessern und sie an die neuesten Forschungserkenntnisse anzupassen.

Das Unternehmen musste auch Verluste hinnehmen. Es verlor Abnehmer, die im Zuge der Marktentwicklung schließen mussten. Discounter und Märkte kämpften ums Überleben und die teuren Schneekoppe-Produkte waren nicht mehr gefragt.

2014 stand das Unternehmen vor der Pleite. Es geriet in wirtschaftliche Schiefelage. Nach mehreren Turbulenzen, darunter Übernahme durch andere Gesellschaften, Wechsel der Chefs, Umbenennung, Abwendung des Insolvenzverfahrens und Einleitung des Schutzschirmverfahrens wurde die Firma 2014 in Schneekoppe GmbH umbenannt und wieder lebendig.

Laut Medienberichten vom Februar 2018 hat Fußball-Weltmeister Philipp Lahm, der schon länger am Unternehmen Schneekoppe beteiligt war, die Mehrheit des Unternehmens übernommen.

Kluß, Georg

* 11.06. 1892 in Falkenberg OS/Niemodlin

† 03.10. 1974 in Lenggries bei Bad Tölz

Komponist

Bereits als Schüler kam er in Berührung mit der Kirchenmusik. Im Alter von 12 Jahren schrieb er die ersten Werke, darunter seine erste kirchliche Komposition für die Messe, Marienlieder, Offertorien. Nach Abschluss der Volksschule besuchte Kluß das St. Matthias-Gymnasium in Breslau und wurde Sängerknabe im Breslauer Dom.

In den Jahren 1909 bis 1912 besuchte er das Lehrerseminar in Proskau/Pruszków und wirkte mehrere Jahre als Lehrer in armen schlesischen Dörfern und am Krüppelheim in Beuthen OS. Dort begann er schließlich mit dem eigentlichen Musikstudium. Nach weiteren Studien in Berlin legte er die Staatsprüfung als Diplom-Musiklehrer an der Hochschule für Kirchenmusik in Berlin-Charlottenburg ab.

Zurück in Beuthen OS wirkte er als Musiklehrer an mittleren und höheren Schulen, als Dozent an der Pädagogischen Akademie in Beuthen OS und Breslau und am Beuthener Konservatorium (s. Bild rechts), später als Dirigent der Beuthener Sängerknaben, des Männergesangsvereins „Sängerbund“ und des Städtischen Singvereins. Er leitete auch das oberschlesische Funkquartett in Beuthen OS.



Musikschule in Beuthen OS/Bytom, 2017

Kluß war ein erfolgreicher Dirigent, wurde vom Deutschen Sängerbund als Kreis-Chormeister des Sängerkreises Beuthen-Gleitwitz-Hindenburg und zum stellvertretenden Gau-Chormeister von Schlesien berufen. Viele Jahre betreute er den Madrigalchor am Beuthener Konservatorium. Während des

Zweiten Weltkrieges wirkte er als Studienrat in Heideanger³⁶ bei Görlitz und in Breslau.

Viele Jahre schrieb Kluß Musikkritiken für renommierte Tageszeitungen und Musikzeitschriften. Als Komponist blieb er der Kirchenmusik treu. Davon zeugt sein umfangreiches Repertoire: fünf Messen, ein Requiem, Offertorien, Marienlieder für Chor, Orchester und Solo sowie zahlreiche kirchliche Werke. Zu den weltlichen Kompositionen zählen: Chorwerke mit Orchester wie die „Chinesische Tageszeiten“, Kantaten „Weltall“ und „Langemarck“, die sinfonische Dichtung „Oberschlesien“, die „Suite für großes Orchester“, „Tänze aus drei Jahrhunderten“, um nur einige wenige zu nennen. Kluß komponierte ebenso hunderte von Liedern und Klavierstücken. Beachtenswert ist, dass er sich auch für die Werke ober-schlesischer Komponisten einsetzte und sie unterstützte.

1944 wurde Kluß zur Wehrmacht einberufen, geriet in sowjetische Gefangenschaft. Nach der Entlassung 1945 wirkte er zunächst als Organist und Chordirigent in Potsdam-Babelsberg und leitete die Babelsberger Chorgemeinschaft.

1949 flüchtete er in den westlichen Teil Deutschlands. Nach drei Jahren Arbeitslosigkeit erhielt Kluß 1952 eine Anstellung als Musiklehrer in Geilkirchen bei Aachen.

1957 ging er in den Ruhestand, ließ sich in Lenggries in Bayern nieder und komponierte weiter. Es entstand u. a. ein Werk für ein großes Orchester, die „Harlekinade“.

Im Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung befindet sich eine Mappe seiner Kompositionen.

³⁶ 1936-1947 Heideanger, heute: Kreba, Oberlausitz

Entdecker der Blauen Grotte auf Capri

Kopisch, August

* 26. Mai 1799 in Breslau

† 8. Februar 1853 in Berlin

Dichter

Maler

Übersetzer

Erfinder



„Da kamen bei Nacht,
Ehe man's gedacht,
Die Männlein und schwärmten
Und klappten und lärmten,
Und rupften
Und zupften,
Und hüpfen und trabten
Und putzten und schabten...
Und eh ein Faulpelz noch erwacht, ...
War all sein Tagewerk ... bereits gemacht!
(1836, Vers I, August Kopisch)



37

Kopisch war vielseitig begabt. Er war ein „Allrounder“, wie man es heute sagen würde. Man würde ihn fast vergessen, wenn er nicht der Schöpfer

³⁷ Der Abdruck der Bilder erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Norbert Tarsten, Köln.

des Heinzelmännchen-Brunnens in Köln wäre, der an den schlesischen Dichter erinnert.

Er stammte aus einer wohlhabenden protestantischen Breslauer Kaufmannsfamilie. Er besuchte das berühmte Gymnasium St. Maria Magdalena. Sehr früh schrieb er die ersten Gedichte, spielte Klavier und Gitarre, konnte sehr gut zeichnen und malen, war an Bildhauerei und Kunst interessiert. Das finanziell gut situierte Elternhaus ermöglichte ihm sich frei zu entfalten. Die Eltern förderten ihn und bereiteten ihn auf das Kunststudium vor. Ohne das Gymnasium abzuschließen, verließ er als 15-jähriger Breslau und verbrachte einige Studienjahre in Prag (1815-1817) und Wien (1817-1819), um an den dortigen Kunstakademien Malerei zu studieren, insbesondere die Historienmalerei.

1819, nach dem Tod seines Vaters, kehrte er nach Breslau zurück, setzte bereits 1821 sein Studium an der Kunstakademie in Dresden fort. Eine Verletzung der rechten Hand beim Schlittschuhlaufen ließ ihn umdenken. Er wandte sich der Dichtung zu, gab aber auch nicht das Musizieren und Malen auf. Zwecks Heilung seiner kranken Hand ging er nach Italien (1824/1829) und fühlte sich dort bald wohl und heimisch.

Er hielt sich längere Zeit in Rom und Neapel auf und war hier schnell bekannt. Die Einwohner nannten ihn „Don Augusto Prussiano“. 1826 entdeckte er mit seinem Begleiter die Blaue Grotte auf Capri und gab der Grotte den Namen „Grotta Azzurra“³⁸. Er war der erste Besucher, der in der Blauen Grotte schwamm. 1834 malte er sie. Auf Sizilien bestieg er den Ätna. Bald beherrschte er die italienische Sprache und einige Dialekte, machte sich mit der Kunst Italiens vertraut, wirkte als Berater bei Kunstkäufen, übersetzte neapolitanische Komödien und Volkslieder und wirkte als Fremdenführer.

1829 kehrte Kopisch nach Breslau zurück und wirkte aktiv im Breslauer Künstlerverein mit, deren Mitglieder auch Eichendorff³⁹, Holtei⁴⁰, Freytag⁴¹ und Hoffmann von Fallersleben⁴² waren.

³⁸ Viele Sagen und Legenden rankten sich um diese Höhle. Einer Legende nach soll in dieser Teufelshöhle Kaiser Tiberius seine Gespielinnen eingeschlossen haben und kein Mensch hat die Grotte bis dahin betreten.

³⁹ s. Schöpferisches Schlesien von A bis Z, Bd. I

⁴⁰ ebenda

1830 wurde Kopisch als Kunstsachverständiger und Maler in das königliche Hofmarschallamt nach Berlin berufen.

1840 wurde er in den Königlichen Beirat bestellt, einige Jahre später erhielt er den Professorentitel. König Wilhelm IV. (1795-1861) beauftragte ihn, die Geschichte der Preußischen Schlösser und Gärten niederzuschreiben, die er 1853 fertigstellte.

Kopisch war Maler, Dichter, Reisender, Übersetzer und Erfinder eines Reiseofens. 1831 erfand und errichtete er in Breslau zusammen mit Carl Ferdinand Langhans⁴³ ein Pleorama⁴⁴ des Golfes von Neapel. Als Maler schuf er unzählige eindrucksvolle Gemälde und kleinere Bilder, darunter: „Der Krater des Vesuvs mit der Eruption“ (1828), „Die Pontischen Sümpfe bei Sonnenuntergang“ (1848), „Ein Schiff auf dem Meer von Delphinen umschwärmt“. Einige seiner Bilder befinden sich in der Berliner Nationalgalerie.

Sein literarisches Hauptwerk ist die glänzende Übersetzung von Dantes „Göttliche Komödie“ (1843).

Seine Italieneindrücke hielt er in seinen Reisebeschreibungen fest: Die Blaue Grotte (Grotta Azzurra), Besteigung des Ätna (1832), Ein Carnevalsfest für Ischia (1856). Die Ballade „Heinzelmännchen“ ist sein bekanntestes Gedicht, das auch noch heute sehr beliebt ist.

2016 widmete die Nationalgalerie der Staatlichen Museen zu Berlin August Kopisch eine Ausstellung, stellte sein künstlerisches Lebenswerk und die Vielseitigkeit seines Schaffens dar. Begleitend zu dieser Ausstellung erschien ein umfangreicher bebildeter Katalog – August Kopisch. Maler – Dichter – Entdecker – Erfinder.

Die Italiener ehren August Kopisch mit einer Gedenktafel auf der Piazza in Capri.

⁴¹ ebenda

⁴² ebenda

⁴³ ebenda

⁴⁴ eine Variante des Panoramabildes

Der Teufel und der „Grünberger“

Auf Schlesiens Bergen, da wächst ein Wein,
Der braucht nicht Hitze, nicht Sonnenschein;
Ob's Jahr ist schlecht, ob's Jahr ist gut,
Da trinkt man fröhlich der Trauben Blut.

Da lag ich einmal vor dem vollen Fass:
Ein anderer soll mir trinken das!
So rief ich, und soll's der Satan sein,
Ich trink ihn nieder mit solchem Wein!

Und wie noch das letzte Wort verhallt,
Da Satans Tritt durch den Keller schallt:
„He, Freund, gewinn' ich, so bist du mein!“
So ruft er, „ich gehe die Wette ein.“

Da wurde manch Fläschlein leer gemacht,
Wir tranken beinah die halbe Nacht,
Da lallt der Teufel: „Hör Kamerad,
Beim Fegefeuer! Jetzt hab ich's satt.

Ich trank wohl vor hundert Jahren in Prag,
Mit Studenten Nacht und Tag,
Doch mehr zu trinken solch sauren Wein,
Müßt' ich ein geborener Schlesier sein.
(August Kopisch)



Koppel, Rufin Klaus

* 3. Dezember 1898 in
Goldmannsdorf/Jastrzębie-Bzie
† 8. Dezember 1988 in Gehrden bei
Hannover

Maler
Bildhauer
Entwurfszeichner für Kristallglasformen
und -schliffe

Seine Neigung galt zunächst der Musik. Er spielte Klarinette, Posaune und weitere Blasinstrumente. Der Erste Weltkrieg durchkreuzte seine Pläne: Ein Durchschuss der rechten Hand zwang ihn umzudenken. Er folgte seiner bildnerischen Begabung und nahm das Studium an der Akademie für Kunst und Kunstgewerbe in Breslau auf. Seine Lehrer waren Prof. Ludwig Kowalski⁴⁵, Prof. Siegfried Haertel und Prof. Wenzel Benna. Unter deren Anleitung erlernte Koppel die grafischen und malerischen Techniken sowie die Grundlagen der Plastik und der Glaskunst.



Dass er die Breslauer Grundlagen für bildhauerische Werke beherrschte, bewies er mit seinen Reliefs, den sechs Musen, an seinem Wohnhaus „Kunsthause Koppel“ in Altheide Bad, Stiller Weg

8/Polanica Zdrój, ul. Cicha 8, die dort zwar noch heute den Eingang schmücken, aber durch einen verandaähnlichen Vorbau schwer zu entdecken und zu erkennen sind.

⁴⁵ Kowalski, Ludwig, in: Schöpferisches Schlesien von A bis Z, Bd. II



1925, nach Abschluss des Studiums an der Akademie für Kunst und Kunstgewerbe, war R. K. Koppel als Entwurfszeichner und Graveur zunächst für die Josephinenhütte⁴⁶ in Schreiberhau/Szklarska Poręba tätig. Ab 1926 arbeitete er in der Kunstgravieranstalt des Kristallglas-Hüttenwerkes Franz Wittwer⁴⁷ in Altheide Bad, wo auch der Entwurfszeichner Konrad Tag⁴⁸, sein Studienkommilitone und Freund, tätig war.



Konrad Tag, gezeichnet von R. K. Koppel

Mit Koppels Entwurf der Kristall-Trinkgläser-Garnitur „Venezia“ wurde die Kristallglashütte Franz Wittwer international bekannt. Diese Gebrauchsgläser sind heute in Antiquitätengeschäften sehr gesucht. Für die

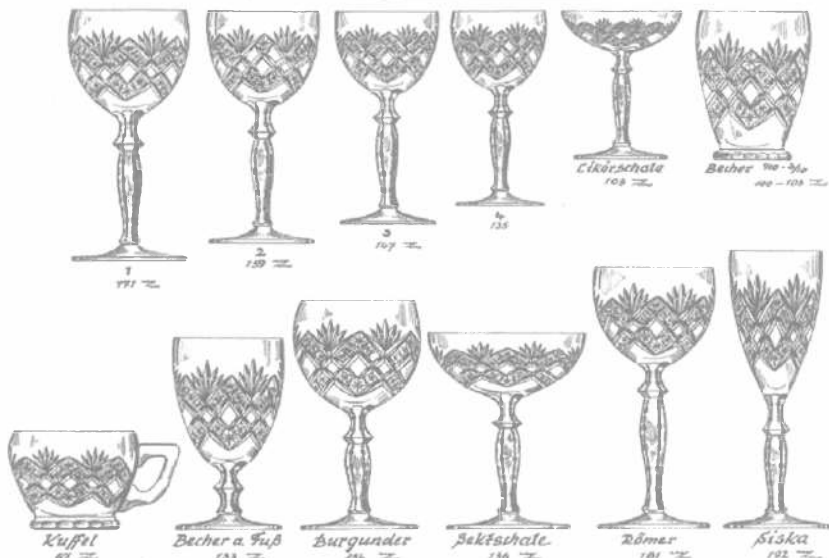
⁴⁶ Schlesisches Kristall – Josephinenhütte, in: Schöpferisches Schlesien von A bis Z, Bd. I

⁴⁷ s. Wittwer, Franz

⁴⁸ Tag, Konrad, in: Schöpferisches Schlesien von A bis Z, Bd. II

Firma zeichnete Koppel auch die Kataloge aller Bleikristall-Services. Für die Trinkhalle des Kurhauses in Altheide Bad schuf R. K. Koppel einen Brunnen aus Kristallglas und für den Ort selbst gestaltete er Werbetafeln.

TRINKGLASGARNITUR O2 „VENEZIA“ BLEIKRISTALL



Ende der 20er Jahre wurde R. K. Koppel Mitglied der neu gegründeten „Künstlergilde der Grafschaft Glatz“. Er nahm an Ausstellungen in Breslau, Glatz und Altheide Bad teil. Zunehmend widmete er sich einer regen Kulturarbeit, organisierte mit anderen Intellektuellen und Künstlern verschiedene kulturelle Veranstaltungen, u. a. die Aufführung des Oratoriums „Die Schöpfung“ von Joseph Haydn mit Orchester und Solisten aus Breslau. Eine Amateur-Theatergruppe wurde gegründet. Als mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten die Kulturarbeit in deren Hände überging, entschloss sich R. K. Koppel Altheide Bad zu verlassen. 1938 wechselte er zum Kristallglaswerk Hirschberg/Jelenia Góra, das der Essener Firma Stinnes gehörte.

In den letzten Kriegstagen wurde R. K. Koppel zur Wehrmacht eingezogen. Knapp zwei Wochen im Krieg, geriet Koppel für dreieinhalb Jahre in sowjetische Gefangenschaft, die er dank seiner Kunst überlebte. Im Auf-

trag sowjetischer Offiziere malte und zeichnete er gegen zusätzliche Essensrationen Porträts und andere Bilder.

Seine Familie, die 1946 aus Hirschberg vertrieben wurde, traf R. K. Koppel 1948 in Hildesheim wieder. In Essen-Karnap bei der Firma Stinnes/Ruhrglas baute er die „Kristallglaswerke Hirschberg GmbH“ mit auf. Dort war er bis 1963 als Grafik-Designer tätig.

Koppels künstlerisches Schaffen umfasst Aquarelle und Ölbilder, Skulpturen aus Ton oder Klinker sowie Mosaiken. Als gläubiger Christ schuf er zahlreiche Madonnen und Kruzifixe in verschiedenen Techniken. Die einzige seiner Marienfiguren, die im öffentlichen Raum zu sehen ist, ist die „Immaculata“ (1,70 m) für die St. Marien-Kirche in Essen-Karnap. Viele seiner Werke aus der Vorkriegszeit sind verlorengegangen, die meisten späteren Werke befinden sich in Privatbesitz.

Neben seiner künstlerischen Tätigkeit engagierte sich R. K. Koppel als Mitbegründer der „Freien Künstlergilde Ruhrland“ in Essen. So organisierte er Gruppenausstellungen in verschiedenen Städten des Ruhrgebietes, bei denen auch Werke seiner Töchter Renate und Uta zu sehen waren.

Die künstlerische Begabung liegt in der Familie. Gemäß dem Sprichwort „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm“ setzten seine Töchter Renate Philipp-Koppel⁴⁹ und Uta Koppel⁵⁰ das Werk ihres Vaters fort. Die Vielseitigkeit ihrer künstlerischen Interessen bewiesen sie in gemeinsamen Ausstellungen zu Ehren ihres Vaters, die zudem von zwei weiteren künstlerisch begabten Nachkommen der Familie bereichert wurden: Ulla Philipp⁵¹, Tochter von Renate Philipp-Koppel und Urenkel Pablo Philipp⁵², Sohn von Bibi Philipp⁵³, die als Grafikerin die Ausstellungen mit konzipierte.

⁴⁹ s. Koppel-Philipp, Renate

⁵⁰ s. Koppel, Uta

⁵¹ s. Philipp, Ulla

⁵² Philipp, Pablo, *1984, Sohn von Bibi Philipp und Urenkel von Rufin Klaus Koppel. Ausbildung zum Mediengestalter in Bild und Ton. Seit 2014 ist er Creative Director und Geschäftsführer der Filmproduktion ANQER/Frankfurt am Main.

⁵³ Bibi Philipp, *1960, Tochter von Renate Philipp-Koppel und Enkelin von Rufin Klaus Koppel. Studierte Grafik- und Kommunikationsdesign an der Fachhochschule für Gestaltung in Würzburg. Sie arbeitet als selbständige Grafikerin und Illustratorin von Kinderbüchern.



Grafik Plastik

Vier Generationen
der Familie Koppel-Philipp
stellen aus

Rufin Klaus Koppel
Renate Philipp-Koppel
Uta Koppel
Ursula Philipp
Pablo Philipp

Cztery pokolenia
rodziny Koppel-Philipp
wystawiają

Malarstwo Grafika Plastyka

8.5.-26.8.2005

2005 fand im Schloss Lomnitz/Lomnica im Riesengebirge mit Unterstützung des Vereins zur Pflege schlesischer Kunst & Kultur e.V. die Ausstellung „Malerei, Grafik, Plastik“ statt – vier Generationen der Familie Koppel-Philipp“ waren zu sehen:

Rufin Klaus Koppel
Renate Philipp-Koppel
Uta Koppel
Ulla Philipp
Pablo Philipp

Die gleiche Ausstellung fand im September 2006 ein zweites Mal im Museum der Stadt Alfeld/Leine statt – in Zusammenarbeit des Kuratoriums Patenschaft Hirschberg mit der Stadt Alfeld/Leine.

54

Diesen Ausstellungen war im August 2004 eine retrospektive Ausstellung unter dem Motto „Rufin Klaus Koppel – Maler & Bildhauer aus Altheide“ im Städtischen Kulturzentrum in Polanica Zdrój vorausgegangen, auf der seine Töchter Sylvia, Renate und Uta anwesend waren. Begleitend zu dieser Ausstellung erschien ein von Bibi Philipp gestalteter zweisprachiger Katalog.

⁵⁴ Der Abdruck der Bilder erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Renate Philipp-Koppel und Bibi Philipp.

Koppel, Uta

* 8. Mai 1936 in Altheide Bad/Polanica Zdrój
† 19. Dezember 2005 in Paderborn

Schriftstellerin
Malerin



Das „Kunsthhaus Koppel“ in Altheide Bad ist ihr Geburtsort, der zweifellos ihre künstlerische Entwicklung beeinflusst hat. Uta Koppel wurde in eine musische Familie hineingeboren, in der auch viel musiziert wurde.

Als sie 1957 ihr Abitur in Essen ablegte, fiel es ihr daher nicht leicht, sich für eine Kunstrichtung zu entscheiden. Da sie aber als Schülerin an der vom Vater Rufin Klaus Koppel⁵⁵ mitbegründeten Gruppe „Ruhrmark“ innerhalb der Künstlergilde teilnehmen durfte (in Oberhausen und in Düsseldorf), entschied sie sich zunächst für ein Studium der Kunsterziehung in Saarbrücken. Sie wechselte nach einigen Semestern zur Johann-Gutenberg-Universität in Mainz, studierte Germanistik und Theaterwissenschaft, legte Teil A des Staatsexamens in Philosophie und Pädagogik ab, spielte an der dortigen Studentenbühne und absolvierte in Wien und Wiesbaden ein Schauspielstudium mit dem Abschluss der Bühnenreifepfung 1963 in Frankfurt/Main. Sie heiratete einen Verlagslektor und zog mit ihrer Familie (drei Kinder waren geboren) nach Paderborn. Dort schrieb sie zunächst Kurzgeschichten und Erzählungen für den Südwestfunk. Später erschienen in verschiedenen Verlagen zwölf ihrer Bücher, darunter Erzählungen, Grafik-Lyrik-Bände und Kinderbücher.

Ihre Tätigkeit als freie Schriftstellerin umfasste ein breites Spektrum: Erzählungen, Kurzgeschichten, Gedichte, lyrische Prosa, Rezensionen, Vorträge, Szenen, Jugend- und Kinderbücher. Ohne die Veröffentlichungen in Anthologien und Zeitschriften zu nennen, erschienen folgende Titel in Buchform:

⁵⁵ s. Koppel, Rufin Klaus



56



3

- 1973 Der Maestro und andere Erzählungen
- 1976 Die Taube in meiner Hand, Gedichte und kurze Prosa
- 1979 Katja Pfifferling, Kinderbuch, neu aufgelegt 1982 sowie 1992 und 2006
- 1980 Katja Pfifferling in Venedig, Kinderbuch
- 1983 Wirf das Netz, Lyrik
- 1984 Katja Pfifferling und die Mumpsis, Kinderbuch
- 1984 Baum für Baum, Lyrik
- 1987 Ankunft ungewiss, Erzählungen
- 1987 Aufbruch, Gedichte
- 1992 Öffnet mir die Türen, Geschichten und Spiele zur Weihnachtszeit
- 1992 Stein und Lavendel, Lyrische Prosa
- 1994 Nur gut, daß Peter fliegen kann, Kinderbuch
- 2016 posthum: Das Fest der Sternbilder, Märchen



57

⁵⁶ Katja Pfifferling © 1992 C. Bertelsmann Verlag GmbH, München, Umschlagbild: Birgit Schössow
³ Ankunft ungewiss © 1987 Morstadt Verlag, Kehl, Umschlagbild: Walter Schrader

Zwischenzeitlich knüpfte Uta Koppel an ihr früheres Kunststudium an und bildete sich in den Bereichen der Aquarellmalerei, der grafischen Technik der Radierung sowie im Aktzeichnen fort. Gefördert wurde sie u. a. durch Walter Schrader, Professor für Kunst und Kunstdidaktik an der Universität Paderborn. Er hat auch Illustrationen zu ihren Büchern geschaffen.

Uta Koppel präsentierte ihre Bilder oft umrahmt von Musik- und Wortbeiträgen:



Bild: Teneriffa

- 1996 und 1997 Aquarelle und Grafiken, Paderborn
- 1998 Aquarelle und Grafiken, Bad Lippspringe, mit Lesung „Poesie in Wort und Bild“
- 1998 „Landschaft im Farbklang“, Bad Driburg
- 1998 Ausstellung in Bad Westernkotten
- 1999 „Begegnung“, Paderborn
- 2000 Ausstellung in Delbrück
- 2001 „Poesie in Bild und Wort“, Minden
- 2001, 2002 und 2004 Ausstellungen in Puerto de la Cruz, Teneriffa
- 2003 „Landschaft in Wort und Bild“, Paderborn (literarisch-musikalische Matinee mit Ausstellung)
- 2003 „Landschaften Europas“, in Polanica Zdrój/Bad Altheide, Polen
- 2003 und 2004 „Landschaften Europas“, Paderborn

- 2005 Malerei, Grafik, Plastik, Vier Generationen der Familie Koppel-Philipp stellen aus, Schloss Lomnitz/Zamek Łomnica, Polen (s. Koppel, Rufin Klaus)
- 2007 posthum: „Uta Koppel: Wort und Bild“, Forchheim (Lyrik und Aquarelle)

Brücken zwischen Kunst und Mensch – *Auf vielfältige Weise setzte sich Uta Koppel lebenslang für Literatur und Kunst ein. Sie engagierte sich in Schriftstellervereinigungen, wie dem Verband Deutscher Schriftsteller, und war als Presse-Referentin im Vorstand der Kogge e.V. tätig. Als ausgebildete Schauspielerin gelang es ihr bei Lesereisen und Jugendbuchwochen, junge und ältere Zuhörer in den Bann zu ziehen und für die Welt der Bücher zu begeistern. Den Zugang zu Sprache und Literatur weckte Uta Koppel auch im Rahmen ihrer Lehrtätigkeiten, u.a. an der Universität Paderborn sowie*

⁵⁷ Das Fest der Sternbilder, Hrsg. Beatrix Lord, Tochter der Künstlerin, illustriert und gestaltet von Bibi Philipp, Nichte von Uta Koppel. Der Abdruck der Bilder erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Bibi Philipp (s. auch Koppel, Rufin Klaus).

an verschiedenen Schulen. Ab 1979 und über ein Vierteljahrhundert lang hielt Uta Koppel Literaturkurse und kulturgeschichtliche Vorträge für die Volkshochschule Paderborn. Zudem initiierte sie regelmäßige Lesungen und literarische Matineen, die in der Stadtbibliothek, im Adam-und-Eva-Haus, aber auch als Zimmerlesungen in ihrem Hause stattfanden.

Uta Koppels zweiter Ehemann komponierte zu ihrer Dichtung. Gemeinsam traten die beiden Künstler mit einem eigenen Programm „Wort und Musik“ auf. Kompositionen zu ihren Dichtungen stammen auch von Klaus Brüngel sowie von ihrem Neffen, dem Musiker Christoph Philipp⁵⁸. Der künstlerische Auftrag, der sich durch Werk und Leben von Uta Koppel zieht, klingt in einem ihrer Gedichte an:



Wirf das Netz

Wirf das Netz
übers veraschte Land
von Pfahl
zu Pfahl
verknüpf das Seil
fang den
fliegenden Fisch
che die muschelgrüne
Zeit
verschuppt

Für ihr literarisches Werk wurde Uta Koppel besonders gewürdigt:

1977 Arbeitsstipendium des Landes NRW

1979 Drehbuchstipendium vom Studio Hamburg

1980 Joseph Dietzgen-Preis, 3. Preis des Wettbewerbs „Das Kind in unserer Gesellschaft“

1984 Dr.-Heinrich-Mock-Medaille des Graphikum Verlags

1984 erneut Arbeitsstipendium des Landes NRW

⁵⁸ s. Koppel, Rufin Klaus

⁵⁹ Wirf das Netz. © 1983 Verlag Graphikum Dr. Mock, Göttingen, Umschlagbild: Annegret Gröne

Die Autorin dankt herzlich Alexandra Lehr, ebenfalls Tochter von Uta Koppel, für die freundliche und kooperative Unterstützung und Mitarbeit bei der Erstellung dieser Lebensskizze, insbesondere für die Feinarbeitung der Augenblicke im künstlerischen Schaffen und Leben der Künstlerin sowie für die Zurverfügungstellung von Bildern und Materialien.

Das schlesische Sprachgenie

Krebs, Emil

* 15. November 1867 in Freiburg/

Świebodzice

† 31. März 1930 in Berlin



Polyglott, Sinologe, Diplomat,
Dolmetscher und Übersetzer

Krebs wuchs in bescheidenen Verhältnissen mit neun Geschwistern in Esdorf/Opoczka in der Nähe von Schweidnitz/Świdnica auf, wohin seine Eltern ihren Wohnsitz aus beruflichen Gründen verlegten. 1873 wurde er in die evangelische Dorfschule eingeschult. Als ihm hier zufällig ein französisches Wörterbuch in die Hände fiel, nahm er es nach Hause mit. Dieser Zufall spielte wohl eine entscheidende Rolle für seine Zukunftspläne. Er entdeckte seine Neigung zu Fremdsprachen.

In den Jahren 1878 – 1880 besuchte er die Höhere Realschule in Freiburg, danach bis 1887 das Evangelische Gymnasium in Schweidnitz. Die obligatorischen Fremdsprachen am Gymnasium waren Latein, Französisch, Althebräisch und Altgriechisch. Krebs befasste sich zusätzlich autodidaktisch mit Neugriechisch, Englisch, Italienisch, Polnisch, Russisch, Arabisch und Türkisch. 1887 legte Krebs das Abitur ab und beherrschte bereits zwölf Fremdsprachen fließend. Anschließend nahm er das Studium der Theologie an der Universität in Breslau auf, wechselte aber zum Wintersemester an die Universität Berlin, um Rechtswissenschaften zu studieren und legte 1891 die Staatsprüfung ab. Parallel konzentrierte er sich auf das Chinesisch-Studium, das Studium östlicher Sprachen und Kulturen. Das Studium war am neugegründeten Seminar für Orientalische Sprachen der Universität in Berlin möglich und wurde aus Mitteln des Auswärtigen Amtes und des Reichskolonialamtes finanziert.

Nach einer kurzen Tätigkeit als Gerichtsreferendar trat Krebs 1893 in den Dienst des Auswärtigen Amtes ein und wurde als Dolmetscher nach Peking entsandt. 1896 wurde er zum zweiten Dolmetscher, 1901 zum ersten Dolmetscher mit dem Titel „Secrétaire interprète“ und 1913 zum Legati-

onsrat bei der deutschen Kaiserlichen Gesandtschaft in Peking ernannt. Seine Sprachkenntnisse in Chinesisch, Mongolisch, Mandschurisch, Tibetisch, Koreanisch und Japanisch waren gefragt. Aus einer Dienstverpflichtung von zehn Jahren wurde ein Vierteljahrhundert. Eine Ernennung zum Konsul lehnte Krebs ab, notwendigen Konsulatsprüfungen unterzog er sich nicht. Vermutlich, weil er seine Sprachstudien fortsetzen wollte. Er studierte chinesische Schriften und die chinesische Blindenschrift und befasste sich zudem mit dem Mongolischen, Mandschurischen, Tibetischen und Arabischen im Vergleich mit dem Chinesischen.

1917, nach Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu China, kehrte Krebs nach Deutschland zurück und widmete sich zunächst seinen Sprachstudien. Er befasste sich nicht nur mit den europäischen Sprachen, sondern auch noch mit anderen Sprachen, und zwar: Ägyptisch, Albanisch, Arabisch, Armenisch, Baskisch, Birmanisch, Hebräisch, Japanisch, Lateinisch, Persisch, Russisch, Syrisch, Georgisch und den Keilschriftsprachen Sumerisch, Assyrisch und Babylonisch.

1921 setzte Krebs seine Tätigkeit beim Auswärtigen Amt im Chiffrierdienst fort. 1923 wurde er dort auch im Sprachendienst als Übersetzer und Prüfer eingesetzt. Zudem war Krebs als Gerichtsdolmetscher tätig. Die Bemühungen des Auswärtigen Amtes, Krebs eine Stelle als Dozent am Seminar für Orientalische Sprachen zu verschaffen, waren erfolglos. Die Bemühungen des Essener Industriellen Gustav Krupp von Bohlen & Halbach, der Akademie der Wissenschaften in Berlin und des Deutschen Überseedienstes, Krebs einzustellen, lehnte Krebs ab, da er beim Auswärtigen Amt nicht kündigen wollte. Sein damaliger Leiter des Sprachendienstes sagte: „*Krebs ersetzt uns 10 Außendienstmitarbeiter*“. Krebs, der Polyglott, starb während einer Übersetzung in seinem Büro im Auswärtigen Amt.

Es ist belegt, dass Krebs nicht immer die Muttersprache benutzte, um eine weitere Sprache zu erlernen, sondern er setzte andere Sprachen ein, wie Afghanisch, Birmanisch, Hindi, Irisch, Portugiesisch. Russisch erlernte er über Ukrainisch, Tatarisch, Finnisch, Singhalesisch, Birmanisch, Baskisch über Spanisch. Krebs befasste sich zudem mit Dialekten, wie Guipuzkoa, Biskaya, Laburdi und Zubero, dem Altenglischen, dem Pekinger und Shanghai Dialekt und mit verschiedenen Versionen des Chinesischen. Die Sprachgenie aus Schlesien befasste sich mit 111 Sprachen und Dialekten und beherrschte 68 Sprachen fließend in Wort und Schrift. Er war ein

Kopf voller Sprachen und eines der größten Sprachgenies in der Geschichte der Menschheit.

1932 wurde seine Privatbibliothek von über 3500 Bänden und Schriften in über 110 Sprachen in die Library of Congress in Washington, D.C. überstellt.

Krebs veröffentlichte zudem zahlreiche Aufsätze, wie „Über das Chinesisch Lernen“, „Deutsche Tätigkeit in China“ und zahlreiche Übersetzungen aus dem Türkischen, wie „Die Reform der Ehegesetzgebung in der Türkei“, „Das türkische Gemeindegesetz“, um nur einige zu nennen. Diese Arbeiten befinden sich im Archiv der Staatsbibliothek in Berlin.



Bild: Gedenktafel an der Staatlichen Grundschule Nr. 3 in Freiburg, an der Emil Krebs in den Jahren 1878-1880 Schüler war.

2017, anlässlich seines 150. Geburtstags, ehrte die Schule in Świdnica das Sprachgenie Emil Krebs mit mehreren Veranstaltungen, einem

Symposium und einer Ausstellung über seine Kindheit und Jugendzeit und seine Karriere im Auswärtigen Amt.

2018 fand ein Sprachwettbewerb unter dem Motto „Auf den Spuren des hervorragenden Polyglotten Emil Krebs“ im Rahmen eines Projektes zwischen dem Kreis Schweidnitz und der Stiftung Fondazione L'Unione Europea in Berlin statt. Ziel dieses Projektes war, das Interesse für die deutsche Sprache zu wecken, die Deutschkenntnisse zu vervollständigen und das Wissen über Deutschland zu erweitern.

Emil Krebs wird auch noch heute als das größte Sprachwunder weltweit betrachtet.



Langer, Joseph

* 25. März 1865 in Münsterberg/Ziębice

† 3. Dezember 1918 in Breslau

Maler

Konservator

Kunstsammler

Die zufällige Entdeckung seiner Kunstsammlung im Museum für historischen Hausrat in Münsterberg/Muzeum Sprzętu Gospodarstwa Domowego in Ziębice machte den schlesischen Maler Joseph Langer wieder lebendig, brachte seine als verschollen geltenden Kunstwerke an das Tageslicht und weckte das Interesse der polnischen und der deutschen Forscher und Kunsthistoriker. *Die Exponate standen jahrzehntelang im Heizungskeller des Museums, direkt neben einem Heizungsöfen.*

Langer besuchte das Gymnasium in Münsterberg. Danach absolvierte er eine Malerlehre in Frankenstein/Ząbkowice Śląskie und in Münsterberg in der Werkstatt eines ansässigen Malers. Nach dem Tod seiner Mutter verfiel der Vater dem Alkohol, eine Weiterbildung war aussichtslos, finanzielle Mittel fehlten. Nach einem Gesuch an den Kaiser und vorausgesetzt, dass er auch etwas zum Studium beitragen wird, absolvierte Langer von 1883 bis 1886 eine Ausbildung an der Königlichen Kunst- und Kunstgewerbeschule in Breslau, an der er später auch unterrichtete. Er besuchte die Porträt- und Aktklasse und arbeitete als Malergehilfe, um sein Studium mitzufinanzieren.

Sein künstlerisches Wirken umfasste zunächst die Ausmalung und dekorative Gestaltung von Innenräumen in Villen, von Sälen in profanen und privaten Bauten sowie in sakralen Gebäuden. Die Gemäldedekorationen machten ihn berühmt. Sein erster großer Auftrag war die Ausmalung des Theatersaals im St. Vinzenz-Haus in Breslau (1887) (nicht erhalten).

1894 wirkte Langer als Hilfslehrer in der Vorbereitungslehre im Fach Studien dekorativer Kunst an der Königlichen Kunst- und Kunstgewerbeschule in Breslau. Dieses Fach beinhaltete Zeichnen und Malen nach

Vorlagen und Gipsmodellen von Ornamenten. Zudem leitete er ein Seminar über Zeichnen und Malen von Pflanzen für Zeichenlehrer und -lehrerinnen. In den Abend- und Sonntagsklassen unterrichtete er Kunsthandwerker im Freihandzeichnen für Maler und kunstgewerbliche Tätigkeiten.

1894 wurde er zum ordentlichen Lehrer berufen.

1898 reiste Langer in die schon damals bekannte Webschule nach Scher-rebeck⁶⁰ und befasste sich mit der Technik des Webens, erlernte die Technik, gründete eine Weberei und unterrichtete diese Technik nebst Stickerei, Glasmosaik und Emaillieren.

Sein bekanntester und interessantester Auftrag war die Restaurierung der Wandmalereien im Musiksaal Oratorium Marianum und in der Aula Leopoldina der Friedrich-Wilhelms-Universität in Breslau, die später Johann Drobek⁶¹ bis zu seiner Vertreibung fortsetzte. Teile der Wandmalereien sind Langers Werk. Für diese Restaurierungsarbeiten erhielt er 1911 die Professorenwürde verliehen.

Zu seinen künstlerischen Werken gehören u. a. zahlreiche Entwürfe für künstlerische Dekorationen, Gemälde religiöser Szenen, Fresken und die Restaurierung von Wandmalereien und Fresken in vielen Kirchen, die heute zerstört oder übermalt sind.

Beispiele, um nur einige wenige Kirchen zu nennen:

- 1902 evangelische Friedenskirche in Schweidnitz⁶²: Restaurierung des Innenraumes.
- 1906 katholische Pfarrkirche St. Stanislaus und St. Wenzeslaus in Schweidnitz/Katedra pw. św. Stanisława Biskupa i Męczennika i św. Wacława Męczennika”, Świdnica: Bei der Restaurierung des Gemäldes „Tod des hl. Wenzeslaus“ entdeckte Langer die Signatur von Michael Willmann⁶³. Langer schrieb u. a. auch einen Führer für die Schweidnitzer Pfarrkirche.
- 1906-1908 arbeitete Langer viel in Oberschlesien und führte u. a. Restaurierungsarbeiten in der Bartholomäuskirche in Oberglogau/Kolegiata św. Bartłomieja, Głogówek durch. Er restaurierte Fresken und wegen des schlechten Zustandes der alten Fresken malte er neue hinzu, und fertigte die Kreuzwegstationen im Rokokostil an.
- 1906 Kirche Johannes-der-Täufer in Altzülz/Kościół pw. Jana Chrzciciela, Solec: Restaurierung der Gemälde hl. Joseph mit Jesuskind/św. Józef z dziećmi, hl. Johannes Evangelist/św. Jan Ewangelista und Engel/Anioly.

⁶⁰ Heute liegt der Ort im Südwesten von Dänemark.

⁶¹ Drobek, Johann, in: Schöpferisches Schlesien von A bis Z, Bd. II

⁶² s. Schlesische Friedenskirchen

⁶³ Willmann, Michael, in: Schöpferisches Schlesien, Bd. I

- 1906 Zisterzienserkloster in Leubus/Lubiąz, Restaurierung der Fresken in der Bibliothek

Zu den restaurierten Kirchen sind einige photographische Dokumentationen erhalten.

Erwähnenswert sind die evangelischen Kirchen in Daubitz und Rietschen (errichtet 1914-1916) in der Oberlausitz. Man nimmt an, dass es die einzigen Wirkungsstätten von Joseph Langer in der Lausitz sind. Langer gestaltete und malte beide Kirchen künstlerisch aus. Die Ausmalung der Kirchen ist im Barockstil gehalten.

Die Wandbilder in beiden Kirchen haben religiösen Charakter. In der Daubitzer Kirche schweben z. B. an der Wand des Kirchenschiffes zwei Engel mit dem Spruch „*Die Gnade und Wahrheit ist durch Jesu Christ geworden*“, die Wände über den Emporen schmücken Bilder der vier Apostel Petrus, Jakobus, Johannes und Paulus. 1986 erfolgte die Renovierung des Interieurs der Kirche, ohne die Wandmalereien von Joseph Langer zu berühren.



Daubitzer Kirche und ihre barocke Ausmalung, Wandmalereien von Joseph Langer (Bilder: Erich Schulze, Daubitz, 2017)





In der Rietschener Kirche stellt das Altarbild von Langer die Kreuzigung Christi mit Maria und Johannes dar. Das Kreuzgewölbe über dem Altar zeigt die vier Evangelisten. Die Emporen schmücken Bibelsprüche. Die Decken der Kirchenräume sind reich mit Ornamenten verziert.



Skizzen zu Altargemälden:
Rosenkranzmadonna
und Hl. Joseph, 1900-1918

Zu Beginn des 20. Jh. war Langer für die Erhaltung der barocken Fresken und Wandmalereien in schlesischen Kirchen verantwortlich. Er arbeitete mit Mitarbeitern der Breslauer Kunstgewerbeschule zusammen. Entsprechend der damaligen Verordnung für Denkmalpflege entwarf Langer für die sakralen Interieurs oft neue Dekorationen, übermalte oder änderte diese ab.

Langer schuf Bilder mit historischen und religiösen Themen, Porträts, Akte. Er hinterließ Mappen mit Zeichnungen, Entwürfen für Inneneinrichtungen, Entwürfen für Glasmalerei und Kunstglas, Buchillustrationen und photographische Dokumentationen. Er entwarf Kostüme und Einladungen für Frühlingfeste in Breslau. Sein künstlerisches Spektrum ist unermesslich umfangreich.

Während seiner Schaffenszeit unternahm Langer zahlreiche Studienreisen im In- und Ausland, u. a. nach Süddeutschland, Aachen, Italien, Belgien,

Holland und Schweden, Paris, England, Schottland, Neapel, Sizilien, Florenz, Amsterdam, Stockholm und Tunis. Diese Reisen beeinflussten seine künstlerische Tätigkeit und seine Leidenschaft als Sammler.



Skulpturensammlung: Hl. Hedwig, 15. Jh.

Langer erwarb zahlreiche Exponate und Gemälde für seine private Kunstsammlung. Er sammelte Skulpturen, Gemälde, Zeichnungen, Exponate aus dem Orient, Porzellan, Glas, Holzschnitte und Keramik. Unter den Gemälden befindet sich z. B. das einzig bekannte und signierte Gemälde von Anna Elisabeth Willmann, der Tochter des schlesischen Barockmalers Michael Willmann. Besondere Aufmerksamkeit gilt auch der griechischen Ikone aus dem 17. Jh. Sie stellt „Johannes der

Täufer – Engel der Wüste“ dar und ist eine der seltensten und ungewöhnlichsten Ikonen dieser Art. Langer war ein sehr kunstbaffener Sammler.

1937 übergab seine Witwe die wertvolle Sammlung dem Heimatmuseum der Stadt Münsterberg. Teile seiner Privatsammlung sind verschollen. Andere Teile befinden sich in verschiedenen polnischen Museen, wie in den Warschauer und Breslauer Nationalmuseen, im Riesengebirgsmuseum in Hirschberg/Jelenia Góra.

In den letzten Jahren organisierte das Breslauer Nationalmuseum eine Ausstellung von Frauentrachten, die größtenteils aus der Münsterberger Sammlung von Joseph Langer stammen. Diese und die Gobelins wurden 1972 dem Breslauer Museum übergeben, als das Münsterberger Museum in das Museum für historischen Hausrat umgewandelt wurde. Die wertvollsten Gläser aus der Sammlung von Langer befinden sich im Riesengebirgsmuseum in Hirschberg.



Die Sammlung des gebürtigen und berühmten Münsterbergers Joseph Langer ist nach fast 60 Jahren der Öffentlichkeit präsentiert worden.

Das Muzeum Sprzętu Gospodarstwa Domowego in Ziębice beherbergt in einem gesonderten Raum einen Teil seiner Kunstwerke und Exponate aus seiner Sammlung. Der Raum ist auch mit den Einrichtungsgegenständen aus seinem einstigen Wohnhaus ausgestattet.

Anlässlich des 140. Geburtstages von Joseph Langer fand in Ziębice eine wissenschaftliche Konferenz unter dem Motto „Joseph Langer (1865-1918) zum 140. Geburtstag“ statt. Begleitend erschien mit finanzieller Unterstützung der polnisch-deutschen Stiftung eine Monographie unter demselben Titel.



In Bielefeld, der Partnerstadt von Ziębice, fand bereits 2002 eine komplexe Ausstellung der Sammlung in der Brackweder Kulisse unter der Leitung der Kuratoren Adam Organisty und Dominik Petruk statt. Dem polnischen Kunsthistoriker Adam Organisty ist es zu verdanken, dass diese einzigartige Sammlung von Prof. Joseph Langer der Vergessenheit wieder entrissen wurde.

Bild: Büste von Joseph Langer des Künstlers Paul Schulz, 1918⁶⁴

⁶⁴ Der Abdruck des Porträts von Joseph Langer und der Bilder erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Muzeum Sprzętu Gospodarstwa Domowego in Ziębice, 2018.

Logau, Friedrich von

* 24. Januar 1605⁶⁵ auf Gut Dürr-Brockuth/Brochocin

† 25. Juli 1655 in Liegnitz/Legnica

Dichter des Barock

Ephigrammatiker

Deutsche mühen sich jetzt hoch,
deutsch zu reden fein und rein: wer
von Herren redet deutsch, wird der
beste Deutsche sein.

Friedrich von Logau

Seine Vorfahren gehörten zum schlesischen Uradel. Sein Vater war Gutsbesitzer. Er starb kurz nach der Geburt seines Sohnes. Weil das Gut im Besitz des Großvaters blieb, war Friedrich von Logau auf Gönner angewiesen. Als Zehnjähriger kam er nach Brieg/Brzeg zum Bruder seiner Mutter, der dort Herzoglicher Rat war. In Brieg besuchte Logau ein exzellentes Gymnasium und kam in Kontakt mit dem fürstlichen Hof, mit dem er schließlich Zeit seines Lebens verbunden blieb.

Logau war ein guter Schüler, hielt Vorträge und kleine Reden über philosophische Themen, trat als Rezitator auf, wirkte an Schulaufführungen mit und wurde 1623 sogar in den Schulsenat gewählt.

1625, nach Abschluss der Schulausbildung, besuchte er die Universität Altdorf bei Nürnberg. Er absolvierte zunächst das Studium Generale und anschließend das Studium der Rechte mit dem Ziel, als Beamter am fürstlichen Hof in Brieg tätig zu werden. An der Universität herrschten damals noch sehr raue Sitten, denen Logau nicht gewachsen war, er litt sehr darunter. 1627 verlieren sich seine Spuren in Altdorf. Es kann nicht belegt werden, ob bzw. wann er sein Studium beendet hat.

1631 kehrte er in die Heimat zurück und heiratete seine Jugendliebe. 1633 übernahm er das Gut Dürr-Brockhut, das wirtschaftlich angeschlagen war, und die Verwandten forderten ihren Erbteil. Hinzu kam der schreckliche Dreißigjährige Krieg (1618-1648), der Armut und Schmerz brachte. Auch Logaus Gut wurde mehrmals geplündert. Er litt unter finanzieller Not und das sein ganzes Leben lang. Logau flüchtete zunächst nach Brieg, kehrte aber bald wieder auf das Gut zurück. 1641 starb seine Frau. Eine erneute Vermählung eröffnete ihm die Möglichkeit, in den Dienst des Herzogs von Brieg zu treten. Er wirkte als Herzoglicher Rat in Kanzlei-, Ökonomie- und

⁶⁵ In einigen Quellen wird als Geburtsjahr 1604 angegeben.

Privatangelegenheiten. Sein Honorar konnte seine Schulden nicht schnell tilgen.

1654, infolge der Teilung des Herrschaftsgebietes, fiel Herzog Ludwig, der in Brieg residierte, das Herzogtum Liegnitz zu. Er siedelte nach Liegnitz um. Logau folgte ihm ein Jahr später und starb noch im selben Jahr. In der fürstlichen Stiftskirche St. Johannis in Liegnitz wurde er bestattet.

Seine Sinngedichte/Epigramme machten Logau bekannt. Er galt zu seiner Zeit als der beste deutschsprachige Epigrammatiker. Sein Name geriet etwas in Vergessenheit, weil er seine Gedichte unter dem Pseudonym Salomon von Golau veröffentlichte. Er verfasste mehr als 3500 Sinngedichte und -sprüche, in denen er das Barockzeitalter und den Dreißigjährigen Krieges anspricht, der auch sein Leben prägte.

1638 erschien die erste Sammlung seiner Sinngedichte unter dem Titel „Erstes Hundert Teutscher Reimen-Sprueche von Salomon von Golau“.

1648 wurde Friedrich von Logau in den Palmenorden⁶⁶ unter dem Ordensnamen „Der Verkleinernde“ aufgenommen.

1654 erschien die zweite Sammlung unter dem Titel „Salomons von Golau Deutscher Sinn-Getichte Drey Tausend“. Logau verfasste exzellent prägnante Epigramme, auch wenn uns die Sprache des Barockzeitalters heute fremd erscheint. Er kämpfte gegen den unermesslichen Luxus der Fürsten und der Hofgesellschaft, die Missachtung der deutschen Sprache, den Müßiggang, den Fremdeneinfluss und trat für die religiöse Toleranz ein.

Der Bauch

Der Bauch, der ist der Beutel,
drein legt man alles Gut;
Man tut nur ihm zum Besen
Das meiste, das man tut.

Das neue Jahr

Abermals ein neues Jahr!
Immer noch die alte Not!
O, das alte kommt von uns,
Und das neue kommt von Gott.

⁶⁶ Die Fruchtbringende Gesellschaft (1617-1680), lat. *societas fructifera*, auch Palmenorden genannt, war die erste und größte deutsche Sprachakademie. (Wikipedia)

Gottes Güt' ist immer neu;
Immer alt ist unsere Schuld.
Neue Reu' verleihs Herr,
Und beweis' uns alte Huld!

Fröhlicher Tod

Es ist ein fröhlich Ding um aller Menschen Sterben:
Es freuen sich darauf die gerne-reichen Erben;
Die Priester freuen sich, das Opfer zu genießen;
Die Würmer freuen sich an einem guten Bissen;
Die Engel freuen sich, die Seelen heimzuführen;
Der Teufel freut sich, im Fall sie ihm gebühren.

Das Kompendium der Encyklopedia Wroclawia ehrt Friedrich von Logau mit einem würdigen Eintrag.

Losky, Franz

* 1. April 1811 in Gläfersdorf/Szklary

† 24. Januar 1870 Seitenberg-Schreckendorf/Stronie Śląskie-Strachocin

Glasmacher

Gründer der „Oranienhütte Franz Losky“

Nach seiner Schulzeit begann Losky eine Ausbildung in der Glasschleiferei. Als Geselle arbeitete er dann in verschiedenen Glasfabriken, u. a. im Riesengebirge. Nach dem Tod seines Vaters übernahm er die Verantwortung für das von den Eltern bislang geführte Gasthaus. Zudem richtete er dort seine erste Glasschleiferei ein und machte sich bald selbständig. Die ersten Aufträge erhielt er von der Glashütte der Brüder Rohrbach in Friedrichsgrund/Batorów⁶⁷, von der er die Rohware bezog und an die er die fertiggeschliffenen Gläser lieferte. Um selbst seine Erzeugnisse an die Kunden zu bringen, richtete Losky in Bad Reinerz/Duszniki Zdrój einen Verkaufsraum ein und verkaufte sie an die Kurgäste und Besucher. Die Rohware bezog er inzwischen von der Glashütte Waldstein in Rückers/Szczytna, deren Besitzer Fürst Hermann von Pückler-Muskau⁶⁸ war. Er hatte Erfolg, wurde bekannt, Glashändler erteilten ihm Aufträge. Er expandierte.

1850 pachtete Losky vom Besitzer Fürst Hermann von Pückler-Muskau die Glashütte Waldstein für zehn Jahre mit Vorkaufsrecht. Er konnte inzwischen selbst genug Rohglas herstellen. Als um 1850 die Geschäfte nicht so gut liefen und Losky auf seinem Vorrat an Erzeugnissen sitzen blieb, ging er auf den Breslauer Markt und bot dort seine Gläser Großhändlern an. Neue Kontakte führten zu neuen Aufträgen.

1860 verkaufte Fürst von Pückler-Muskau die Glashütte Waldstein an die Brüder Rohrbach, ohne das Vorkaufsrecht von Losky zu beachten. Losky, verärgert über diese Vorgehensweise, beschloss eine eigene Glashütte zu bauen.

1862 erwarb Losky ein Grundstück für den Bau einer Glashütte in Schreckendorf, in der Herrschaft der niederländischen und preußischen Prinzessin Marianne von Oranien-Nassau (1810-1883). Er wählte einen Standort,

⁶⁷ 1960 als ein Ortsteil in die Stadt Szczytna/Rückers eingemeindet

⁶⁸ s. Schöpferisches Schlesien von A bis Z, Bd. I



an dem schon einmal eine Metallhütte betrieben wurde. Laut Vertrag verpflichtete sich die Besitzerin, Marianne von Oranien-Nassau, preisgünstig Holz für die Glashütte zu liefern. Sie unterstützte das Vorhaben, das viele Arbeitsplätze in der sonst armen Umgebung brachte. Losky benannte die Glashütte nach der Prinzessin „Oranienhütte Franz Losky“. 1864 begann die Produktion.

Neben den Betriebsgebäuden baute Losky Wohnungen für seine Beschäftigten. Einige Glasschleifer und Glasmacher aus der Glashütte Waldstein folgten Losky nach Schreckendorf, weil sie dort wohl bessere Arbeitsbedingungen vorfanden.

Losky entwickelte die Oranienhütte zu einer der bedeutendsten Glashütten in der Grafschaft Glatz. Der Glashandel florierte, die anspruchsvollen Oraniengläser waren sehr gefragt. Demzufolge erweiterte Losky bald seine Glashütte um eine zweite Schleiferei. Von großer Bedeutung für die Oranienhütte war die Glasbearbeitung in der eigenen Dampfschleiferei.

Nach seinem Tod übernahm sein Sohn Wilhelm Losky (1841-1887) die Glashütte. Er modernisierte die Glashütte, erweiterte sie um die Glasmalerei und den Glasdruck, stellte weitere Graveure ein und baute weitere Wohnungen für seine Beschäftigten. Vertreter der Glashütte warben um Großkunden, bereisten nicht nur Deutschland, sondern auch die Nachbarstaaten und stellten die Produkte der Oranienhütte vor.

Schriftzug: Gottes Friede schwebe über Eurer Gruft

Hier ruhen:
der Erbauer und Besitzer
der hiesigen Glasfabrik
Franz Losky
geb. d. 1. April 1811
gest. d. 27. Januar 1970
und seine Ehefrau
Theresia geb. Neutwig
geb. d. 23. Mai 1811
gest. d. 18. April 1892



Grabmal der Familie Losky bei der St. Maternus-Kirche/Kościół pw. Matki Bożej Królowej Polski i św. Maternusa in Seitenberg-Strachocin/Stronie Śląskie, 2018

Nach seinem frühen Tod führte seine Witwe die Glashütte weiter. Auch sie modernisierte und erweiterte die Glashütte. Der letzte Besitzer der Oranienhütte war Eberhard Losky. Die Wirtschaftskrise in den 30er Jahren führte zu ihrer Schließung. Die Veredelungsbetriebe blieben bestehen, sie endeten bei Kriegsende mit der Vertreibung.

Die Familie Losky hat über drei Generationen die „Oranienhütte Franz Losky“ in Schreckendorf betrieben. Die kunstvoll geschliffenen Oraniengläser aus reinem Kristall- und Pressglas oder weißem und farbigem Glas fanden großen Absatz im In- und Ausland.



Nach dem Krieg wurde die noch intakte Glasfabrik von den Polen zunächst demonitiert. 1950 wurde die Produktion wieder aufgenommen. Ab 1953 wurden Glaserzeugnisse auch ins Ausland geliefert.

1962, nach der Erweiterung des Areals, erhielt die Glashütte eine neue Bezeichnung „Violetta“. Heute firmiert die Glashütte als Glaskristallhütte Violetta in Seitenberg/Huta Szklą Kryształowego Violetta in Stronie Śląskie. Führungen werden angeboten. Der Prospekt weist auf „150 Jahre der (Glasschleiferei-) Tradition“ hin. Die Gebäude der einstigen

Losky-Glasschleiferei sind erhalten und dienen teilweise als Lagerräume.



Residenz der Familie Losky in Stronie Śląskie, erbaut von Elise Losky, der Schwiegertochter von Franz Losky. Die Villa umgibt ein wunderschöner Park mit Springbrunnen unweit der Glaskristallhütte. Heute Villa Elise und luxuriöses Hotel mit Restaurant. Ein großer Teil der ursprünglichen Ausstattung ist erhalten (2018).

Ein Leben für die Musik

Masur, Kurt

* 18. Juli 1927 in Brieg/Brzeg

† 19. Dezember 2015 in Greenwich,
Connecticut

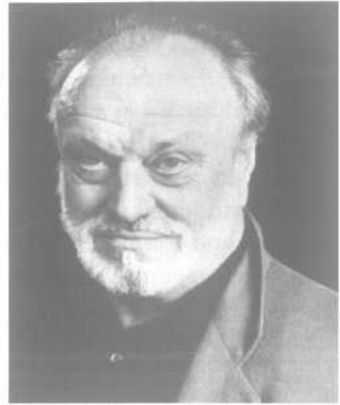
Kapellmeister

Dirigent

Gewandhauskapellmeister

Chefdirigent der New Yorker Philharmoniker

Ehrendirigent des Gewandhausorchesters



Masur wuchs in bescheidenen Verhältnissen auf. Sein Vater stammte aus Oberschlesien, war Elektroingenieur und betrieb ein Elektrofachgeschäft in Brieg. Die Mutter stammte aus Eisleben und stand im Mittelpunkt der Familie. Der Vater spielte eine marginale Rolle. Masur absolvierte zunächst eine Ausbildung als Elektriker auf Wunsch des Vaters.

Das gemeinsame Musizieren und Singen in der Familie prägte Masurs musikalische Entwicklung. Mit fünf Jahren setzte sich Masur an das Klavier und spielte nach Tönen, die er hörte. Er spielte alle Melodien aus dem Radio nach, ohne Klavierunterricht.

1933 kam Masur zur Schule. Hier hatte er mehrere Möglichkeiten zu musikalischer Betätigung, wie das Chorsingen. Schließlich schickten ihn seine Eltern auf Anraten seines Onkels, eines Organisten und Kapellmeisters beim Breslauer Rundfunk, zum Klavierunterricht. Masur war zehn Jahre alt und nahm den ersten Klavierunterricht in der Brieger St. Nicolai-Kirche. Dort lernte er auch gleich Orgel spielen, und zwar auf der berühmten Engler-Orgel⁶⁹.

Danach, neben den schulischen Verpflichtungen in Brieg, besuchte Masur von 1942 bis 1944 die Landesmusikschule⁷⁰ in der Breslauer Taschenstraße und nahm Unterricht in Klavier und Violoncello.

⁶⁹ s. Engler, Michael

⁷⁰ Die Breslauer Landesmusikschule war 1936 aus dem Schlesischen Konservatorium hervorgegangen.

Masur wollte Pianist oder Organist werden. Doch als ihn die ärztliche Diagnose erreichte, dass wegen einer Sehnenverkürzung „der kleine Finger seiner rechten Hand nicht mehr streckbar sei, was eine Karriere als Pianist ausschloss“, entschied er sich für die Ausbildung als Dirigent. Schließlich entschied auch ein von ihm besuchtes Konzert über seine Zukunft Dirigent zu werden, *ein Ensemble zu leiten, eigene Vorstellungen auf ein ganzes Orchester oder einen Chor zu übertragen*. Neben dem Klavierunterricht trainierte Masur autodidaktisch sein musikalisches Gedächtnis durch intensives Hinein- und Hinhören in die musikalischen Abläufe, z. B. bei Konzerten oder Übertragungen im Rundfunk.

Nach dem Abitur wollte Masur die Musikhochschule besuchen. Der Krieg unterbrach diesen Plan. 1944-1945 leistete Masur Kriegsdienst als Bodenfallschirmjäger. Von Mai bis Anfang Dezember 1945 kam er in ein britisches Internierungslager, wo er auch Möglichkeiten zum Musizieren fand.

1946 Aufnahme in das berühmte Leipziger Konservatorium in die Dirigentenklasse.

1946 bis 1948 Unterricht an der Leipziger Hochschule für Musik⁷¹ in Klavier, Komposition und Orchesterleitung. Masur brach das Studium ab und bezeichnete sich seitdem als „Amateur“.

Kurt Masurs Wirkungsfelder:

- 1948–1951 Solorepetitor und Kapellmeister am Landestheater in Halle/Saale.
- 1951–1953 Erster Kapellmeister an den Städtischen Bühnen in Erfurt und 1953 – 1955 bei den Städtischen Theatern in Leipzig
- 1955 Dirigent der Dresdner Philharmonie
- 1958–1960 Musikalischer Oberleiter am Staatstheater in Schwerin. Masur war einer der jüngsten Generalmusikdirektoren der Deutschen Demokratischen Republik.
- 1960–1964 Komische Oper Berlin
- 1964–1967 Gastdirigent in mehreren europäischen Ländern und in Brasilien
- 1967–1972 Chefdirigent der Dresdner Philharmoniker

Als Gewandhauskapellmeister in Leipzig von 1970 bis 1997 setzte er sich für den Bau des Gewandhauses für das Orchester ein (Eröffnung 1981). Mit dem Gewandhausorchester gab er mehr als 900 Tournee-Konzerte. Er leitete es 30 Jahre.

⁷¹ Heute: Internationale Mendelssohn-Akademie Leipzig



Bild: Gewandhaus in Leipzig, 2017

Masur wirkte von 1991 bis 2002 als Chefdirigent der berühmten New Yorker Philharmoniker, von 2000 bis 2007 als Musikdirektor des London Philharmonic Orchestra, von 2002 bis 2008 hatte er die musikalische Leitung des Orchestre National de France in Paris inne.

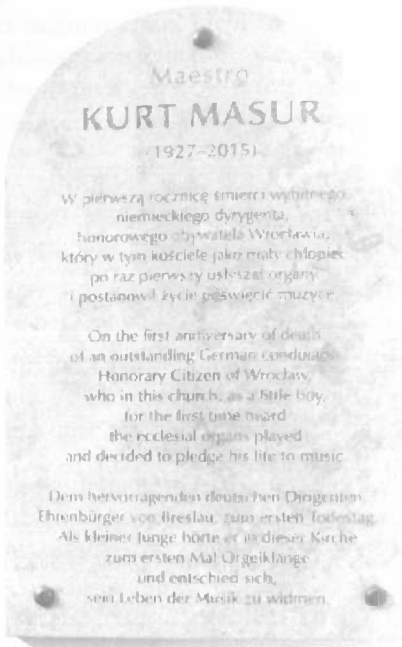
Schon zu DDR-Zeiten wurde Kurt Masur mit zahlreichen Ehrungen gewürdigt, darunter:

Leipziger Kunstpreis und dreimal Nationalpreis (1969, 1970, 1982) und, um noch einige wenige zu nennen:

- 1975 Ernennung zum Professor der Leipziger Felix Mendelssohn-Bartholdy-Hochschule für Musik
- 1984 Ehrendoktorwürde der Universität Leipzig
- 1990 Europäer des Jahres 1990 für seine Verdienste um eine friedliche politische Wende
- 1990 erster Ehrenbürger der Stadt Leipzig
- 1990 Mitbegründer der Kulturstiftung Leipzig und ihr erster Präsident
- 1992 Ehrengastdirigent der Israel Philharmonic Orchestra
- 1994 Ehrendirigent der Dresdner Philharmonie
- 1994 Vorstandsmitglied der Deutschen Nationalstiftung
- 1996 Ehrenbürger seiner Geburtsstadt Brieg
- 1997 Ehrendirigent des Gewandhausorchesters
- 2012 Ehrenbürger der Stadt Wroclaw, Hedwigpreis
- 2014 Publikums- und Medienpreis die „Goldene Henne“



Zudem war Masur Mitglied der Sächsischen Akademie der Künste, der Akademie der Künste Berlin und seit 2003 Ehrenmitglied des „Vereins Beethoven-Haus“ in Bonn.



Die Stadt Wrocław ehrt Kurt Masur mit einer Gedenktafel in polnischer, englischer und deutscher Sprache in der St. Elisabeth-Kirche und das Kompendium der Encyclopædia Wrocławia mit einem würdigen Eintrag.

Schriftzug:

Dem hervorragenden deutschen Dirigenten,
Ehrenbürger von Breslau, zum ersten Todestag.
Als kleiner Junge hörte er in dieser Kirche
zum ersten Mal Orgelklänge
und entschied sich,
sein Leben der Musik zu widmen.

⁷² Der Hedwigpreis wird vom Präsidenten der Stadt Wrocław und dem Rektor der Universität Wrocław seit 2004 verliehen. Der Preis geht jedes Jahr an zwei Persönlichkeiten, eine deutsche und eine polnische, die sich für die Verständigung zwischen Deutschen und Polen verdient gemacht und für die Förderung des deutsch-polnischen Dialogs eingesetzt haben. (Wikipedia)

Begründer der wissenschaftlichen Vererbungslehre *Vater der Genetik*

Mendel, Johann Gregor

* 22. Juli 1822 in Heinzendorf im
Kuhländchen/Hynčice, Tschechien
† 6. Januar 1884 in Brünn /tsch. Brno

Priester
Abt und Prälat des Altbrünner
Augustinerklosters St. Thomas
Biologe
Forscher



Seine Eltern lebten in bescheidenen Verhältnissen. Sein Vater war Bauer und musste zudem noch an drei Tagen pro Woche Frondienst leisten. Mendel besuchte zunächst die Dorfschule, danach auf Anraten des Dorflehrers, der Mendels Begabung erkannte, für zwei Jahre die Piaristenschule in Leipzig/Lipnik, danach sechs Gymnasialklassen in Troppau/Opava und studierte drei Jahre Philosophie an der Universität Olmütz/Olomouc. Schon seit seinem 16. Lebensjahr musste er größtenteils als Privatlehrer seinen Lebensunterhalt verdienen. Als aber sein Vater 1841 verunglückte und seiner Tätigkeit nicht mehr wie gewohnt nachgehen konnte, blieb die Unterstützung durch die Eltern ganz aus, wodurch das weitere Studium von Mendel gefährdet war. Dies machte ihn krank an Leib und Seele. Er kehrte nach Hause zurück, wo er gesund gepflegt wurde. Nachdem er die Abschlussprüfung mit Bestnoten bestanden hatte, trat er 1843 in das Augustinerkloster St. Thomas in Altbrunn ein, was ihn von seinen Geldsorgen befreite.

Von 1845 bis 1848 studierte er Theologie, Ökonomie, Obstbaumzucht und Weinbau an der theologischen Lehranstalt in Brünn und erhielt 1847 die Priesterweihe und den Ordensnamen „Gregor“.

Da das Kloster Lehrkräfte für staatliche Schulen zu stellen hatte, unterrichtete Mendel 1849 und 1850 als Hilfslehrer Sprachen und Mathematik am Gymnasium in Znam/Znojmo. 1850 bestand Mendel die Lehramtsprü-

fung als Externer an der Universität Wien nicht, wohl wegen nicht ausreichender Vorbereitung. Da durch die politischen Reformen nach 1848 die Anforderungen an Lehrkräfte gestiegen waren, sandte das Kloster Mendel von 1851 bis 1853 zum Studium der Mathematik und der Naturwissenschaften an die Wiener Universität und beschäftigte ihn anschließend als Hilfslehrer für Naturgeschichte und Physik an der Brüner Oberrealschule. Dort wirkte er 14 Jahre und erfreute sich großer Beliebtheit sowohl bei seinen Kollegen als auch bei den Studenten. 1856 meldete sich Mendel erneut zur Lehramtsprüfung, die er wieder nicht bestand. Lange Zeit war der Grund für dieses Misslingen ebenso unklar wie das Motiv Mendels, sich unmittelbar danach acht Jahre lang der systematischen Erforschung der Vererbung bei Erbsen zu widmen. Heute wissen wir, dass es während der Prüfung zu einer Auseinandersetzung mit einem Prüfer kam, der die von Mendel vertretene Vorstellung der Befruchtung als Verschmelzung einer männlichen und einer weiblichen Zelle strikt ablehnte. Um seine Ansicht des Befruchtungsvorganges experimentell zu beweisen, unternahm Mendel nun botanische Exkursionen, begann mit seinen Kreuzungsversuchen und kam in Kontakt mit verschiedenen Wissenschaftlern. 1862 wird Mendel Gründungsmitglied des Naturforschenden Vereins in Brünn, 1869 dessen Vizepräsident.

1868 wird Mendel zum Abt und Prälaten des Altbrüner Klosters berufen. Die neuen Aufgaben und die Verantwortung hatten jetzt Priorität. Er musste seinen Lehrerberuf aufgeben, die Verwaltung des Klosters und die Inspektion der Klostergüter übernehmen, was ebenso wie die Ehrenämter viel Zeit in Anspruch nahm. Er fand immer weniger Zeit für seine wissenschaftlichen Arbeiten. Er fühlte sich unglücklich. Hinzu kamen die von der österreichischen Regierung eingeführten neuen Gesetze, insbesondere das Gesetz über den Religionsfond, wonach jährlich ein Beitrag an die Regierung zu entrichten war. Die neuen Gesetze der österreichischen Regierung haben ihn sehr beschäftigt und seine ganze Kraft in Anspruch genommen. Er wollte diese hohen Abgaben nicht leisten. Der jahrelange Streit mit den Behörden, die Pfändung im Kloster, Gesuche an das Ministerium und die Statthalterei wegen der Klostersteuer nagten an seiner Gesundheit, seine Kräfte reichten nicht, um die vielseitigen Aufgaben und Schwierigkeiten zu bewältigen. Eine chronische Nierenerkrankung und ein schweres Herzleiden führten zu seinem frühen Tod.



Bild: Mendel-Denkmal in Brünn

Es waren seine im Stillen durchgeführten wissenschaftlichen Experimente, die ihn erst lange nach seinem Tod weltweit berühmt werden ließen: Systematische Kreuzungsversuche führte Mendel in den Jahren 1856 bis 1863 im umgebauten Gewächshaus des Klosters durch. Er experimentierte mit Pflanzen und Tieren, machte Beobachtungen bei Menschen und sammelte über viele Jahre meteorologische Daten. Seine gezüchtete Fuchsie ist berühmt geworden. Auch in der Apfelzüchtung hat er sich Verdienste erworben. Bei seinen 37 Bienenvölkern führte er verschiedene Kreuzungen mit Königinnen durch. Seine ersten Versuche mit Pflanzen führte Mendel mit Erbsen durch. Die Ergebnisse präsentierte er 1865 in zwei Vorträgen dem Naturforschenden Verein in Brünn und fasste sie in der Schrift „Versuche über Pflanzen-Hybriden“ zusammen. Obwohl diese Schrift an mehr als hundert wissenschaftliche Vereinigungen, zum Teil mit persönlichem Begleitschreiben auch an einzelne Forscher, gesandt wurde, fand sie jedoch kein Echo.

Mendel hatte erkannt, dass sich die Fortpflanzung von Merkmalen nach ganz bestimmten Regeln und Gesetzen vollzieht. Er erkannte, dass Vererbungsvorgänge über den zufälligen Austausch von Merkmalen in den Anlagen von männlichen und weiblichen Zellen erklärt werden können. Diese Gesetze bezeichnet die Wissenschaft heute als die „Mendelschen Regeln“. Mendels Entdeckungen wurden zu seiner Zeit nicht rezipiert, stießen auf Unverständnis bei seinen Fachkollegen. Niemand interessierte

sich für seine Studien. Erst 1900 wurden seine Arbeiten neu entdeckt. Eine neue Wissenschaft, die Genetik, war geboren. 1909 wurde der Begriff „Gen“ für die „Merkmale“ von Mendel eingeführt, 100 Jahre nach Mendels Tod wurde die chemische Natur des Gens, die DNA, nachgewiesen. Die Zeit für Mendels Erkenntnisse war reif.

Mendels Forschungsarbeiten hatten z. B. einen großen Wert für den Pflanzenbau, die Viehzucht und für die Gesundheit und Entwicklung der Menschheit. Es konnten mit dem neuen Wissen z. B. bei Saatgutzüchtungen winterfeste und ertragreichere Getreidesorten gezüchtet, der Zucker-, Stärke- und Ölgehalt verschiedener Pflanzen erhöht und bei Gemüse, Blumen und Obstbau neue Sorten und Arten entwickelt werden. Bei der Tierhaltung konnte man durch Ausmerzen von Fehlern und Erbkrankheiten und durch Kreuzungen mit günstigen Erbanlagen die Erträge an Milch, Honig, Fett, Eiern usw. beträchtlich erhöhen.

Die wissenschaftlichen Ergebnisse und Details der Mendel'schen Vererbungslehre können in dieser Lebensskizze nicht erörtert werden, da sie den Rahmen sprengen würden.

Mendel erhielt posthum für seine Tätigkeit als Abt und Wissenschaftler zahlreiche Auszeichnungen und Ehrungen, darunter:

- 1872 Verleihung des „Kaiserlich-Österreichischen Franz-Joseph- Ordens“
- 1910 Errichtung eines Mendel-Denkmal in Brünn
- 1918 Gründung des Museums Mendelianum im Brünner Kloster
- 1931 Errichtung eines Mendel-Denkmal in Neutitschein, der Hauptstadt des Kuhländchens
- 1956 Errichtung eines Obelisken mit einer Bronzeplakette „Mendel-Gedenk-Gruppe“ auf dem Friedrich-Engels-Platz in Wien (Abb. nächste Seite)
- 1960 Umbenennung des Hauptgebäudes der Universität für Bodenkultur in Wien in „Gregor-Mendel-Haus“ und der Straße in Gregor-Mendel-Straße
- 1965 Stiftung der Gregor-Mendel-Medaille durch die Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina für herausragende Leistungen auf dem Gebiet der allgemeinen Biologie
Aufstellung einer Mendel-Büste im Naturhistorischen Museum in Wien



- 1970 Benennung eines Mondkraters nach Mendel
- 1972 Gründung der „Gregor-Mendel-Gesellschaft-Wien“
- 1983 Aufstellung einer Mendel-Büste in der Walhalla bei Regensburg
- 1995 Umbenennung der Brüner Hochschule für Landwirtschaft in Mendel-Universität
- 2007 Errichtung einer Begegnungsstätte mit Museum in Mendels Geburtshaus in Heinzendorf im Kuhländchen⁷³



Bild: Wahrzeichen des Kuhländchens, ein tanzendes Paar in Tracht

⁷³ Mein Dank gebührt dem Kuhländler Archiv mit Heimatstube in der Patenstadt des Kuhländchens in Ludwigsburg für die Zurverfügungstellung des umfangreichen biographischen Materials und für wichtige Hinweise zu Johann Gregor Mendel sowie Herrn Dr. Wolfgang Bruder, München für die sachkundige Prüfung der dargelegten Forschungen und deren Ergebnisse.

Zudem wurden ihm zu Ehren Sonderbriefmarken in verschiedenen Ländern herausgebracht und zahlreiche Gedenkfeiern, Veranstaltungen und Ausstellungen abgehalten.

Anlässlich seines 100. Todestages wurde das Jahr 1984 vom Vorstand Alte Heimat, Verein heimattreuer Kuhländler e. V. zum „Mendeljahr“ erklärt und ein „Gregor-Mendel-Preis“ verliehen.



⁷⁴ Gedenktafel im Kuhländler Archiv mit Heimatstube in Ludwigsburg, Baden-Württemberg



Mentzel, Christian Gottfried

* 9. September 1667 in Hirschberg/
Jelenia Góra

† 23. Februar 1748 in Hirschberg

Schleierherr
Kaufmann
Bankier
Mäzen

Seine Eltern waren wohlhabende evangelische Hirschberger Kaufleute. Mentzel erhielt eine gute Ausbildung zunächst durch private Hauslehrer. Danach besuchte er drei Jahre die Schule in Oberwiesa/Wieża im Kurfürstentum Sachsen. Mit 15 Jahren ging er nach Breslau, um auf Wunsch seines Vaters eine kaufmännische Lehre in einem der renommierten Breslauer Handelshäuser zu absolvieren. Anschließend vervollständigte er seine kaufmännische Ausbildung in der elterlichen Textilfirma. Er trat Geschäftsreisen nach England, Spanien, Holland und Portugal an, um dort die Techniken der Leinwandherstellung, den Vertrieb und die Geschäftspraktiken kennenzulernen. Er knüpfte Kontakte, gewann Bekannte und Freunde. Besonders die Kontakte zu Hamburger und Amsterdamer Handelshäusern, mit denen er zeitlebens Geschäftsbeziehungen unterhielt, verhalfen Mentzel später durch den Export seiner Schleier und Leinenwaren zum weltweiten Erfolg.

Nach seinen Reisen gründete Mentzel 1690 sein eigenes Leinenhandels- haus, ließ sich 1692 in die Hirschberger Kaufmannsgilde eintragen und wurde später aufgrund seines großen Reichtums zu ihrem „Ober-Ältesten“.

Seine unternehmerische Geschicklichkeit, sein Ehrgeiz und Fleiß machten Mentzel schnell zu einem der reichsten Kaufleute Hirschbergs und im schlesischen Riesengebirge. Er betätigte sich außerdem als Geldverleiher und Vermittler in Geldgeschäften und war in Immobiliengeschäften ver- sirt. Er stieg zu einem der bedeutendsten Haus- und Grundbesitzer auf. 1694 erwarb er ein Haus gegenüber dem Rathaus, Am Ring 27, in dem er

selbst mit seiner Familie wohnte. Das Gebäude wurde später „Zum goldenen Schwert“ genannt. Die Erhebung in den Reichsadel lehnte Mentzel ab.

Obwohl es zu seiner Zeit nur Adligen vorbehalten war Rittergüter zu erwerben, gewährte ihm der Kaiser 1738 per kaiserliche Verordnung den Kauf der Rittergüter Lomnitz/Lomnica⁷⁵ und Berbisdorf/Dziwiszów.

Mentzel engagierte sich für die durch Kontributionen während des Österreichischen Erbfolgekrieges (1740-1748) verarmte Stadt Hirschberg mit Darlehen. Mit seinem Vermögen förderte er den schlesischen Leinenhandel und unterstützte Schulen und Kirchen, wie z. B. den Bau und die Ausstattung der evangelischen Gnadenkirche⁷⁶ (eingeweiht 1718) in Hirschberg. Er war „der große Wohltäter“. Unter anderem stellte er für den Bau der Orgel eine beträchtliche Summe zur Verfügung. In Berbisdorf und Lomnitz unterstützte er den Bau evangelischer Bethäuser, stellte Bauplätze und freies Bauholz zur Verfügung. Mentzel war auch bemüht, freie Flächen als Bleichplätze zu erschließen und Gebäude für die Leinwandverarbeitung zu errichten.



Schloss Lomnitz im
Hirschberger Tal//Zamek
Lomnica, Kotlina
Jeleniogórska, 2017

⁷⁵ 1835 erwarb die Familie Carl Gustav Ernst von Küster das Hauptschloss von Mentzel. Sie lebte dort bis Ende des Zweiten Weltkrieges, bis zur Vertreibung. 1991 kaufte die Familie von Küster das Schloss, die Ruine des Schlosses, von Polen zurück und baute es in Eigeninitiative und mit Fördermitteln des Vereins zur Pflege schlesischer Kunst und Kultur (VSK) wieder auf. Das Schloss und der Park sind aus den Ruinen auferstanden. Heute befinden sich dort u. a. ein Hotel und Restaurant.

⁷⁶ s. Schlesische Gnadenkirchen

1726 ließ Mentzel auf dem Hirschberger Kirchhof bei der Gnadenkirche eine Familien-Grabkapelle errichten.

Die nach 1945 geplünderten und zerstörten 19 barocken Grabkapellen der Hirschberger Kaufmannssozietät der Schleierherren und Hirschberger Patrizierfamilien bei der Hirschberger Gnadenkirche werden als schlesisches Kulturerbe restauriert.

Christian Mentzel war einer der reichsten und bekanntesten Schleierherren, die die Stadt Hirschberg nach dem verheerenden Dreißigjährigen Krieg (1618-1648) zur Blüte, zum Zentrum des Leinen- und Schleierhandels, führten.

Der Pfarrer würdigte Mentzel in seiner Trauerpredigt mit Worten, die bis heute ihre Gültigkeit nicht verloren haben:

„Solange die Gnadenkirche steht, werde auch das Andenken dieses Mannes unverlöschlich sein.“

Philipp, Ulla

*1963 in Hamm/Westfalen

Zeichnung
Malerei
Flusskieselbilder



Als Enkelin von Rufin Klaus Koppel⁷⁷ und Tochter von Renate Philipp-Koppel⁷⁸ trifft auf Ulla Philipp das Sprichwort „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm“ zu.

Von 1986 bis 1990 besuchte Ulla Philipp das Hermann-Zilcher-Konservatorium in Würzburg. Nach ihrem Gesangstudium war sie zehn Jahre als Theaterschauspielerin, Sängerin und Regisseurin u. a. in Würzburg, Frankfurt, München, Düsseldorf, Dortmund und Köln tätig.

In dieser Zeit begann sie sich auch mit Ausdrucksmitteln der Zeichnung und Malerei zu beschäftigen.

Es entstanden Tusche-Zeichnungen, Cartoons, Plakatentwürfe, Ausstattungsentwürfe für die Bühne, Porträts. Heute werden ihre Leinwandarbeiten, Zeichnungen und Flusskieselbilder vor allem in Galerien im Kölner Raum gezeigt, wo die Künstlerin heute lebt.



Das unverstandene Bild

⁷⁷ s. Koppel, Rufin Klaus

⁷⁸ s. Philipp-Koppel, Renate



Liegestuhl im Hinterhof



Konzert im Hinterhof

Mit ihrem vielseitigen Œuvre versteht es Ulla Philipp⁷⁹, sich einer eindeutigen Zuschreibung zu entziehen: in ihren Arbeiten in Acryl auf Leinwand – figürlich oder abstrakt, mit rau gespachtelten Strukturen oder weich gewischt – ist immer wieder das Zeichnerische zu finden, ebenso in ihren einzigartigen Flusskieselbildern. Ein bemerkenswerter Spagat macht den besonderen Reiz ihres Werkes aus: einerseits intuitiv und sinnlich, andererseits humorvoll oder nachdenklich.



Sigrid



Hinterhaus

⁷⁹ Der Abdruck der Bilder erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Künstlerin Ulla Philipp, Köln. Die Autorin dankt herzlich für die Überlassung der biographischen Materialien.



Philipp-Koppel, Renate

*13. April 1931 in Altheide Bad/Polanica
Zdrój

Grafikerin
Malerin

Renate Koppel wuchs im Altheider „Kunsthaus Koppel“⁸⁰ auf. Nach der Vertreibung aus Hirschberg (1946) nahm Renate Koppel 1948 das Studium der Gebrauchsgrafik an der Werkkunstschule in Hildesheim auf und setzte es an der Folkwang-Werkkunstschule in Essen fort.

1949, noch während des Studiums, gewann sie den 1. Preis beim Wettbewerb „Firmenzeichen für WISSOLL-Schokolade“. 1951 gewinnen zwei ihrer Entwürfe den Plakatwettbewerb für die Stadt- und Volksbücherei in Essen.

1952 schloss Renate Koppel ihr Studium mit der Buchgestaltung zu „Ein gülden ABC“ von Matthias Claudius ab; sie schuf aus feinen Holzstichen einen kleinen kalligrafischen Schatz, von dem auch ein Exemplar in der Herzogin-Anna-Amalia-Bibliothek in Weimar zu bewundern ist (war)⁸¹. Im selben Jahr erhielt sie eine Anstellung im Grafischen Büro der Glasbedruckerei von Stinnes Essen (Ruhrglas). Bald folgte eine Reihe von Einzel- und Gruppenausstellungen:

1955 Teilnahme an der Ausstellung „Juryfreie 55“ in der GRUGA Halle Essen

1956 Mitglied der „Freien Künstlergilde Ruhrländ“ (FKR)

1957, 1958, 1959 Ausstellungen mit der FKR in der „Brücke“/Essen und Galerie Gentsch in Oberhausen

1958 Einzelausstellung in Hamm, Westfalen

⁸⁰ s. Koppel, Rufin Klaus

⁸¹ Die Herzogin-Anna-Amalia-Bibliothek, benannt nach Anna-Amalia, der Herzogin von Sachsen-Weimar-Eisnach (1739-1807), wurde 1691 gegründet. Seit 1998 gehört sie zum UNESCO-Weltkulturerbe. 2004 ging die Bibliothek in Flammen auf, ein Stück Weltkulturerbe ging verloren. 2007, nach Sanierungs- und Restaurierungsarbeiten des historischen Stammhauses der Bibliothek, erfolgte die Wiedereröffnung.



1957 heiratete Renate Koppel den Redakteur Hans-Joachim Philipp. Seitdem arbeitete sie freiberuflich für verschiedene Auftraggeber. Bedingt durch den Beruf des Ehemannes führten sie ihre Lebensstationen über Hamm und Würzburg nach Altötting. Zwischen 1959 und 1971 schenkte sie sieben Kindern das Leben. Aber auch während der Familienzeit arbeitete die vielseitige Künstlerin immer wieder an unterschiedlichsten Aufträgen.

Bild: Communio (Sakrament der Ehe). Linolschnitt, 29 x 46,5 cm

So tragen beispielsweise die Titel des „Altöttinger Liebfrauenboten“ und des Pfarrbriefs für St. Philippus und Jakobus ihre Handschrift. Für das Begegnungszentrum derselben Pfarrei entwarf und stickte Renate Philipp-Koppel einen Wandteppich. Für die Altöttinger Gnadenkapelle entstanden im Verlauf von 25 Jahren 20 Motivbilder. Das Schaffen ihres beachtlichen Spektrums umfasst auch zahlreiche illustrierte Bücher.



Wandteppich. Bestickte Applikationen auf Halbleinen (1,80 x 2,50 m) 1983/1984⁸²

⁸² Der Abdruck der Bilder erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Renate Philipp-Koppel.



Besonders zu erwähnen sind folgende Arbeiten und Ausstellungen bzw. Ereignisse:

- 1980 Fotoband mit Texten und Illustrationen über den hl. Bruder Konrad für Papst Johannes Paul II. anlässlich seines Besuchs in Altötting
- 1981 Große Retrospektive im Dekanatshaus Altötting
Ausstellung von Aquarellen in Ciudadela (Menorca)
Einzelausstellung im Mautnerschloss Burghausen
- 1982 Tod des Ehemannes
- 1983 Ausstellung beim Kunstverein Passau in der St. Anna-Kapelle
- 1986 Ausstellung im Bischöflichen Medienzentrum Paderborn und „Die Arche“
in Osnabrück
- Zwischen 2004 bis 2006 fanden weitere Ausstellungen⁸³ statt.
- 2006 Gestaltung des Ehrenbürgerbriefes der Stadt Altötting für Papst Benedikt XVI.

⁸³ s. Koppel, Rufin Klaus

**Philipsborn,
Dorothea Luise Mathilde
Auguste von**

* 20. Mai 1894 auf Gut Strehlitz bei
Schweidnitz/Strzelce
Świdnickie
† 31. August 1971 in Weißwasser

Bildhauerin
Malerin

Bild: Seelöwe, Kindertagesstätte, Weißwasser
2018



84

Von Philipsborn bewies schon als Kind ihre künstlerische Begabung. Mit 14 Jahren formte sie ihre ersten kleinen plastischen Arbeiten. Ihre kunstinteressierten Eltern, die Umgang mit Künstlern pflegten, förderten ihr Talent. Sie besuchte die Staatliche Akademie für Kunst und Kunstgewerbe in Breslau und die Kunstakademie in Dresden.

Nach der Vertreibung von ihrem Gut 1946 kam sie als Flüchtling mit drei Freundinnen ohne jegliche Mittel nach Trebendorf/Oberlausitz. Dort richtete sie bald ihr erstes Atelier ein und nahm ihre künstlerische Tätigkeit auf, zunächst, um für den Lebensunterhalt zu sorgen. Sie tauschte „Kunst gegen Lebensmittel“ und schuf z. B. kleine Kruzifixe als Tauschware für die Bauern.

Ihre ersten großen Werke waren 1947 die Büsten von Gerhart Hauptmann und Wilhelm Pieck für das Lehrerinstitut in Leipzig.

1948 schuf sie das große Altarkreuz, die große Skulptur „Christus am Kreuz“ aus Eichenholz für die Pfarrkirche in Schleife/Oberlausitz.

1951 zog von Philipsborn nach Weißwasser, richtete dort ein Atelier in der ehemaligen Porzellanfabrik ein und wirkte freischaffend.

1953 schuf die Künstlerin den Seelöwen im Garten der Kindertagesstätte Ulja, der seit Jahrzehnten in Weißwasser ein Begriff und besonderer Anziehungspunkt ist. Zudem schuf die Künstlerin Reliefs am Kita-Gebäude.

⁸⁴ Der Abdruck der Bilder erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Erich Schulze, Daubitz/Lausitz und Regine Büchner, Erfurt.



Zu ihren wichtigsten Werken, um nur einige wenige zu nennen, zählen:

- 1922 Ölgemälde *Malerin mit Hut*
- 1922 *Oberschlesier-Denkmal*, Schweidnitz/
Świdnica
- 1948 Holzplastik *Christus am Kreuz*,
Pfarrkirche in Schleife
- 1953 Plastik eines *Seelöwen* in Weißwasser (s.
Bild)
- 1956 Bronzeskulptur *Hirtenmädchen Barbara*
im Denkmalsbrunnen, Bad Liebenwerda
- 1960 Bronzeplastik *Die Kesse*, Weißwasser
(1960)
- 1965 Steinskulptur *Mädchen mit Hund*,
Hoyerswerda, Bronzeskulptur *Spielende
Kinder*, Cottbus (s. links)
und die kleine Bronzeplastik *Liegender
weiblicher Akt mit Tuch*, Glasmuseum
Weißwasser

1960 stellte Dorothea von Philipsborn eine Auswahl ihrer Kunstwerke in China und Iran aus.

Dorothea von Philipsborn schuf zahlreiche Kunstwerke für den sakralen und profanen Raum, darunter große und kleine Plastiken aus Gips, Bronze, Holz und Zinn. Ihre Kunstwerke schmücken nicht nur Weißwasser, sondern auch andere Städte, wie Leipzig, Senftenberg, Cottbus, Dornburg/Saale Hoyerswerda, Schleife.

Ein vollständiges Werksverzeichnis ihrer Kunstwerke gibt es leider nicht. Mittlerweile sind aber etwa 130 große und kleine Werke bekannt, die sich im Schlesischen Museum Görlitz, im Cottbuser Kunstmuseum Dieselkraftwerk, in den Staatlichen Kunstsammlungen in Dresden, im Breslauer Nationalmuseum und in privater Hand befinden. Ihre Plastiken von 1922 bis 1946 sind unvollständig erfasst, ein Teil ist verschollen.

Der Lausitzer Freizeithistoriker Gerhard Schicht, der das Leben und das künstlerische Schaffen der Künstlerin begleitet hat und seit Jahren das Andenken an Dorothea von Philipsborn pflegte, hatte eine Ausstellung ihrer Kunstwerke mit Leihgaben des Breslauer Nationalmuseums, mit Fotomaterial und mit den Gipsplastiken nach Entwürfen der Künstlerin, die in seinem Besitz sind, zusammengestellt.

Dorothea von Philipsborn war adliger Abstammung, Gutsbesitzerin, bekennende Christin und Schlesierin. Diese Eigenschaften machten es ihr schwer, in der Deutschen Demokratischen Republik und in der sozialistischen Kunstwelt Beachtung und Anerkennung zu bekommen. Angelastet wurden ihr auch Werke, die sie als junge, ehrgeizige und schon bekannte Künstlerin in Schlesien geschaffen hat, und zwar das Oberschlesien-Denkmal in Schweidnitz (1922), das Kriegerdenkmal (1936) und die Statue der hl. Barbara, der Schutzpatronin der Artillerie für die Barbara-Kaserne in Schweidnitz (1936).



Wieland der Schmied⁸⁵ 2017 im
Schweidnitzer Stadtpark



Oberschlesien-Denkmal 1922

1959 erhielt von Philipsborn einen Preis für Kleinplastik und 1964 den Carl-Blechen-Preis 1. Klasse⁸⁶ für ihr Gesamtwerk. Zweifellos gehört die schlesische Künstlerin Dorothea von Philipsborn zu den wichtigsten Künstlern der Lausitz. Seit 1950 war sie Mitglied des Verbandes Bildender Künstler in der Deutschen Demokratischen Republik.

Die Stadt Weißwasser ehrte 2008 ihre schlesische Künstlerin mit einem Ehrengrab, während an ihr Wirken mit einfühlsamen Worten erinnert wurde:

„Zu einem Zeitpunkt, an dem fast alle Menschen hier hungerten, hat diese großartige Frau Kultur und Kunst gemacht, und was für welche! Sie riss den Blick unserer Menschen nach vorn und ihre Haltung nach oben und gab ihnen so Wegweisung und Zuversicht. Ehre ihrem Namen und ihrem Andenken.“

⁸⁵ Wieland der Schmied ist eine Gestalt der germanischen Heldensage.

⁸⁶ Carl-Blechen-Preis – eine Auszeichnung für Kunst und Literatur der Deutschen Demokratischen Republik



Reimann, Ignaz

* 27. Dezember 1820 in
Albendorf/Wambierzyce
† 17. Juni 1885 in
Rengersdorf/Krosnowice

Pädagoge
Komponist

Sein Vater war Gastwirt und Musiker in Albendorf. Er erkannte das Talent seines Sohnes und erteilte ihm den ersten Musikunterricht. Auch der Schulleiter und Kantor wurde auf das musikalische Talent des jungen Reimann aufmerksam und erteilte ihm Orgelunterricht. Als 10jähriger beherrschte Reimann das Orgelspiel so gut, dass er Vertretungen an der Orgel in der Wallfahrtskirche in Albendorf übernehmen konnte. Es heißt, dass er als 12jähriger alle Instrumente des Kirchenorchesters spielen konnte.

1838-1841 besuchte Reimann das Katholische Schullehrerseminar in Breslau.

1841, nach Abschluss der Ausbildung, wirkte Reimann zwei Jahre als Hilfslehrer in Niederhannsdorf/Jaszkowa Dolna, komponierte hier weltliche und kirchliche Werke und wirkte bei Konzerten in Oberhannsdorf/Jaszkowa Górna mit. 1843 wechselte er an die Schule in Rengersdorf und übernahm 1852 die Schulleitung und das Amt des Kantors. In diese Zeit fällt seine aktivste Schaffensperiode. Er betrachtete es als seine Aufgabe, Kirchenmusik zu beleben und Kirchenlieder zu schreiben, da singbare kirchliche Werke fehlten.

Seine volkstümlichen Kompositionen und seine Kirchenlieder fanden schnell Anerkennung und somit auch Verbreitung, auch außerhalb der Grenzen der Grafschaft Glatz. Er sorgte dafür, dass Kirchenkonzerte in Rengersdorf und in der Umgebung stattfanden. Rengersdorf wurde Schulungsort für Musiklehrer und Kirchenmusiker. Er bereitete seine Schüler für das Breslauer Lehrerseminar und das Institut für Kirchenmusik an der Universität Breslau vor. Seine Schüler nannten ihn liebevoll „Vater Reimann“.



Hier ruht im Herrn
 unser Guter Vater
 Gross- u. Schwiegervater
 Schwager und Onkel
 Hauptlehrer
 und Kirchenkomponist
 Ignaz
 Reimann
 geb. den 27. Dez. 1820
 gest. den 17. Juni 1885

Die frommen Weisen
 Die zur Ehr des Höchsten
 Du schufst in inniger Frömmigkeit
 Sie mögen Dich mit den Erlösten
 Einführen ins Reich der Ewigkeit

Nach einem Nervenfieber und zunehmender Schwerhörigkeit konnte er seinen Lehrerberuf nicht mehr ausüben, das Komponieren gab er aber nicht auf.

Nach einem Schlaganfall 1884 ließ sich Reimann nach 45 Jahren in den Ruhestand versetzen. Der zweite Schlaganfall drei Tage darauf führte zu seinem Tod. Er wurde in Rengersdorf bestattet, die Grabplatte ist im Kreuzgang der Pfarrkirche St. Jakob/Kościół św. Jakuba erhalten geblieben.

Reimanns bekannteste Messe ist die Pastoralmesse in C-Dur. Weil sie traditionsgemäß zu Weihnachten aufgeführt wird, wird sie auch Christkindmesse genannt. Mit dem Lied „Stille Nacht“ von Robert Führer⁸⁷ und dem „Transeamus usque Bethlehem“ von Joseph Schnabel⁸⁸ wurde sie in Wünschelburg/Radków am Heiligen Abend gesungen. Von Wünschelburg ausgehend entstand der Begriff „Wünschelburger Christnacht“, eine musikalische Tradition, die in vielen Teilen Schlesiens verbreitet war und gepflegt wurde. Die Christkindmesse gehört noch heute zu den meist aufgeführten Pastoralmassen im deutschen Raum. Mit dieser Komposition hat

⁸⁷ Robert Johann Nepomuk Führer, 1807-1861, böhmischer Kirchenmusiker und Komponist

⁸⁸ s. Schnabel, Joseph

sich Reimann selbst ein Denkmal gesetzt und ist in die Musikgeschichte eingegangen.

Reimann schrieb zahlreiche Kompositionen. Sein Repertoire zählt etwa 800 Kompositionen, größere und kleinere Werke, etwa 125 Messen, 19 Requiems, 6 Te Deum, 117 Offertorien, 122 Graduale, 37 Litaneien, 34 Salve Regina, 33 Alma Redemptoris Mater, 14 Ave Regina, Ouvertüren, Märsche, Symphonien, Oratorien, Tänze, Tonstücke für Männerstimmen und für gemischte Chöre, um nur einige zu nennen. Hinzu kommen ungefähr 200 Kirchenlieder für besondere Anlässe, die nicht erfasst sind. Seine Kompositionen wurden in Österreich, im Rheinland, in Süddeutschland und in den USA gespielt. Viele seiner Werke gelten auch als verschollen. Ein genaues Werksverzeichnis konnte nicht erstellt werden.

Seit 2002 findet jährlich das Ignaz-Reimann-Festival „Spotkania Muzyczne im. Ignaza Reimanna“ in Albendorf statt, das auch Reimanns Wirkungsstätten Wünschelburg und Rengersdorf einbezieht. Chöre aus Polen, Tschechien und Deutschland singen seine Werke. 2018 fand das Ignaz-Reimann-Festival zum siebzehnten Mal statt.

An seinem Geburtshaus in Albendorf ist eine Gedenktafel in deutscher, polnischer und tschechischer Sprache zu seinen Ehren angebracht.



Schriftzug:

Geburtsort
Ignaz Reimann
geb. 27. Dezember 1820
in Albendorf (Wambierzyce)
gest. 17. Juni 1825
in Rengersdorf (Krosnowice)
Erfolgreichster Komponist der Grafenchaft
Glatz
Schöpfer zahlreicher sakraler Werk

Goethes Doppelgänger

Riemer, Friedrich Wilhelm
(alias Silvio Romano)

* 19. April 1774 in Glatz/Kłodzko
† 19. Dezember 1845 in Weimar

Philologe
Schriftsteller
Bibliothekar
ab 1814 Sekretär von Johann Wolfgang
Goethe



Über seine Kindheit und Jugendzeit ist nichts bekannt. Mit 13 Jahren kam er auf das St. Maria-Magdalena-Gymnasium in Breslau. Bald zeigte er seine Begabung in deutlicher und orthographischer Handschrift. Daher engagierte ihn selbst der Schulrektor zur Anfertigung von lesbaren Schriften oder Aufsätzen. Als Belohnung gab es u. a. Geld für Schulbücher.

1794 nahm Riemer das Studium der Philologie und Theologie an der Universität Halle/Saale auf. Nach Abschluss des Studiums wirkte Riemer als Hauslehrer bei Wilhelm von Humboldt⁸⁹ und begleitete ihn auf seinen Italienreisen.

1802-1804 erschien Riemers Griechisch-Deutsches Wörterbuch in zwei Bänden.

Ab 1803 war er Hauslehrer bei Goethe und unterrichtete seinen Sohn August. Er war aber nicht nur Hauslehrer, sondern auch Goethes selbständiger Mitarbeiter, philologischer Berater und Sekretär. Er begleitete Goethe auf seinen zahlreichen Reisen. Er war Goethes „Freund und Adjutant“ und sein Hausgenosse. Obwohl Riemer doch im Schatten seines berühmten Brötchengebers stand, war er Goethes „Diener“ und „Lexikon“ bis zu

⁸⁹ Friedrich Wilhelm Christian Carl Ferdinand von Humboldt, 1767-1835, Gelehrter, Schriftsteller und Staatsmann (Wikipedia)

seinem Tod. Er schrieb Goethes Briefe und führte seine Tagebücher. *Nichts, was Goethe betraf, blieb ihm verborgen.*

Werner Liersch, Riemers Biograph, nennt Rieme „Goethes Doppelgänger“. Rieme stand 28 Jahre in Goethes Diensten. Beide verband eine enge Freundschaft.

1812 wurde Rieme Professor am Gymnasium in Weimar, 1828 Oberbibliothekar der Weimarer Bibliothek.

1832, nach Goethes Tod, wurde Rieme zum Geheimrat ernannt. Er wurde Schriftsteller und befasste sich mit der Veröffentlichung von Goethes Nachlass und den noch nicht erschienenen Werken des Dichters. Keiner hätte diese Arbeiten besser bewerkstelligen können als Rieme, und keiner hat auch Goethe besser gekannt.



Gedenktafel am Haus
Amalienstr. 2
in Weimar, 2017

1841 erschienen Riemers „Mitteilungen über Goethe – aus mündlichen und schriftlichen Quellen“. Sie sind von unschätzbare Bedeutung und unschätzbarem Wert für die Forscher und Liebhaber, die sich mit Goethes Werken befassen.

Zudem veröffentlichte er unter seinem Pseudonym *Silvio Romano* zwei Gedichtbände mit dem Titel „Blumen und Blätter“(1816-1819).

Die Rieme Koppe (1166 m) /Stroma Góra im Glatzer Schneegebirge/Masyw Śnieżnika ist nach Friedrich Wilhelm Rieme benannt.

Pionier und Erfinder des Zinkherstellungsverfahrens

Ruberg, Johann Christian

* 4. September 1746/51 in Lüttgenrode bei Osterwieck

† 5. September 1807 in Lawek-Lendzin/Lawki-Łędziny

Bergbaufachmann

Laborant

Erfinder der Zinkgewinnungsmethode

Ruberg war kein gebürtiger Schlesier, hat aber seine ganze Lebensarbeit Oberschlesien gewidmet.

Seine Kindheit und Jugendzeit verbrachte Ruberg in Ilsenburg/Harz. Weil er einen sehr regen Lerneifer zeigte, schickte ihn sein Vater zum Dorfkatecheten, bei dem er Latein und Griechisch lernte. Danach besuchte Ruberg die lateinische Hauptschule beim Waisenhaus in Halle/Saale, bevor ihn sein Vater auf die Universität schickte, um Theologie zu studieren.

Zu Hause traf Ruberg beim Vater einen „Goldmacher“, der vorgab, Kupfer und Blei mit einem Zusatz von Pulver in Gold verwandeln zu können, und dass er daran in einem Laboratorium arbeiteten würde. Er erwies sich jedoch als Betrüger und brachte Rubergs Vater um sein Vermögen. Ruberg musste das Studium der Theologie abbrechen, da die finanziellen Mittel fehlten. Da seine Neigung der Naturwissenschaft galt, beschäftigten ihn jetzt Experimente und Tüftelei. Er fand Gefallen an der „Probierkunst“ des „Goldmachers“ und untersuchte Mineralien und Steine.

Nach dem plötzlichen Tod seines Vaters kam Ruberg in eine noch schwierigere finanzielle Lage. Aus diesem Dilemma holte ihn der Hütteninspektor August Heinrich Philipp Kiß⁹⁰ von der Paprotzener Eisenhütte in Ober-

⁹⁰ Kiß, August Heinrich Philipp, *1750 in Wernigerode, † 1836 in Nikolai/Mikolów, Hütteninspektor in Paprotzan, Vater des berühmten Bildhauers August Kiß. August Kiß* bot sich an, die Skizze für ein ehrendes Denkmal für J. Ch. Ruberg unentgeltlich zu liefern. Zur Fertigstellung des Denkmals kam es nicht. Heute befindet sich eine Gedenktafel zu Ehren von Johann Christian Ruberg an der Einsegnungshalle des evangelischen Friedhofs in Łędziny.

s. Kiß, August

schlesien⁹¹ heraus, der gerade in Familienangelegenheiten in die Heimat kam und den jungen Ruberg kennenlernte. Er überzeugte Ruberg, in die Dienste des Fürsten von Pleß/Pszczyna zu treten und stellte ihm auch in Aussicht, seine Experimente fortsetzen zu können.

1780 kam Ruberg nach Oberschlesien und trat als Steiger in den Dienst der Steinkohlengrube Emanuelssegen ein. Sein Interesse galt schnell der in der Nähe liegenden Glashütte Wessolla. Als ihm hier gelang, die Glasmasse zu verbessern, wurde ihm 1782 die Verwaltung dieser Glashütte übertragen.

Unter seiner Leitung erreichte die Glashütte Wesolla ein hohes Ansehen, die Erzeugnisse waren von hohem Wert und die Bestellungen nahmen zu. Die Glashütte stellte u. a. verschiedene Gläser, Pokale, Bierkrüge, Vasen, Tassen, Kerzenhalter, Krüge, Zuckerdosen, Karaffen und die berühmten „Römer“-Weingläser sowie komplizierte Kristallkronleuchter her, die viele Kirchen und Schlösser in Schlesien schmückten. Heute kann man einige in der Kirche in Lendzin/Lędziny und im Schloss Pleß/Zamek, Pszczyna bewundern. Die Erzeugnisse der Glashütte wiesen eine hohe Qualität auf und waren sehr begehrt.

Der Königliche Oberberghauptmann Graf von Reden⁹², schickte Ruberg auf eine Studienreise nach Hannover, Hessen und Böhmen, um die Glasherstellung mittels Steinkohlenfeuerung kennenzulernen. Seine Erfahrungen setzte Ruberg mit großem Erfolg um. 1786 ersetzte er die Holzfeuerung durch Steinkohle. Dadurch wurde auch der Abbau der Wälder gestoppt. Um die Glashütte Wesolla mit Steinkohle zu beliefern, wurde eine neue Grube errichtet, die Rubergsgrube.

Während eines Besuchs des Hütteninspektors Kiß in Paprozan wurde Ruberg auf den Ofenbruch (Zinkschwamm, schlackenartige Masse) aufmerksam, der in Eisenhochöfen starke Krusten bildete und den Ofenbetrieb störte. Die Krustenansätze mussten entfernt werden, blieben übrig, wurden als unbrauchbar weggeworfen oder fanden lediglich Verwendung zur Befestigung von Wegen. Mit diesem Ofenbruch der Paprotzener Eisenhütte wies Ruberg anhand seiner Vorkenntnisse aus seiner Harzer Zeit und seiner Laborversuche nach, dass dieser Ofenbruch beim Zusam-

⁹¹ Die Paprotzener Eisenhütte ist ein längst stillgelegtes Eisenwerk in der oberschlesischen Stadt Tichau/Tychy.

⁹² s. Schöpferisches Schlesien von A bis Z, Bd. I

menschmelzen mit Kupfer Messing liefern würde. Ruberg legte damit den Grund zur Zinkfabrikation.

1792 gelang es ihm eine kleine Menge rohen Zinks in Form von erstarrten Tropfen und Gerinnseln zu gewinnen.

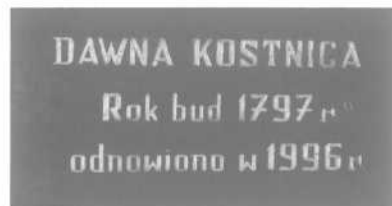
Nach Umgestaltung eines alten Glasofens und Ausstattung mit Destillationsgefäßen, wie Muffeln und Aufsatzrohren, gelang es ihm, eine größere Zinkmenge zu produzieren. Danach befasste er sich mit der Konstruktion eines neuen Ofens, auch Muffelofen genannt, zur Zinkherstellung.

1794 wurde er plötzlich wegen angeblich falscher Kostenrechnungen seines Amtes enthoben. Es mag sein, dass er aufgrund seiner Begeisterung für Experimente nur wenig Zeit für Rechnungen hatte, aber er wurde auch von seinen Mitarbeitern beneidet. Seine vielen Erfolge brachten ihm Missgunst ein. Es gelang ihnen, Ruberg zu verdrängen. Er wurde von seinem Amt und seiner Leidenschaft, der Experimentierfreudigkeit, abberufen. Erst nach drei Jahren durfte Ruberg mit dem Bau des neuen Zinkofens und dann 1798 mit der Zinkproduktion in der errichteten Zinkhütte Wessolla beginnen.

1805 wurde Ruberg pensioniert. Er zog sich verbittert nach Lawek zurück, wo er 1807 einsam und verlassen starb. Seine Ernennung zum Kammerassessor konnte ihn auch nicht mehr erfreuen.

Nach seinem Tod verbreiteten sich in Oberschlesien viele Sagen um seine Person und man gab ihm den Namen „Oberschlesischer Faust“ oder „Zauberer aus Wessolla“.

Seine Grabstätte befindet sich auf dem evangelischen Friedhof in Łędziny, ul. Jana Christiana Ruberga.



Ehemalige Einsegnungshalle, Baujahr 1797, renoviert 1996, mit der Gedenktafel zu Ehren von Johann Christoph Ruberg



Schriftzug:

Hier ruht der weltberühmte Hüttenmeister
Johann Christoph Ruberg

* 1751 † 1807

Erfinder des Zinkherstellungsverfahrens
allgemein als „schlesische Methode“ bekannt
zum 200jährigen Jubiläum der Zinkproduktion in
Polen

(Übersetzung: Autorin, 2018)

Ruberg ist es zu verdanken, dass Zink erstmals industriell hergestellt wurde und die oberschlesischen Zinkhütten Weltruhm erlangten. Seine Methode zur Zinkgewinnung wurde als „schlesische“ Technologie bekannt und nach Jahren weltweit verbreitet.

Der Hütteninspektor August Heinrich Philipp Kiß über Johann Christian Ruberg:

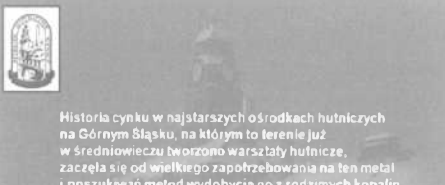
„Dieser Mann verdient von Oberschlesien und Polen ein Denkmal zur Anerkennung seiner Verdienste. Ihm ist es allein zu danken, dass durch seine Erfindung viele bedeutend reich geworden, einige Menschen bei den Zinkhütten ihren größten Verdienst haben, und bei den bedrängten Zeiten eine große Summe Geld in Oberschlesien und besonders im Plesser, Beuthener und Gleiwitzer Kreise im Umlauf ist.“ / .../

„So lebte und endete ein verdienstvoller Mann, ruhelos und unbelobt, der Ehren und Auszeichnungen verdient hätte, denn Oberschlesien verdankt ihm einen großen Teil des Wohlstandes. Tausende von Menschen lebten von seiner Erfindung, die manche zum Millionär gemacht hat. Die Nachwelt ist ihm, solange eine Galmeigrube ausgebeutet und noch eine Zinkhütte im Betrieb ist, verschuldet.“

Die Grundschule Nr. 3 in Łędziny trägt den Namen Johann Christian Ruberg und eine Straße ist nach ihm benannt. In der Schule befindet sich eine Gedenktafel zu Ehren von J. Ch. Ruberg, gesponsert vom Deutschen Generalkonsulat in Wrocław und dem Kulturverein der Deutschen in Łędziny.

Die Gesellschaft der Ingenieure und Techniker der Hüttenindustrie und der Ausschuss für Geschichte und Denkmalschutz der Hüttenindustrie in Polen erwiesen dem großen Johann Christian Ruberg Ehre und Dankbar-

keit mit den Feierlichkeiten zum 200. Jubiläum der ersten Zinkausschmelzung in Wessolla (1998-1999).



Historia cynku w najstarszych ośrodkach hutniczych na Górnym Śląsku, na którym to terenie już w średniowieczu tworzone warsztaty hutnicze, zaczęła się od wielkiego zapotrzebowania na ten metal i poszukiwań metod wydobycia go z rodzimych kopalni.

Młody chemik i geolog z zamiłowania, sprowadzony z okolic Wernigerode w Górach Harcu przez księcia pszczyńskiego zaczął pracę w dobrze już prosperującej - książęcej hucie szkła pod Mysłowicami.

JOHANN CHRISTIAN RUBERG
1751-1807

Die Geschichte des Zinks in den ältesten Hüttenzentren in Oberschlesien, wo bereits schon im Mittelalter Hüttenwerkstätten errichtet worden waren, begann mit dem immensen Bedarf an diesem Metall und der Forschung nach Gewinnungsmethoden aus einheimischen Rohstoffen.

Ein junger Chemiker und Geologe aus Leidenschaft, den der Fürst von Pleß holte, begann seine Tätigkeit in der bereits erfolgreichen Glashütte des Fürsten bei Mysłowitz.

JOHANN CHRISTIAN RUBERG
1751-1807
(Übersetzung: Autorin, 2018)



Schirmer-Mertke, Erika

* 31. Juli 1926 in Nettkow/Nietków

Kindergärtnerin
Sonderpädagogin
Schriftstellerin
Komponistin
Künstlerin

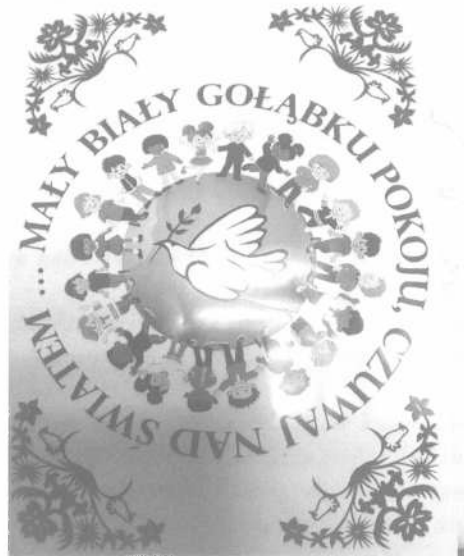
93

Kleine weiße Friedentaube,
fliege übers Land!
Allen Menschen, groß und klein
Bist du wohlbekannt!

Du sollst fliegen, Friedenstaube,
allen sag es hier,
dass nie wieder Krieg wir wollen,
Frieden wollen wir.

Fliege übers große Wasser,
über Berg und Tal,
bringe allen Menschen Frieden,
grüß sie tausendmal!

Und wir wünschen für die Reise
Freude und viel Glück!
Kleine weiße Friedenstaube,
komm recht bald zurück.



Sie komponierte und textete das einfache Lied „Kleine weiße Friedenstaube“. Die Inspiration zu diesem Lied gab ihr die von Pablo Picasso 1949 entworfene weltberühmte Friedenstaube als Plakat zum Pariser Weltfriedenskongress. Dieses Plakat entdeckte Schirmer-Mertke auf einem vernagelten Schaufenster im zerbombten Nordhausen, Thüringen. In der Deutschen Demokratischen Republik wurde es in den Kindergärten und Schu-

⁹³ Der Abdruck der Bilder, des Liedes und der Scherenschnitte erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Frau Erika Schirmer-Mertke, Ilfeld im Harz.

len zu besonderen Anlässen gesungen. Das Lied wurde zum DDR-Volkslied, zum Lied der Jungen Pioniere und zum Exportschlager. Es wurde in viele Sprachen übersetzt.

Bis 1945 besuchte Schirmer-Mertke die Augusta-Victoria-Schule in Liegnitz/Legnica und absolvierte diese mit dem Staatsexamen als Kindergärtnerin. Nach der Vertreibung begann für Schirmer-Mertke eine Odyssee, die in dem kleinen Ort Arenshausen im thüringischen Landkreis Eichsfeld endete, wo sie eine Anstellung als Kindergärtnerin antrat. Die nächste Station war ein Waisenhaus auf Rügen. 1948 kam Schirmer-Mertke in das zerbombte Nordhausen, und nach Ablegung der erforderlichen Prüfung übernahm sie 1948 die Leitung des Kindergartens in Nordhausen-Salza.

Sie nahm das Pädagogikstudium in Neustadt-Osterode auf, einer Ausbildungsstätte für Kindergärtnerinnen und Lehrer, auch „Hundert Eichen“ genannt. 1972 übernahm sie die Leitung einer Einrichtung für körperlich und geistig behinderte Kinder und Jugendliche auf der Karlsburg/Carlsburg in Sundhausen, Kreis Nordhausen/Harz.

Sie veröffentlichte das damals einzige Lehrbuch für Pädagogen und Erzieher in der DDR, die mit behinderten Kindern arbeiteten. Nach arbeitsreichen Jahren und nach dem Tod ihres Ehemannes widmet sich Schirmer-Mertke einer neuen Betätigung. Sie beschäftigt sich zunehmend mit der Musik, dem Komponieren, mit der Dichtkunst und dem Scherenschneiden.

Schirmer-Mertke schuf zahlreiche Gedichte, Lieder, Kurzgeschichten, Kinderreime und Scherenschnitte. Der Harz und die Stadt Nordhausen sind ihr Hauptthema. Mehr als 1050 Gedichte erschienen mittlerweile in der Thüringer Allgemeinen unter ihrem Pseudonym *Harzer Fingerhut*.



Aktuell sorgen die filigranen Scherenschnitte für ihre Bekanntheit, die sie in Ausstellungen präsentiert. Bisher waren es mehr als 150 Ausstellungen im In- und Ausland. Die Kunst des Scherenschneidens erwarb Schirmer-Mertke während ihres Pädagogik- und Kunsterziehungsstudiums, die Technik hat sie im Laufe der Jahre perfektioniert. Über 1000 Scherenschnitte hat sie inzwischen angefertigt.



2015 erschien ihr Buch „Selbstgespräche einer alten Dame“ mit Texten und Scherenschnitten. In Lyrik und Musik ist sie Autodidaktin.

Eine besondere Beziehung hat Schirmer-Mertke zu Grünberg/Zielona Góra. An der Grünberger Universität fanden bereits mehrere Ausstellungen ihrer Scherenschnitt-Bilder statt. Anlässlich des Jubiläums „25 Jahre deutsch-polnische Freundschaft“ waren vier größere Ausstellungen geplant. Ihre Ausstellungen führten sie auch in die Partnerstadt von Nordhausen, nach Ostrowo/Ostrów Wielkopolski und danach zu ihrer ehemaligen Schule in Nettkau. Auch hier wird das Lied „Kleine weiße Friedenstaube“ von Schülern gesungen, werden ihre eindrucksvollen und kreativen Scherenschnitte bewundert. Ihre kunstvollen Scherenschnitte begleiteten auch zahlreiche Wanderausstellungen in Polen.

Für ihr künstlerisches Schaffen und soziales Engagement wurden Frau E. Schirmer-Mertke viele ehrwürdige Auszeichnungen zuteil:

- 1996 Auszeichnung für Vorbildliche Integration von Aussiedlern in der BRD
- 1998 Kunstpreis des Landesverbandes der Vertriebenen für ihren Gedichtband *Heimat, die ich meine*
- 2004 Kunstpreis des Landesverbandes der Vertriebenen für ihr Gesamtwerk
- 2011 Goldener Roland
- 2013 Ehrenbürgerin der Stadt Nordhausen
- 2014 Ehrenbürgerin von Czerwieńsk, Polen
- 2016 Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland

Der klügste Kopf seit Immanuel Kant

Schleiermacher, Friedrich Daniel Ernst

* 21. November 1768 in Breslau

† 12. Februar 1834 in Berlin

Theologe
Philosoph

Er war Sohn eines reformierten Feldpredigers aus dem Rheinland, dessen Wirkungsstätte Breslau wurde. 1779 war er als Prediger der reformierten Gemeinde nach Anhalt-Pless/Holdunów-Pszczyna in Schlesien berufen worden.

Bild: Gedenktafel in der Breslauer Universität, Schriftzug in lateinischer Sprache, 2018



Die Kindheits- und Jugendjahre verbrachte Schleiermacher in Anhalt-Pless. Um eine dauerhafte Ausbildung ihres Sohnes zu gewährleisten, nutzten die Eltern die Beziehungen zur Herrnhuter Brüdergemeinde in Niesky, Oberlausitz. Schleiermacher besuchte dort das Pädagogium (1782-1785) und anschließend das theologische Seminar in der Brüdergemeinde Barby (1785-1787), das er vorzeitig verließ, um Theologie, Philosophie und Philologie in Halle/Saale zu studieren (1787-1789).

Sein Examen legte er 1790 in Berlin ab. Von 1790 bis 1793 wirkte Schleiermacher als Hauslehrer in Ostpreußen. 1791 besuchte Schleiermacher Immanuel Kant in Königsberg/Kaliningrad.

Von 1794 bis 1796 wurde er als Hilfsprediger nach Landsberg an der Warthe/Gorzów Wielkopolski berufen. Danach wirkte er bis 1802 als Prediger an der Charité in Berlin. 1802 bis 1804 war Schleiermacher als

Hofprediger in Stolp/Stupsk in Pommern tätig. 1803 erschien sein Werk „Grundlinie einer Kritik der bisherigen Sittenlehre“.

1804 folgte Schleiermacher einem Ruf als Professor der Theologie und Philosophie an die Universität in Halle/Saale. 1807, nach der Schließung der Universität durch Napoleon, ging Schleiermacher nach Berlin, wurde Prediger in der Dreifaltigkeitskirche und wirkte an der Gründung der Berliner Universität mit.

1810 wurde er von Wilhelm Humboldt⁹⁴ als Professor an die neu gegründete Universität berufen und wandte sich der Pädagogik zu. Er wurde Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften und später Sekretär der philosophischen Abteilung.

Schleiermacher bezieht in seinen Werken „Gelegentliche Gedanken über Universitäten in deutschem Sinne“ (1808), in seiner Abhandlung „Über den Beruf des Staates zur Erziehung“ (1814) und in seinen Vorlesungen über Pädagogik *„gegen den aufklärerischen Erziehungsgedanken Stellung und lehrt die Bildung als einen dialektischen Prozess der Doppelheit von Individualität und Gemeinschaft“*.

Seine bedeutsamen evangelisch-theologischen Werke sind: „Kurze Darstellung des theologischen Studiums“ (1811, 1830) und „Der christliche Glauben, nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhang dargestellt“ (1821, 1830). Im letzten Werk begründete er die neuere protestantische Theologie und beschrieb seine Religion. Es ist sein Hauptwerk. Er betrachtete die Religion als wichtig und notwendig für alle Kulturen und als eine tiefwurzelnde Erfahrung der Menschheit.

Erwähnenswert sind auch seine Schriften „Reden über die Religion und die Gebildeten unter ihren Verächtern“ (1799). Schleiermacher übersetzte zudem die Werke von Platon in die deutsche Sprache und erwarb sich große Verdienste um die griechische Philosophie.

⁹⁴ Friedrich Wilhelm Christian Carl Ferdinand von Humboldt, 1767-1835, preußischer Gelehrter, Minister, Diplomat, Schriftsteller



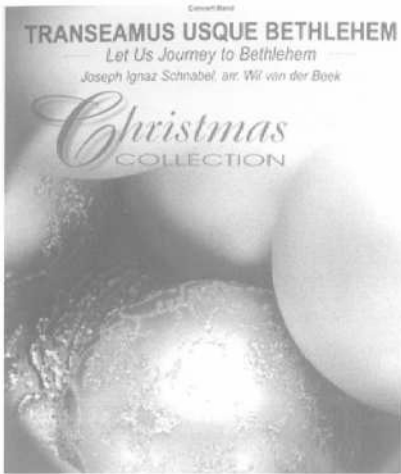
2005 erlebte das in der Deutschen Demokratischen Republik Anfang der 80er Jahre ungnädig behandelte Schleiermacher-Denkmal in Niesky seine Renaissance. Nach der Restaurierung wurde das aus schlesischem Sandstein gefertigte Denkmal vor der Schule, die heute den Namen „Friedrich-Schleiermacher-Gymnasium Niesky“ trägt, aufgestellt.

2018, anlässlich seines 250. Geburtstages, ehrten die Evangelische Brüdergemeine Niesky, der Evangelische Kirchenkreis Schlesische Lausitz und das Gymnasium Schleiermacher mit einer Festveranstaltung und einem umfangreichen Programm in der Kirche am Zinzendorfplatz.

Schleiermacher war einer der hervorragendsten und berühmtesten Theologen und Denker seiner Zeit.

Das Kompendium der Encyclopaedia Wroclawia ehrt den großen Philosophen und Theologen Friedrich Schleiermacher mit einem würdigen Eintrag.

⁹⁵ Der Abdruck der Bilder erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Erich Schulze, Daubitz und Dr. Volkmar Würfel, Friedrich-Schleiermacher-Gymnasium Niesky, Oberlausitz.



Schnabel, Joseph Ignaz

* 24. Mai 1767 in Naumburg am Queis/
Nowogrodziec
† 16. Juni 1831 in Breslau

Komponist
Domkapellmeister, Organist,
Dirigent

Durch seine schöne Stimme soll er schon im Alter von sechs Jahren seine musikalische Begabung bewiesen haben. Die musikalische Ausbildung erhielt Schnabel durch seinen Vater, der Kantor in Naumburg am Queis war. Er bildete seinen Sohn in Singen, Geigen- und Klavierspiel aus. Bald wurde Schnabel Chorsänger in der St. Vinzenz-Kirche in Breslau. Gleichzeitig besuchte er das katholische St. Matthias-Gymnasium. Er wollte Priester werden. Wegen eines chronischen Ohrenleidens konnte er jedoch die Priesterlaufbahn nicht einschlagen. Er verließ das Gymnasium, absolvierte eine Lehrerausbildung, kehrte in seine Geburtsstadt zurück, wirkte als Lehrer und Gerichtsschreiber und gründete mit der Dorfjugend ein Orchester in Paritz/Parzyce.

1797 wirkte Schnabel als Violinist an der St. Vinzenz-Kirche, danach als Organist in der St. Klara-Kirche in Breslau und von 1798 bis 1804 als Violinist und Konzertmeister im Breslauer Theaterorchester. 1798 und 1799 führte er sein eigenes Passionsoratorium in der St. Maria Magdalena-Kirche auf, danach das Requiem von W. A. Mozart und „Die Schöpfung“ von J. Haydn von 1802. 1805 übernahm er das Kapellmeisteramt im Breslauer Dom. Zudem war Schnabel im Breslauer Konzertleben sehr aktiv: Er organisierte zahlreiche Konzerte und dirigierte sie auch. Sie verbreiteten den musikalischen Ruf der Stadt Breslau. Von 1806 bis 1810 engagierte er sich in drei Konzertvereinen und pflegte dort die Werke Wiener Klassiker. 1810 übernahm er die Leitung der Konzertgesellschaft.

Ab 1812 hatte Schnabel die Ämter des Universitätsdirektors für Musik, des Leiters der Abteilung für katholische Kirchenmusik am Kirchenmusikalischen Institut der Universität und als Musiklehrer am katholischen Lehrerseminar inne. 1819 war er Mitbegründer des Vereins für Kirchenmusik an der Breslauer Universität, dessen Aufgabe es war, die europäische Kirchenmusik zu verbreiten.

1823 wurde Schnabel die Ehrendoktorwürde verliehen.

Schnabel war Begründer einer speziell schlesischen Tradition von katholischer Kirchenmusik, die auch als *Breslauer Schule*⁹⁶ bezeichnet wurde, die bis zum Zweiten Weltkrieg wirkte.

Sein berühmtestes Werk ist die Instrumentalisierung der im Breslauer Archiv eines unbekanntenen Komponisten entdeckten Weihnachtspastoralle⁹⁷ „Transeamus usque Bethlehem“ aus dem 18. Jh., die noch heute zur Weihnachtszeit Repertoire vieler Chöre ist und noch immer weltweit aufgeführt wird.



Gedenktafel am
Geburtshaus in
Nowogrodziec,
ul. Kościelna 1, 2017

Schnabels musikalisch-kompositorisches Schaffen umfasste hauptsächlich instrumental begleitete Kirchenmusik. Er schuf etwa 210 Werke, u. a. Messen, Gradualen, Offertorien, Antiphonen, Hymnen, Lieder, Männerquartette, Militärmusik.

⁹⁶ Als *Breslauer Schule* wird eine regionale Kompositionstradition bezeichnet, die vom 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts vor allem die katholische Kirchenmusik prägte (Wikipedia).

⁹⁷ schlesisches weihnachtliches Chorwerk

Seine großen Verdienste sind die Bildung eines stehenden Orchesters, mit dem er vorwiegend Werke der Wiener Klassik zur Aufführung brachte und die Einführung von Haydns Oratorium „Die Schöpfung“, das seit 1800 jährlich am Gründonnerstag aufgeführt wurde.

Joseph Ignaz Schnabel darf zu Recht als der führende katholische Kirchenmusiker Schlesiens seiner Zeit und als der Begründer einer neuen katholischen Kirchenmusik in der schlesischen Musikgeschichte, der sogenannten „Breslauer Schule“, gesehen werden. Unter ihm wurde der Breslauer Dom ab 1805 zum Zentrum der katholischen Kirchenmusik in Schlesien, zugleich aber auch zum Hüter der dem klassischen Stil verhafteten Tradition bis 1945.

Schulz-Beuthen, Heinrich

* 19. Juni 1838 in Beuthen OS

† 12. März 1915 in Löbtau bei Dresden

Komponist



Er ist heute fast in Vergessenheit geraten. Seine Werke werden kaum gespielt, obwohl er doch zu den wichtigen deutschen Komponisten der Romantik gehört.

Seine Vorfahren kamen aus Königsberg/Kaliningrad nach Beuthen OS. Sein Großvater war Sohn eines Pastors, der 1804 die erste königliche Stadt-Apotheke in Beuthen OS, die Adler-Apotheke, gründete. Er war Ratsherr und in den Jahren 1818 bis 1824 Bürgermeister der Stadt Beuthen OS. Sein Vater wurde in Beuthen OS geboren, erhielt eine gründliche Ausbildung in Naturwissenschaften, wurde Apotheker wie sein Großvater und gründete die erste Apotheke in Myslowitz/Mysłowice, wohin die Familie übersiedelte.

Heinrich Schulz verbrachte seine Kindheit vorwiegend bei den Großeltern in Beuthen OS. Er besuchte die evangelische Schule, wuchs in einer musikalischen Familie auf, beide Eltern spielten Klavier, und schon als kleiner Junge besuchte er den Klavierunterricht. Nach dem frühen Tod seines Vaters zog die Familie nach Breslau, zu den Eltern seiner Mutter. In Breslau besuchte Heinrich die Realschule. Entgegen dem Wunsch der Familie, Naturwissenschaften zu studieren und die Laufbahn eines Apothekers zu ergreifen, entschied er sich, an der Philosophischen Fakultät zu studieren. In der Freizeit widmete er sich seiner Leidenschaft, dem Komponieren, und besuchte das Institut für Harmonielehre, Orgelspiel und Orgelbautheorie.

Anlässlich des 400jährigen Jubiläums der Breslauer Alma Mater wurde Schulz' Singspiel „Fridolin“ aufgeführt. Seine Familie unterstützte seine musikalische Begabung und ermöglichte ihm ein Musikstudium am König-

lichen Konservatorium der Musik in Leipzig⁹⁸. Während des Studiums komponierte er mit großem Erfolg den Psalm 29 und die Psalmen 42 und 43, die er Franz Liszt⁹⁹ widmete. 1870 wurden die Werke in Weimar uraufgeführt und unter seinem Doppelnamen als Komponist – Schulz-Beuthen – herausgegeben. Seitdem nannte er sich zu Ehren seiner Geburtsstadt Schulz-Beuthen.

Weihnachten 1873 komponierte Schulz-Beuthen die „Kinder-Sinfonie“ für seine Kinder, 1879 die Oper „Der Zauberschlaf“ auf der Grundlage der Märchen „Aschenputtel“ und „Dornröschen“ der Gebrüder Grimm.

Die Jahre von 1866 bis 1880 verbrachte Schulz-Beuthen am Zürichsee und komponierte über 50 Werke. Es war seine produktivste Zeit.

1880 ließ sich Schulz-Beuthen in Dresden nieder, wo er über 30 Werke vorwiegend religiöser Thematik komponierte.

Zudem komponierte er Symphonien und Ouvertüren, die Oper „Aschenbrödel“, das Oratorium „Kriemhilde“, die Ballade „Harald“, unzählige Kammermusikwerke, Lieder und Klavierstücke.



1893 siedelte Schulz-Beuthen nach Wien um. Dort komponierte er zwei Opern: „Die Verschollene“ und „Die Paria“ sowie 16 Musikwerke.

Die Komposition „Aus meiner Wiener Musikmappe“ beinhaltet eine Zusammenstellung seiner Wiener Werke.

Ohne weitere Perspektiven in Österreich und in der Schweiz, und geschwächt durch Krankheit kehrte Schulz-Beuthen nach Dresden zurück.

⁹⁸ Jakob Ludwig Felix Mendelssohn Bartholdy, 1809–1847, Komponist, Pianist und Organist, gründete 1843 das Königliche Leipziger Konservatorium der Musik

⁹⁹ Franz Liszt, 1811-1886, ungarischer Komponist, Pianist, Dirigent, Theaterleiter, Musiklehrer und Schriftsteller

Anlässlich seines 70. Geburtstages fand in Dresden ein Konzert mit seinen Werken statt.

1911 verlieh ihm König Friedrich August III. von Sachsen (1865-1932) den Professorentitel.

Anlässlich des 100. Todestages des oberschlesischen Komponisten fand 2016 im Haus Oberschlesien in Ratingen ein Konzert mit seinen Werken statt. Und in Zusammenarbeit mit dem Oberschlesischen Museum in Bytom und der Unterstützung der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit wurde eine Ausstellung unter dem Motto „Heinrich Schulz-Beuthen (1838-1915). Leben – Lebenswerk – Inspiration“ eröffnet.

Vom Schuhmacher zum Bildhauer



Thamm, Franz

* 19. Juni 1831 in Ober Thalheim
bei Bad Landeck
† 21. Februar 1902 in Bad Landeck

Bildhauer

Bild: III. Schutzengel mit Kind, Pfarrkirche
Schreckendorf/Strachocin, 2018

Schriftzug:
Du mein Schutzengel, Gottes Engel,
weiche, weiche nicht von mir

Er wuchs in ärmlichen Verhältnissen auf. Sein Vater war Maurer, der oft arbeitslos war, seine Mutter Hausfrau. Das Einkommen war kärglich und die Familie groß.

Thamms erster Kontakt mit der Kunst war die Begegnung mit einem Mann, der kurze Zeit bei seinen Eltern wohnte und nur Kruzifixe und Kreuz-Gruppen schnitzte. Er verfolgte diese Schnitzarbeiten und traute sich diese auch zu. Als Werkzeuge standen ihm nur das Taschenmesser und als Schleifstein die Backofenstufen zur Verfügung. Er begann kleine Kruzifixe und Figuren zu schnitzen. Bereits während der Schulzeit verkaufte er seine „Kunstwerke“ in den umliegenden Dörfern und verdiente damit gutes Geld. Nach Abschluss der schulischen Ausbildung konnten die Eltern sein Talent nicht fördern.

Thamm machte schließlich eine Schuhmacherlehre, ging danach auf Wanderschaft. Nach der Rückkehr machte er sich mit einem Schuhmachergeschäft selbständig. Seiner Liebe zur Kunst blieb er treu. Er schnitzte und zeichnete in seiner Freizeit, beschäftigte sich mit den theoretischen Grundlagen der Bildhauerei, studierte Anatomie und Architektur und strebte nach seinem Ziel, Bildhauermeister zu werden. Er studierte alte Meister der

Bildhauerkunst, wie die Werke vom Landecker Bildhauer Michael Klahr¹⁰⁰ in der Landecker katholischen Pfarrkirche. Als ihm der Bildhauer Bernhard Kutzer aus Obergrund (tsch. Horní Údolí) bei Zuckmantel (tsch. Zlaté Hory) seine künstlerische Begabung bestätigte und der Kirchenmaler Krachwitz aus Frankenstein/Ząbkowice Śląskie Aufträge versprach, wandte sich Thamm der Bildhauerei zu. Er gab sein Schuhmachergeschäft auf und richtete ein Atelier ein (1874).

Thamms erster großer Auftrag war der Hochaltar für die Pfarrkirche in Köchendorf/Kucharzowice. Zweifel über sein Können kamen auf, denn Thamm hatte keine Bildhauerausbildung. Der Auftrag war jedoch von Erfolg gekrönt, er erhielt sogar eine zusätzliche Prämie von der Regierung. Weitere Aufträge folgten, obwohl er auch immer wieder bittere Erfahrungen machen musste. Künstler, die nach Bad Landeck zur Kur kamen, besuchten Thamm gerne in seinem Atelier. Sein Name und seine religiöse Kunst wurden bekannt. Bald verkehrte Thamm mit renommierten Künstlern, mit Professoren der Berliner Kunstakademie und sammelte Anerkennungen und Ehrungen.

1880 begab sich Thamm auf eine Kunstreise über Prag nach München und 1884 über Wien, die Steiermark und Kärnten nach Italien, Venedig, Padua und Verona. Nach seiner Rückkehr nahmen die Aufträge zu. Thamm richtete ein zweites Atelier mit Oberlicht für seine Arbeiten aus Stein ein.



Es entstand u. a. eines seiner schönsten Kunstwerke, die Pietà – „die schmerzhafteste Muttergottes mit dem Leichnam Jesu im Schoß“ (1876) – für die Pfarrkirche St. Maternus in Schreckendorf/Kościół św. Matki Bożej Królowej Polski i św. Maternusa in Strachocin. Das Kunstwerk schuf Thamm in Überlebensgröße (Bild: links, 2018).

¹⁰⁰ s. Schöpferisches Schlesien von A bis Z, Bd. II

Für diese Pfarrkirche schuf er zudem vier lebensgroße Statuen aus Holz: den hl. Schutzengel mit Kind und die Heiligen Leonard, Aloysius und Joseph. Für die katholische Kirche in Potsdam fertigte er eine Madonna mit Kind an, für die Johanneskirche in Liegnitz/Kościół św. Jana Chrzyciela, Legnica acht überlebensgroße Statuen, darunter auch eine Madonna mit Kind.

Zu seinen wichtigsten Steinarbeiten zählen: das Standkreuz neben der katholischen Kirche in Bad Landeck, das Friedhofskreuz in Jauernig, das Sandstein-Hochrelief für die katholische Pfarrkirche Heiligkreuz in Laura-
hütte/Kościół Krzyża Świętego, Siemianowice – Maria mit dem Jesuskind und zwei anbetende Engel, die Sandsteinstatue der hl. Jungfrau Maria für den Breslauer Dom, um nur einige wenige zu nennen.





1885 erhielt Thamm erneut einen Auftrag von der Pfarrkirche St. Maternus in Schreckendorf: Ausstattung der Kirche mit Kreuzweg-Reliefs in Holz. Alle Kreuzwegstationen sind erhalten und mit Inschriften in polnischer Sprache versehen.

1893 erhielt Thamm den Auftrag, fünfzehn Geheimnisse des hl. Rosenkranzes für den Kalvarienberg in Deutsch Piekar/Piekary Śląskie¹⁰¹ zu fertigen. Er fertigte lediglich zwei Werke an, die weiteren fertigten seine beiden künstlerisch und bildhauerisch begabten Söhne an, die später die Bildhauerwerkstatt des Vaters weiterführten.

¹⁰¹ s. Schlesische Wallfahrtskirchen und Klöster

Thomalla, Georg Valentin

* 14. Februar 1915 in
Kattowitz/Katowice
† 25. August 1999
in Starnberg

Schauspieler
Komödiant



Bad Gastein (Bild: priv.)

Seine Eltern stammten aus Laurahütte/Siemianowice Śląskie, sein Vater war Justizinspektor. Nach der Teilung Oberschlesiens 1921 übersiedelte die Familie in den deutschen Teil Oberschlesiens, nach Oppeln/Opole. Der frühe Tod seiner Eltern zwang Thomalla einen Beruf zu erlernen. Nach dem Abschluss der Volksschule begann er eine Tischlerlehre, entschied sich dann aber für eine Ausbildung zum Koch.

Seine Vorliebe galt jedoch der Musik und dem Theater. 1932 reiste er seinem älteren Bruder nach Dömitz/Mecklenburg nach, der dort als Sänger wirkte und Thomalla den ersten Bühnenauftritt vermitteln konnte. Hier lernte Thomalla die Bühne kennen.

In den 1930er Jahren erhielt Thomalla Engagements am Stadttheater in Gelsenkirchen und 1938 in Gera, später als Boulevardschauspieler am Theater am Kurfürstendamm und der Komödie.

Im Zweiten Weltkrieg war er bei der Luftwaffe, wurde aber immer wieder freigestellt, um in einigen vom NS-Propagandaministerium geplanten Filmen mitzuwirken, wovon er sich später distanzierte.

Seine eigentliche Karriere begann erst nach dem Zweiten Weltkrieg. Er spielte weiter Theater. Von 1948 bis 1956 war er Mitglied des Kabarets der Komiker in Berlin.

Thomalla war sehr beliebt und wurde insbesondere durch seine Klamauk-Rollen sehr populär. Er war immer der Komödiant in seinen Rollen. Mit dem Fernsehen und seiner Fernsehserie „Ein Abend mit Georg Thomalla“ gelang Thomalla Ende der 1960er Jahre der Durchbruch. Er war ein Improvisationsgenie, in seinen komischen Rollen sehr erfolgreich.

Erwähnenswert sind u. a. seine Filme: „Fanfaren der Liebe“ (1951), „Meine Tante – deine Tante“ (1956), „Tante Wanda aus Uganda“ (1957), „Das Spukschloss im Spessart“ (1960), „Unsere Pauker gehen in die Luft“ (1970) und „Hochwürden drückt ein Auge zu“ (1971).

Thomalla wirkte in mehr als 120 Filmen mit. Als Synchronsprecher lieh er seine Stimme Jack Lemmon, Danny Kaye, Peter Sellers und Bob Hope. Er lieh die deutsche Stimme u. a. auch der Zeichentrickfigur Jiminy Grille im Jahr 1940 erschienenen Disneyfilm „Pinocchio“. 1969 sprach er den Löwen im Trickfilm „Die Konferenz der Tiere,“. Zuletzt spielte Thomalla als Schauspieler den „Tüftler“ in der 13-teiligen TV-Serie.

Thomalla war seit 1957 mit der Tochter eines Hotelbesitzers in Bad Gastein verheiratet, lebte in München-Schwabing und vor allem in Bad Gastein, wo er sich auch gelegentlich als Hotelier betätigte. Auf dem Friedhof in Bad Gastein ist er begraben.

Georg Thomalla war einer der prominenten Oberschlesier, der sich zu seinem Herkunftsland bekannt hatte.

Er darf stolz auf seine Auszeichnungen sein:

1971 Goldener Bildschirm

1976 Goldener Vorhang des Berliner Theaterclubs e. V.

1977 Oberschlesischer Kulturpreis der Landesregierung von Nordrhein-Westfalen

1983 Goldener Vorhang

1984 Filmband in Gold für langjähriges und hervorragendes Wirken im deutschen Film

1985 Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland

Gründer des ersten humanistischen Gymnasiums in Schlesien



Trotzendorf, Valentin

* 14. Februar 1490 in Troitschendorf/Trójca
† 26. April 1556 in Liegnitz/Legnica

Theologe
Pädagoge

Er wurde als Valentin Friedland geboren, nannte sich später nach seinem Geburtsort Trotzendorf.

Er war Sohn eines Bauern. Seinen ersten Schulunterricht erhielt er beim Pastor seines Dorfes. Danach besuchte er die Schule in Görlitz. Nachdem er einigmaßen schreiben und lesen konnte, holte ihn der Vater auf die Bauernwirtschaft zurück. Nach dem Tod seines Vaters ging er 1509 wieder nach Görlitz, um seine Ausbildung fortzusetzen. Seine Mutter unterstützte seine Lern- und Wissbegierde und gab ihm die Worte „*Lieber Sohn, bleib bei der Schulen*“ mit auf den Weg.

1514 studierte Trotzendorf Theologie, Latein und Griechisch an der Universität in Leipzig. 1515 erwarb er den akademischen Grad: das Bakkalaureat. Er kehrte nach Görlitz zurück, um als Lehrer Griechisch an der Franziskanerklosterschule zu unterrichten und plante das Schulwesen im humanistischen Geist zu reformieren.



Trójca ehrt Valentin Trotzendorf mit einer Gedenktafel in polnischer und deutscher Sprache, 2018.

1518 wurde er zum Priester geweiht. Von 1519 bis 1524 wirkte Trotzendorf als Geistlicher am Breslauer Dom. Von Luthers Lehre angesprochen, ging er nach Wittenberg, wandte sich der reformatorischen Lehre Luthers zu, schloss sich der Reformation an, begegnete seinem Vorbild Philipp Melanchton¹⁰² und lernte zudem noch Hebräisch.

1525, nach einigen Jahren in Wittenberg, folgte er dem Ruf an die evangelische Schule in Goldberg/Złotyja, die eine Pfarrschule war und sich gerade zum Gymnasium entwickelte. Bald erhielt er eine Berufung als Hochschullehrer an die von Herzog Friedrich II. von Liegnitz neu gegründete protestantische Akademie in Liegnitz (1527). Nachdem die Etablierung der Akademie gescheitert war, ging er 1529 wieder nach Wittenberg, bis er 1531 an das Gymnasium nach Goldberg zurückberufen wurde und erneut sein altes Amt als Rektor übernahm. Seine Zeit als humanistisch-reformatorischer Schulreformer war angebrochen. Trotzendorf wirkte 33 Jahre am Goldberger Gymnasium.

Trotzendorf setzte seine ganze Kraft für den Ausbau des Gymnasiums, die Erneuerung des Schulwesens und die Bildung der Schüler ein. So teilte er die Schüler in sechs Klassen auf und unterrichtete selbst in den höheren Klassen. Er richtete nach dem Unterricht eine Stunde zur Wiederholung des Gelernten ein, um den gelernten Stoff zu festigen. Jede Woche mussten die Schüler eine Arbeit schreiben. Unterrichtssprache und Unterhaltungssprache war Latein, denn darunter waren auch Schüler aus fremden Ländern, wie Polen¹⁰³, Litauen, Sachsen, Ungarn. Latein war zu dieser Zeit auch allen geläufig. Die Unterrichtsfächer waren: Philosophie, Theologie, Jura und Medizin, alte Sprachen Griechisch und Hebräisch sowie Musik und Dichtkunst. Das Goldberger Gymnasium bereitete so seine Schüler auf ein Universitätsstudium vor. Zudem führte Trotzendorf einen sogenannten „Schulmagistrat“ ein, der einmal im Monat zusammentraf, um über Disziplinarfälle der Schüler zu beraten, Entschuldigungen und Erklärungen entgegen zu nehmen, Lob oder Tadel auszusprechen, Urteile oder Strafen zu verhängen. Er baute eine „Schülerselbstverwaltung“ auf, die heute noch als Vorbild dienen kann. Trotzendorf führte auch wöchentliche „Sportübungen“ ein. 1546 verfasste er eine Schulordnung, die von vielen Schulen des XVI. Jh. übernommen worden ist.

¹⁰² Philipp Melanchthon, 1497-1560, Altphilologe, Philosoph, Humanist, lutherischer Theologe, neben Martin Luther der wichtigste deutsche Reformator.

¹⁰³ Schüler von Trotzendorf war u. a. Rafał Leszczyński, ein Vorfahre des polnischen Königs Stanisław Leszczyński.

Trotzendorfs Unterrichtsgrundsätze waren: *„Einheitlicher Unterricht, wenige kurze und knappe Regeln, klare und angewandte Beispiele, anhaltendes und wiederholtes Üben, deutliche Aussprache, fließendes Lesen, gleichmäßige und deutliche Handschrift“*. Seiner Meinung nach gehörte die Religion auch zum Unterricht. Denn, wie er sagte, *„Wer den Religionsunterricht aus der Schule nimmt, der nimmt die Sonne aus der Welt“*.

Als die Goldberger Pfarrschule zu klein wurde, schenkte der Herzog Friedrich II. von Liegnitz ein verlassenes Klostergebäude. Die Schule erhielt den Namen „Fürstliches Gymnasium“. 1554 brannte das Gebäude ab. Trotzendorf und sein Kollegium fanden eine Bleibe im ehemaligen Franziskanerkloster in Liegnitz. Dort brachte er auch das Goldberger Gymnasium unter. Den Wiederaufbau des Goldberger Gymnasiums erlebte Trotzendorf nicht mehr. Seine letzte Ruhestätte fand er in der Liegnitzer Johanniskirche. Seine Grabstätte ist nicht erhalten.

Trotzendorf wirkte auch als Prediger in der Goldberger Kirchengemeinde. Er war Verfasser zahlreicher theologischer und pädagogischer Aufsätze und Schriften.

Trotzendorf gehört zu den bedeutenden Pädagogen der Reformationszeit. Er legte das Fundament für das protestantische humanistische Schulwesen in Schlesien, propagierte ein modernes pädagogisches Konzept.



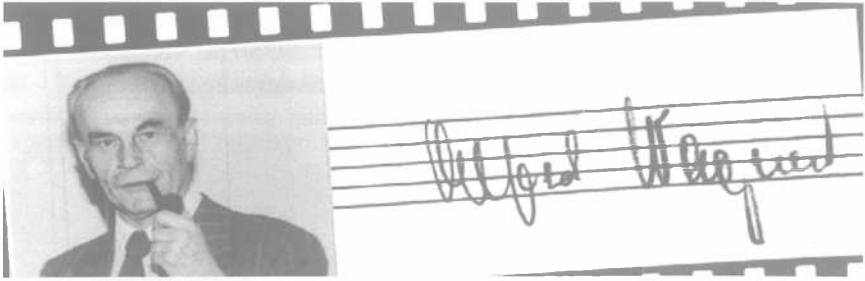
Der Goldberger Lehrerverein widmete 1908 dem großen Humanisten Valentin Trotzendorf ein Denkmal neben der Kirche der Maria Geburt/Kościół Narodzenia Najświętszej Maryi Panny in Goldberg (s. links, 2018). 1950 wurde es zerstört, 1998 auf Initiative des Kulturverbandes der deutschen Minderheit in Złotoryja wieder an seiner ursprünglichen Stelle errichtet.

Erwähnenswert ist auch das Epitaph im Presbyterium der Kirche der Maria Geburt, das „Das letzte Gericht“ mit dem betenden Humanisten darstellt. Die Kirche ist heute eine katholische Kirche.

2015 wurde ein Teil des wiedergefundenen alten Trotzendorf-Denkmals vor dem Torbogen zur St. Peter- und Paul-Kirche in Troitschendorf/Kościół pw. św. Piotra i Pawła in Trójca wieder aufgestellt.



2015 jährte sich der 525. Geburtstag des großen schlesischen Humanisten Valentin Friedland Trotzendorf.



Wagner, Alfred

* 28. März 1918 in Kunzendorf/Drogoslaw
† 15. Januar 1995 in Suhl/Thüringen

Musiklehrer
Komponist

Seine Kinder- und Jugendzeit begleiteten bescheidene familiäre Verhältnisse.

Wagner besuchte die katholische Volksschule in Kunzendorf. Sein Lehrer erkannte seine musikalische Begabung und förderte ihn. Wagner sang im Kirchenchor der katholischen Kirche in Kunzendorf und nahm bald Violine- und Klavierunterricht. Die ersten öffentlichen Konzerte folgten mit „Der Geiger von Gmünd“.

1935 bis 1939 besuchte Wagner dank eines Stipendiums das Konservatorium in Waldenburg/Walbrzych und absolvierte die Ausbildung in Musiktheorie und Kompositionslehre, Partitur und Violine.

1939 führte die Waldenburger Bergkapelle sein erstes Orchesterstück „Drei Bagatellen“ auf.

Nachdem er seine Dienstzeit beim Reichsarbeitsdienst abgeleistet hatte, gab er Konzerte, spielte Unterhaltungs- und Tanzmusik, wurde Gastdirigent in den schlesischen Kurbädern und komponierte für Sendungen in Rundfunkstationen.

1940 bis 1942 war Wagner als Musiklehrer am Gymnasium in Neurode/Nowa Ruda tätig, danach als Violine-Lehrer am Waldenburger Konservatorium, bis er bis zum Kriegsende in einer Rüstungsfabrik zur Arbeit verpflichtet wurde.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war er bis 1957 als „Instrukteur für die deutsche Volkskunst“ bei den polnischen Gewerkschaften tätig und für den Chor, das Orchester, die Sport- und Volkstanzgruppen verantwortlich. Zudem gab er deutschen Schülern und Jugendlichen Privatunterricht. Er leitete den deutschen Kunzendorfer Kirchenchor und sang persönlich das „Transeamus usque Bethlehem“¹⁰⁴.

1957 siedelte Wagner mit der Familie nach Bad Salzungen/Thüringen um. Von 1957 bis 1958 war er als Musiklehrer für Violine und Musiktheorie an der Musikschule in Bad Salzungen tätig, von 1958 bis 1972 war er ihr Direktor.



1972 wechselte Wagner an die Bezirksmusikschule in Suhl/Thüringen, an der er als Lehrer für Violine, Viola und Kammermusik bis zu seinem Ruhestand 1983 wirkte.

Wagner schrieb zahlreiche Kompositionen für Orchester, Kammer-, Blas- und Volksmusik. Er war Mitglied des Komponistenverbandes der Deutschen Demokratischen Republik. Für sein Lebenswerk erhielt Wagner den Max-Reger-Kunstpreis¹⁰⁵ des Bezirkes Suhl.

¹⁰⁴ s. Schnabel, Joseph Ignaz

¹⁰⁵ Max-Reger-Kunstpreis war ein Kunstpreis des Bezirkes Suhl/Thüringen in der Deutschen Demokratischen Republik, der jährlich am 7. Oktober zum Tag der Republik an Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Kunst des Bezirkes Suhl verliehen wurde. (Wikipedia)

Zu seinen herausragenden Werken gehören, um nur einige wenige zu nennen: „Orchestervariationen“ als Dank für seinen Lehrer, Entdecker und Förderer, „Drei Bagatellen“, „Tanzszenen“ und „Schlesische Rhapsodie“. Sein bekanntestes Werk aus seiner Zeit in Bad Salzungen und Suhl ist das „Jugendquartett“, das beim ersten Kammermusiktreffen der Musikschulen der Deutschen Demokratischen Republik 1966 in Leipzig aufgeführt wurde. Dieses Werk wurde zum Renner und bis zur politischen Wende etwa 6000mal gespielt.

Wagner komponierte auch für den Leipziger und den Berliner Rundfunk. Auch im westlichen Teil Deutschlands fanden seine Werke große Aufmerksamkeit und wurden in Lüdenscheid, Wolfsburg und Saarbrücken aufgeführt.



1998, anlässlich seines 80. Geburtstages, fand ein Gedenkkonzert in der Musikschule Suhl statt.

2008, anlässlich seines 90. Geburtstages, erfolgte im Rahmen eines Festaktes die neue Namensgebung der Musikschule zur „Städtischen Musikschule Alfred Wagner Suhl“.

2011 wurde das Orchester der Städtischen Musikschule AWASO gegründet. Das Kürzel steht für Alfred-Wagner-Sinfonie-Orchester.

2018, anlässlich Wagners 100. Geburtstages, veranstaltete die Musikschule ein Festkonzert „Lebendiges Erbe – Zum 100. Geburtstag von Alfred Wagner“, an dem auch junge Musiker und deren Lehrer aus den Partnerstädten Leszno/Polen und České Budějovice/Tschechien teilnahmen.

Wagners kompositorisches Erbe verwaltet die Städtische Musikschule Suhl, die auch eine Werksübersicht und ein digitalisiertes Notenarchiv seiner handschriftlichen Originale erstellt hat.

Alfred Wagner etablierte die Suhler Musikschule sowohl in künstlerischer als auch in pädagogischer Hinsicht.

Wittwer, Franz

* 24. Mai 1868 in Waldstein bei Rückers/Szczytna

† 4. September 1942 in Altheide Bad/Polanica Zdrój

Glasmacher

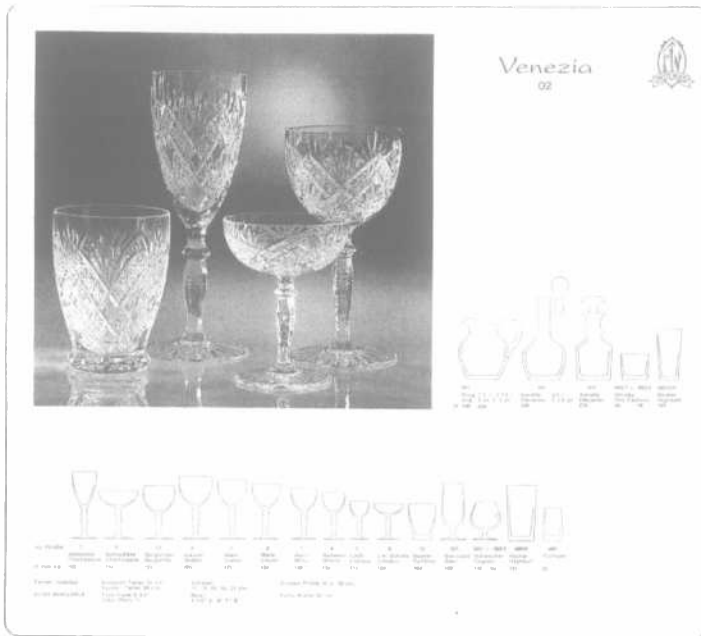
Gründer der Kristallglashütte in Altheide Bad

Er besuchte die Volksschule und absolvierte eine kaufmännische Lehre in Bad Kudowa/Kudowa Zdrój. Nach dem frühen Tod seines Vaters übernahm er die Verpflichtung, für die Familie, die Mutter und seine Geschwister, zu sorgen. Er trat in die Fußstapfen seines Vaters und nahm die ihm angebotene Stelle seines Vaters als Verkäufer in der Glashütte Waldstein an. Danach folgten mehrere erfolglose Versuche eine eigene berufliche Existenz aufzubauen.

Seine Vorliebe galt dem Glas. Sein Bestreben war die Gründung einer eigenen Existenz in der Glasindustrie, um sich ganz dieser Aufgabe zu widmen. Konsequenter seinem Ziel folgend, gründete Franz Wittwer 1912 eine Glasschleiferei in Altheide Bad. Die Firma entwickelte sich schnell. Innerhalb von drei Monaten arbeiteten 99 Mitarbeiter in der Firma.

Die Firma bezog das Rohglas von der Glashütte aus Finkenberg/Lausitz, später teilweise aus Bayern und von der Firma Pangratz aus Kaiserswalde/Lasówka und Rohrbach & Söhne in Rückers/Szczytna. Alles funktionierte. Die Epoche der Firma Franz Wittwer, die sich zu einer Weltfirma entwickeln sollte, begann.

Während der Kriegsjahre 1914-1918 hatte die Firma einen Rückschlag erlitten, Mitarbeiter wurden eingezogen, Aufträge gingen zurück. Nachdem es wieder aufwärts ging, fasste Franz Wittwer den Entschluss, eine eigene Glashütte zu bauen, um sich von den Rohglaslieferungen unabhängig zu machen. Der Bau der Glashütte 1920 hatte zunächst Protestaktionen zufolge. Grund: Verunreinigung der Luft und somit Schaden für den Kurbetrieb.



1921 nahm die Firma die Produktion wieder auf, und zwar mit Tellern, Schalen, Vasen, Karaffen, Toilettengarnituren. Später kamen Trinkglasgarnituren hinzu.

Fachkräfte, wie Hüttenmeister, Glasmachermeister, Glasbeschauer, Graveure und Entwurfszeichner kamen, wie Rufin Klaus Koppel¹⁰⁶ und Konrad Tag¹⁰⁷. Eine Kunstgravieranstalt wurde eingerichtet. Fachkräfte aus dem Bayerischen Wald wurden herangezogen. Für die Mitarbeiter wurden Familienhäuser gebaut oder angemietet. Die Firma Wittwer war neben dem Kurhaus der größte Arbeitgeber in der Region. Die qualitätsvollen Erzeugnisse fanden große Beachtung, der Absatz florierte. Berühmtheit erlangte die Firma durch die Kristall-Trinkgläser-Garnitur, die Rufin Klaus Koppel entworfen hat.

¹⁰⁶ s. Koppel, Rufin Klaus

¹⁰⁷ s. Tag, Konrad, in: Schöpferisches Schlesien von A bis Z, Bd. II



KUNSTGRAVIERANSTALT.

108

Bild: Rufin Klaus Koppel stehend und Konrad Tag sitzend in der Kunstgravieranstalt der Firma Franz Wittwer

Franz Wittwer engagierte sich auch sozial. Er war Förderer und Wohltäter für seine Mitarbeiter, die Kirche und das Waisenhaus in Altheide Bad. Der katholischen Kirche schenkte er ein Grundstück für die Erweiterung des Friedhofs und eine Glocke, die St. Franziskus-Glocke. Er gründete eine eigene Fabrik-Feuerwehr, ein Feuerwehr-Depot sowie eine eigene Musikkapelle.

Ende 1931 übernahm Alfons Wittwer, sein Sohn, die Geschäftsleitung. Unter Überwindung vieler Schwierigkeiten baute er die Firma bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges weiter aus.

1945, nach der Vertreibung, ließ sich die Familie Wittwer in Brühl bei Köln nieder und gründete hier erneut ein Unternehmen, das Franz Wittwer KG Glashüttenwerk, Brühl.

¹⁰⁸ Der Abdruck der Bilder erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Renate Philipp-Koppel, der Tochter von Rufin Klaus Koppel.

Wolff, Christian

(geadelt Christian Freiherr von Wolff)

* 24. Januar 1679 in Breslau

† 9. April 1754 in Halle/Saale

Mathematiker

Philosoph



Gedenktafel zu Ehren von Christian Wolff
in Wrocław, ul. Garbary, in polnischer
Sprache:

Hier ist geboren und wohnte
in den Jahren 1679-1699

Christian Wolff

Sohn eines Gerbers und Stadtrats
Mathematiker und Philosoph

Universität Wrocław 2004

Übersetzung: Autorin, 2018

Wolff war Sohn eines Gerbers. Er wuchs in einfachen Verhältnissen und in einer nicht eben feinen Umgebung auf, „Am Sperlingsberg“. Sein Vater erkannte die intellektuellen Anlagen seines Sohnes und ermöglichte ihm eine fundierte schulische Ausbildung am renommierten St. Maria-Magdalena-Gymnasium. Wolff war Lutheraner, nahm aber auch an katholischen Gottesdiensten teil. Breslau war zu dieser Zeit unter österreichischer Herrschaft und sowohl katholisch als auch protestantisch geprägt. Die Diskussionen über theologische und philosophische Fragen und die fortschrittlichen und offenen Lehrer hatten großen Einfluss auf seine berufliche Entwicklung.

1699 studierte Wolff Theologie, Mathematik und Physik an der Universität Halle/Saale und erwarb den Magistertitel. 1702 habilitierte er, 1703 trat er die Stelle eines Dozenten an der Universität in Leipzig an und wirkte hier zudem als Prediger.

1705 arbeitete er zusammen mit Gottfried Wilhelm Leibniz¹⁰⁹ an der ersten Gelehrten-Zeitschrift „Acta Eruditorum“.

1706 übernahm er eine Professur für Mathematik und Naturwissenschaften an der Universität Halle, dehnte seine Vorlesungen auf Philosophie aus und entwickelte seine mathematisch-naturwissenschaftliche Tätigkeit auf der Grundlage der Philosophie. Wolff dozierte nur auf Deutsch und leistete so einen großen Beitrag für die deutsche philosophische Terminologie. Hier verfasste Wolff seine Hauptwerke: „Anfangsgründe aller mathematischen Wissenschaften“ (1710), „Vernünffige Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen“ (1720).

1710 wurde er Mitglied der Royal Society der Londoner Akademie, 1711 der Berliner Akademie der Wissenschaften und später der Pariser Sozietät der Wissenschaften. Seine Berühmtheit und sein Ansehen wuchsen. Lehrangebote häuften sich.

Als Wolff, basierend auf Leibniz-Gedanken, „*ein umfassendes rationales, aus der Vernunft hergeleitetes System, durch das die Theologie aus ihrer Vorrangstellung verdrängt und die gesamte deutsche Aufklärung entscheidend beeinflusst werden sollte*“ prägte, stieß er auf Ablehnung und Unverständnis. Man bezichtigte ihn der Verbreitung des Atheismus und erwirkte, dass Friedrich Wilhelm I. (1688-1740) Wolff wegen seiner feindlichen Einstellung zur Religion des Landes verwies. 1723 wurde Wolff seiner Ämter enthoben, seine Schriften wurden verboten.

1724 kam Wolff nach Marbach und übernahm die Professorenstelle für Philosophie. Seine Berühmtheit hatte nichts eingebüßt. Er lehrte mit großem Erfolg. Unter den Wissenschaftlern war er sehr bekannt. Einer seiner Schüler war Michail Wassiljewitsch Lomonossow¹¹⁰. Um seine Werke der ganzen Welt zugänglich zu machen, schrieb sie Wolff noch einmal in lateinischer Sprache.

¹⁰⁹ Gottfried Wilhelm Leibniz, 1646-1716, Philosoph, Mathematiker, Berater der frühen Aufklärung

¹¹⁰ Michail Wassiljewitsch Lomonossow, 1711-1765, russischer Gelehrter und Dichter. 1745 Professor für Chemie und Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Petersburg. 1755 Gründer der Universität in Moskau, die heute seinen Namen trägt. Begründer der Fächer Geografie, Geologie und Meteorologie in Russland. Seine "Russische Grammatik" (1755) ist von großer Bedeutung für die Vereinheitlichung der russischen Sprache. (Wikipedia)

1741 rief ihn Friedrich II. der Große (1712-1786), unter Ernennung zum Professor für Mathematik, Natur- und Völkerrecht, zum Geheimrat und unter Verleihung der Würde des Vizekanzlers der Universität zurück nach Halle. Vom bayerischen Herzog und Kurfürsten Maximilian Joseph wurde er zum Reichsfreiherrn geadelt.

Wolff war der Auffassung, dass *„alles in der Welt rational erkennbar, begrifflich erklärbar und in einem logisch widerspruchsfreien System zusammenfassbar ist“*. Er gilt als einer der bedeutendsten Gelehrten seiner Zeit, der frühen Aufklärung.

Die Stadt Wroclaw ehrt Christian Wolff, den Universalgelehrten, mit einer Büste im Breslauer Königsschloss/Palac Królewski, mit einer Gedenktafel in der ul. Garbary gegenüber seinem einstigen Geburtshaus und mit einem

Eintrag im Kompendium der Encyklopedia Wrocławia.



Sein Wohnhaus in Halle ist heute Stadtmuseum (s. links).

Worbs, Johann Gottlob

* 7. Mai 1760 in Gräflich Röhrsdorf bei Friedeberg am Queis/Skarbków bei Mirsk a. d. Kwisa

† 12. November 1833 in Priebus/Przewóz

lutherischer Theologe
Superintendent
Historiker



Worbs wuchs in einer kinderreichen Familie auf. Bis 1774 besuchte er in der Obhut des Pastors die Dorfschule. Neben dem Lese-, Schreib- und Religionsunterricht nahm er auch Musikunterricht. Dank der Unterstützung des Lehrers und Pastors, der seinen Lerneifer erkannte, besuchte er anschließend die evangelische Schule in Niederwiesa bei Greifenberg/Wieża Dolna bei Gryfów Śląski. Ab 1777 setzte er seine Ausbildung am Gymnasium in Hirschberg/Jelenia Góra fort, das später ins Lyzeum umbenannt wurde. Der ehemalige Lehrer und Pastor sicherte Worbs finanzielle Mittel für die Ausbildung zu. Er selbst trug auch dazu bei, indem er Privatunterricht in Musik und Fremdsprachen erteilte.

1781 ließ sich Worbs an der Universität Halle für die Fächer Evangelische Theologie und Kirchengeschichte immatrikulieren. Er besuchte Vorlesungen in Philosophie und Geschichtswissenschaften, politischer Geographie sowie Ethnologie und Geschichte der Antike bis zur Gegenwart. Das Neue Testament und das Dogmenwesen interessierten ihn ebenfalls. Trotz guter Aussichten für eine wissenschaftliche Tätigkeit an der Universität, kehrte Worbs 1784 nach Abschluss des Studiums nach Hause zurück und wirkte als Hauslehrer für die Kinder seines ehemaligen Lehrers und Glaubenslehrers. 1787 wurde ihm das Pastorat zu Priebus übertragen, wo er 46 Jahre als Pfarrer wirken sollte.

1790 wurde Worbs Mitglied der Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften. Bald wurden Worbs noch weitere Aufgaben übertragen: 1804

wurde er Superintendent des Fürstentums Sagan/Žagań, 1818 Generalsuperintendent über alle Superintendenturen von Sagan und der Preußischen Oberlausitz.

1817 verlieh ihm die Philosophische Fakultät der Breslauer Universität den Dr. phil. für sein Engagement um die Heimatgeschichte. 1830, anlässlich des 275. Jahrestages des Augsburger Religionsfriedens, verlieh ihm die Evangelisch-Theologische Fakultät den Dokortitel in Theologie für seine Verdienste um die Kirche, den Staat und die Wissenschaft.

Als Geschichtsforscher befasste sich Worbs mit der Geschichte Schlesiens und der Lausitz. Er publizierte zahlreiche Aufsätze, die schlesische Geschichte betreffend, z. B. im Neuen Schlesischen Magazin und im Schlesischen Provinzblatt. Zur Geschichte der Lausitz, und zwar vorwiegend der Niederlausitz, erschienen seine Beiträge in der Lausitzer Monatsschrift und im Neuen Lausitzischen Magazin. Für beide Regionen, Schlesien und Lausitz, veröffentlichte er sein „Archiv für die Geschichte Schlesiens, der Lausitz und zum Teil von Meißen“ (1798), dem das „Neue Archiv für die Geschichte Schlesiens und der Lausitz“ (1804, 1824) folgte. Seine zahlreichen Beiträge umfassen: Landes- und Ortsgeschichte, Topographie, Prähistorie, vaterländische Kultur und schlesische Kirchengeschichte.

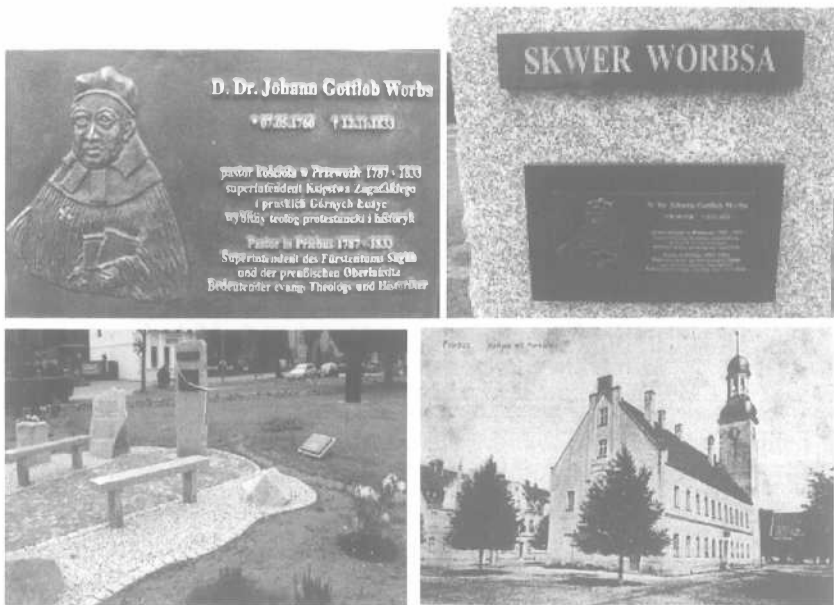
Als Theologe vertrat Worbs die Religion und die Lehre des Evangeliums. Er war Gegner der Mystik und des Pietismus. Er war ein „*energischer Vorkämpfer der evangelischen Kirche in Schlesien*“. So vertrat er die Rechte der Lutheraner auf die beschlagnahmten Gotteshäuser und die Verluste der schlesischen Protestanten. Er stand mutig und energisch den Anhängern der evangelischen Kirche und den Lutheranern in Schlesien und der Lausitz bei.

Stellvertretend für seine zahlreichen Werke sind zu nennen:

- 1795 Das Andenken der evangelischen Religionslehrer im Priebussischen Kreise
- 1809 Die Geschichte der evangelischen Prediger und Schullehrer im Herzogtum Sagan
- 1818-1821 Katechismus der vaterländischen (schlesischen) Geschichte für Bürger- und vorzüglich Landschulen
- 1825 Die Rechte der evangelischen Gemeinden in Schlesien an die ihnen im 17. Jahrhundert gewalttätig genommenen Kirchen und Kirchengüter

1834 erschien Worbs Hauptwerk „Inventarium diplomaticum Lusatiae inferioris“¹¹¹, das er im Auftrag der Niederlausitzer Landstände herausgab. Es ist noch heute für die Niederlausitzer Geschichtsforscher von großer Bedeutung. Neben seinen über 100 Schriften und Aufsätzen schrieb Worbs acht Bücher.

Sein Verdienst ist, dass er sich stets mit der vaterländischen und der niederlausitzischen Heimatgeschichte beschäftigte. Er war einer der ersten Geschichtsforscher für den Lausitzer und Saganer Raum, insbesondere hinsichtlich der Kirchengeschichte und des Protestantismus. Er befasste sich auch mit der Herkunft des Namens Schlesien, der schlesischen Siedlungsgeschichte, der Geschichte der slawischen Bevölkerung sowie ihrer Religion und ihrer Sitten. Seine Forschungen über Schlesien und die Lausitz und sein Beitrag zur Erforschung der Heimatgeschichte wurden 1831 mit dem Roten Adlerorden der III. Klasse gekrönt.



Im Stadtzentrum, auf dem Platz in Przewóz, wo bis 1945 das städtische Rathaus stand, sind 2014 eine Gedenktafel und ein Gedenkstein in polni-

¹¹¹ Verzeichnis und wesentlicher Inhalt der bis jetzt über die Niederlausitz gefundenen Urkunden. (Wikipedia)

scher und deutscher Sprache zu Ehren von Johann Gottlob Worbs aufgestellt und der Platz in Worbs-Platz benannt worden.

Schriftzug:

Johann Gottlob Worbs ist am 7. Mai 17060 in Röhrsdorf bei Friedeberg am Queis geboren.

Er studierte an der Universität Halle. Er war Doktor er Philosophie und Theologie. 1787 wurde er Pfarrer einer evangelischen Kirche in Priebus. Dieses Amt übte er bis zu seinem Tod aus. Er interessierte sich für Natur und Geschichte dieses Landes. Die ältesten botanischen und ornithologischen Bearbeitungen des Priebus-Landes wurden von Worbs geschrieben. In seinen zahlriechen Werken beschrieb er die Geschichte des Landes Priebus, des Herzogtums Sagan, Sorau und Triebel. Ihm verdanken wir heute zweifellos den Inhalt der Geschichten über Johann, Baltasar und den Hungerturm.

Dass Johann Gottlob Worbs nicht in Vergessenheit geraten ist und eine „Auferstehung“ erfahren hat, ist dem ehemaligen Landrat des Niederschlesischen Oberlausitzkreises, Erich Schulze¹¹², zu verdanken. Der an der Geschichte sowohl der deutschen als auch der polnischen Lausitz interessierte Landrat stieß bei seinen Recherchen in Priebus auf den evangelischen Pfarrer Johann Gottlob Worbs und initiierte umfassende Nachforschungen. So konnte Worbs die ihm gebührende Ehrung erfahren.

2018 jährte sich der 185. Todestag von Johann Gottlob Worbs.

¹¹² Die Autorin dankt Erich Schulze, Daubitz für die freundliche Zurverfügungstellung von digitalisierten Bildern und biographischem Material, seine engagierte und sachkundige Zusammenarbeit, insbesondere schlesische Persönlichkeiten in der Lausitz betreffend, s. auch Dorothea von Philipsborn, Valentin Trotzendorf, Joseph Langer und Schlesische Friedenskirchen.

Schlesische Wallfahrtskirchen und Klöster

Sanktuarium der Albendorfer Mutter Gottes der 'Königin der Familien/
Sanktuarium Matki Bożej Wambierzyckiej Królowej Rodzin i Patronki
Ziemi Kłodzkiej



Die Geschichte des Wallfahrtsortes Albendorf geht auf das 13. Jh. zurück. Der Überlieferung nach ließ der Gutsherr von Rathen als Dank für eine Marienerscheinung das Gnadenbild schnitzen und an einer großen Linde aufhängen. Ein Blinder soll vor diesem Bild gebetet und sein Augenlicht wiedererlangt haben. Seit diesem Wunder pilgerten viele Menschen zu diesem Gnadenbild. Aus dem Holz der Linde ist der Block geschnitzt, auf dem jetzt noch der Silberschrein mit dem Gnadenbild ruht.

Das Albendorfer Gnadenbild stellt Maria dar, wie sie in der linken Hand als Königin des Himmels und der Erde die Weltkugel und in der rechten das Jesuskind trägt, das in seiner Hand eine Taube als Sinnbild des Friedens hält.

Etwa um 1218 wurden unter der Linde ein steinerner Altar, ein Leuchter und ein Weihwasserbehälter aufgestellt. 1261 wurde neben der Linde eine kleine Holzkirche errichtet. 1512 wurde an der Stelle eine gemauerte Kirche errichtet, die während des 30-jährigen Krieges stark beschädigt wurde. Die so verfallene Kirche baute Daniel Paschasius von Osterberg¹¹³ in den

¹¹³ Daniel Paschasius von Osterberg, 1634-1711, Grundherr und Förderer des Wallfahrtsortes Albendorf.

Jahren 1695 bis 1710 wieder auf. Die Einweihung erfolgte 1693. Er ließ sie als Wallfahrtskirche nach dem salomonischen Tempel in Jerusalem errichten.

1713 musste die Kirche aus bautechnischen Gründen wieder abgerissen werden. Nur die Renaissance-Fassade blieb stehen. Franz Anton Reichsgraf von Götzen, der neue Besitzer von Albendorf, ließ die vierte, die heutige Kirche Mariä Heimsuchung im Barockstil an die Renaissance-Fassade anbauen (1715-1723). 1721 wurde sie geweiht.

Zur Renaissance-Fassade der Kirche führt eine Treppe mit 33 Stufen empor: Diese Stufen symbolisieren die 33 Lebensjahre Christi auf Erden. Die nächsten 15 Stufen symbolisieren die Jugendjahre von Maria vor der Mutterschaft. Vier Skulpturen an den Stufen stellen die vier Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas und Johannes dar. Zahlreiche Kapellen stellen die Jugendjahre von Jesus dar, beginnend mit der Verkündigung an Maria bis zur Taufe im Jordan.



Die „Kriegergedächtniskapelle“ mit Szenen vom Ersten Weltkrieg und Soldatennamen, die aus der Albendorfer Pfarrgemeinde stammten und ihr Leben während des Kriegs verloren, wurde nach dem Zweiten Weltkrieg saniert und in die „Kapelle der Tausend Jahre der Taufe Polens“ umgewandelt.

Prachtvolle Barockaltäre, eine prachtvolle Barockkanzel (s. links) und eine Gnadenkapelle mit dem Bild der Gnadenmutter Maria auf einem Barockaltar schmücken den Kircheninnenraum.

Die kunstvolle Kanzel (1723) ist eine bildliche Darstellung des „Magnifikat“,

des Lobgesanges Mariä: „Hoch preiset meine Seele den Herrn“. Engel tragen die Erdkugel, auf der sich die Gottesmutter befindet.

Im Zentrum des barocken Hochaltars über dem silbernen Tabernakel befindet sich die Skulptur der gnadenvollen Gottesmutter mit dem Jesuskind. Die Figur ist aus Lindenholz, etwa 28 cm hoch, in vergoldeten Ge-

wandern. Das Jesuskind hält in der rechten Hand einen Vogel (Tauben), mit der linken reicht es nach einem Apfel in der linken Hand der Mutter Gottes Maria. Die Köpfe des Jesuskindes und der Mutter Gottes schmücken päpstliche Kronen. Diese geschnitzte kleine Skulptur zieht seit dem XIII. Jh. die Pilgerscharen an. In der Krypta befindet sich die Grabstätte von Daniel Paschasius von Osterberg, dem Stifter der Kirche.

Rund um die Kirche befinden sich Nachbildungen der 12 Tore Jerusalems, des Ölbergs und des Kalvarienberges mit Kapellen, 14 Kreuzwegstationen und Monumente, die die Leidensgeschichte Jesus darstellen. Auf dem nachgestellten Hügel Berg Sinai sind Bilder aus dem Alten Testament zu sehen.



1936 wurde die Kirche vom Papst Pius XI. in den Rang einer Basilika minor erhoben.

1946 erfolgte die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus der Grafschaft Glatz.

1980 wurde das Gnadenbild nach einem Dekret von Papst Johannes Paul II. feierlich gekrönt und erhielt den Titel „Königin der Familien“. Eine Gedenktafel erinnert an dieses Ereignis.

Das Sanktuarium wird seit 2007 vom Franziskanerorden betreut.

2018 feierte Albendorf das 800-jährige Jubiläum.



Impressionen – Albendorfer Basilika Werke von Anton Born¹¹⁴



Marias Besuch bei Elisabeth (Lukas 1,39-45)



Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten? oder Mariä Heimsuchung (Lukas 24)



Abrahams Versuchung (1. Mose 22)



Moses schlägt Wasser aus dem Felsen (2. Mose 17,6)

¹¹⁴ s. Born, Anton



Krönung Marias



Und sie verteilten seine Kleider und warfen das Los darum (Lukas 23,34)

Albendorf/Wambierzyce, einer der bedeutendsten Marienwallfahrtsorte in Schlesien, war auch außerhalb von Schlesien als „Schlesische Jerusalem“ bekannt.

Albendorfer Weihnachtskrippe¹¹⁵

Wittig, Longinus

* 1824 in St. Annaberg bei
Neurode/Góra św. Anny
bei. Nowa Ruda
† 1895 Albendorf/
Wambierzyce



Die Weihnachtskrippe hat Franz von Assisi 1223 bekannt gemacht. Der Legende nach soll der heilige Franz von Assisi Weihnachten 1223 zu seinen Freunden gesagt haben: „*Wir wollen Weihnachten im Wald feiern. Wir stellen eine Futterkrippe mit Stroh auf und entzünden ein Feuer, das die Nacht hell und warm macht. Ochs und Esel und alle Menschen aus der Gegend sollen dabei sein.*“ So war in dieser Nacht die erste Weihnachtskrippe erfunden worden. Nach einer anderen Überlieferung soll der heilige Franziskus von Assisi im Jahre 1223 im Wald in der Nähe des Klosters Creccio während seiner Predigt eine Weihnachtskrippe mit lebenden Personen und Tieren nachgestellt haben. Es war die erste lebendige Weihnachtskrippe. Danach entstanden die ersten Weihnachtskrippen in Klöstern der Franziskaner, vorwiegend in Italien, bevor sie nach Europa kamen. Es ist belegt, dass die Tradition des Krippenbaus in Albendorf im 18. Jh. begann.

Wittig stammte aus St. Annaberg, einem kleinen Dorf. Der Überlieferung nach starb seine junge Frau, kurz nachdem die Familie nach Albendorf umgesiedelt war. Um seinem traurigen und verzweifelten Sohn eine Freude zu bereiten, beschloss er für ihn eine Krippe zu schnitzen. Daran schnitzte er 28 Jahre.

Krippenbau war Tradition bei der Familie Wittig. Diese pflegte Longinus Wittig weiter, indem er 1850 mit dem Krippenbau in seiner Geburtsstadt begann.

¹¹⁵ s. Schlesisches Brauchtum

1882 kam er mit seiner Familie nach Albendorf und wohnte in dem Haus, in dem bis heute die bewegliche Albendorfer Weihnachtskrippe ausgestellt ist. In diesem Haus präsentierte er seine geschnitzten Figuren auch den Menschen von Albendorf und der umliegenden Ortschaften.



Die Albendorfer Weihnachtskrippe besteht aus 800 aus Lindenholz geschnitzten Figuren, davon 300 bewegliche. Ein spezieller Uhrmechanismus bewegt die Elemente der Krippe. Mittels einer kleinen Kurbel hebt der Mechanismus die auf Schnürchen hängenden Gewichte auf eine bestimmte Höhe an, die danach langsam nach unten abfallen und so die Figuren in Bewegung setzen. Wittig war gelernter Uhrmacher. Daher stammt vermutlich diese Konstruktion.

Die Krippe stellt Szenen aus dem Leben Jesus dar, beginnend mit seiner Geburt in Bethlehem mit Maria, Joseph und den Hirten, die heilige Familie bei der Arbeit.

Nach seinem Tod setzte sein Sohn Hermann Wittig die Familientradition fort und vergrößerte die Krippe um mehrere Szenen, wie z. B. das letzte Abendmahl, die Offenbarung der Muttergottes in Lourdes, Grubenarbeit in einem Steinkohlenwerk und das Volksfest mit Tanzenden in Volkstrachten.

1946 übernahm die polnische Verwaltung die Albendorfer Krippe. Sie erfreut Kinder, Erwachsene, Pilger und Touristen seit über 100 Jahren. Die Krippe wurde zu einer Attraktion und ist fester Bestandteil der Sehenswürdigkeiten in Albendorf.

Die Albendorfer Weihnachtskrippe, auch Albendorfer Geburt genannt, ist die älteste dieser Art in Europa.



Wallfahrtskirche St. Annaberg/Sanktuarium św. Anny na Górze św. Anny



Bild: Schriftzug: 1858 Ave Maria 1958

Der St. Annaberg (406 m) ist vulkanischen Ursprungs. In der Vergangenheit nannte man ihn Chelmburg, später St. Chelmburg und noch später St. Georgenberg mit der hölzernen St. Georgs-Kapelle. In einer Stiftungsurkunde der Franziskaner wird er Helmburg genannt. Der jetzige Name St. Annaberg erschien noch später. Um 1480 wurde die erste Anna-Kirche als Ferialkirche von Leschnitz/Leśnica erbaut. 1476 bestätigte Papst Sixtus IV. das Fest der Anna-Kirche.

Die Verehrung der hl. Anna ist seit 1493 beurkundet, als Friedrich der Weise¹¹⁶ aus dem Heiligen Land eine Reliquie der hl. Anna nach Sachsen brachte, wo die hl. Anna besonders verehrt wurde. Um 1630 kam von dort auch eine holzgeschnitzte Figur der hl. Anna Selbdritt, das Gnadenbild, auf den Chelmburg.

Das Ziel zahlreicher Wallfahrten ist die wunderbare, aus einem Stück Lindenhholz geschnitzte 64 cm große Skulptur der hl. Anna Selbdritt. Die Reliquie befindet sich im Haupt der hl. Anna. Einer Überlieferung nach hatte die Gutsherrin von Ujest unter Kochczic (oder Kochtizky) diese Reliquie der Wallfahrtskirche übergeben.

Die Skulptur stellt die hl. Anna, Jesus' Großmutter, dar: Sie hält auf ihrem linken Arm ihre Tochter, die heilige Jungfrau Maria mit einem Apfel in der Hand und auf ihrem rechten Arm ihren Enkelsohn Jesus. Die Skulptur wird St. Anna Selbdritt genannt, weil sie drei Gestalten darstellt. Die Entstehung dieser Skulptur schätzt man auf das XV. Jh., der Bildhauer ist unbekannt. Die Skulptur befindet sich im Hochaltar (s. nächste Seite).

¹¹⁶ Friedrich III. Friedrich der Weise von Sachsen, (1463-1525), 1486 bis 1525 Kurfürst von Sachsen



Die komplexe Klosteranlage besteht aus der Wallfahrtskirche¹¹⁷, dem Kloster und dem Kalvarienberg mit mehreren Kapellen. Der Kalvarienberg widerspiegelt die heiligen Stätten in Jerusalem und erinnert an das Leiden Christi. Seit dem Bestehen dieser Kapellen (1700-1709) nahm das Pilgern zum St. Annaberg zu.



Andenken aus den 50er Jahren von einer Pilgerfahrt nach St. Annaberg.

1631 erwarb Graf Melchior von Gaschin aus Wieluń/in Polen Zyrowa/Zyrowa und 1637 Poremba/Poręba mit dem ganzen Gebiet um St. Annaberg. Er bemühte sich 20 Jahre lang vergebens, Franziskaner aus der benachbarten polnischen Ordensprovinz zur Betreuung des Gnadenbildes

¹¹⁷ Die Wallfahrts-/Klosterkirche stammt aus der 2. Hälfte des 15. Jh. und wurde von der Familie Strela, den Gutsherren auf Poremba, errichtet.

und der Pilger anzusiedeln. Erst nach dem schwedisch-polnischen Krieg, als die Franziskanerklöster in Lemberg/Lviv und Krakau zerstört wurden und die Franziskaner nach Gleiwitz/Gliwice geflüchtet waren, gelang es dem Grafen, die Franziskaner auf den St. Annaberg (1655/1656) anzusiedeln. Später wurde die Kirche den Franziskanern übergeben. Graf von Gaschin schenkte den Franziskanern Platz auf dem Gebiet um St. Annaberg für Kloster und Garten. Ihr Konvent wurde dem Krakauer Provinzorden angeschlossen.

1657 bis 1659 errichteten die Franziskaner das erste hölzerne Kloster auf dem St. Annaberg. 1733–1749 entstand an seiner Stelle ein gemauertes Kloster. Die Grafen von Gaschin stifteten am St. Annaberg die Kalvarie (1700-1709), den Kreuzweg mit 37 Kapellen, 1781 die Treppen-Kapelle und die Kapelle zu Ehren St. Magdalena.

Nach mehreren Umbauarbeiten entstand das heutige barock-gotische Kirchengebäude. Die Kirche ist im Renaissance-barocken Stil ausgeschmückt. Die Gemälde auf dem Gewölbe zeigen das Leben der hl. Anna und der Franziskaner. In der Basilika befinden sich sechs Seitenaltäre, darunter: der Gottesmutter, der hl. Hedwig¹¹⁸ von Schlesien und des hl. Joseph.

1910 erfolgte anlässlich des 200-jährigen Bestehens der Kalvarie die Krönung der Gnadenfigur St. Anna.

Nach Stilllegung des Basalt-Steinbruchbetriebes, der sowohl das Kloster als auch die Kirche gefährdete, und Verfüllung des entstandenen Kraters errichtete man an dieser Stelle die Lourdes-Grotte (1912-1914). 1929 bis 1935 wurden das Pilgerheim und das Missionsmuseum errichtet.

Das Wirken der Franziskaner auf dem St. Annaberg wurde dreimal unterbrochen, und zwar:

1. 1810 bis 1859 infolge der Säkularisation
2. 1875 bis 1881 durch den Kulturkampf von Bismarck
3. 1941 bis 1945 Vertreibung durch die Nationalsozialisten

1940 wurde das Kloster aufgelöst, die Franziskaner wurden ausgewiesen. Während des Nationalsozialismus wurde das Kloster Umsiedlungslager, Schulungslager der Hitlerjugend und anderer nationalsozialistischer Orga-

¹¹⁸ s. Schöpferisches Schlesien von A bis Z, Bd. I

nisationen. Nach Kriegsende 1945 kamen die polnischen Franziskaner auf den St. Annaberg.

1980, anlässlich des 500-jährigen Bestehens der Wallfahrtskirche, wurde die St. Anna-Kirche von Papst Johannes Paul II. zur Basilika minor erhoben.

St. Annaberg hat eine wechselvolle Geschichte, war und ist aber der wichtigste Wallfahrtsort in Oberschlesien. Er ist der heilige Berg Oberschlesiens.

Dieser Bergkegel im Herzen des oberschlesischen Landes war und ist für die Oberschlesier mehr als nur ein geographischer Punkt, er ist ihm wie ein Stück Heimat, Heimat seiner Seele.



In den 30er Jahren wurde im alten geschlossenen Steinbruch ein großes Amphitheater als nationalsozialistische Thingstätte mit einer Rotunde sowie ein Mausoleum zu Ehren der deutschen Landsleute errichtet, die während der schlesischen Aufstände um St. Annaberg nach dem Ersten Weltkrieg gefallen waren.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Mausoleum abgetragen und 1955 ein Denkmal für die schlesischen Aufständischen errichtet.

Das Amphitheater stand jahrelang leer. Nach der Renovierung finden hier heute neben Wallfahrten auch größere Veranstaltungen statt.

¹¹⁹ Der Abdruck der Bilder erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Bruno Schobstadt, Groß Oesingen, Niedersachsen.

Wallfahrtsbasilika St. Maria und St. Bartholomäus, Deutsch Piekar/ Bazylika Najświętszej Marii Panny i św. Bartłomieja, Piekary Śląskie



Gnadenbild der
wundertätigen
Muttergottes in Piekary
Śląskie/Matka Boska
Piekarska

Piekar ist erstmals im XII. Jh. erwähnt. Der Ort hieß damals Pecare und hatte 1303 eine kleine hölzerne Kirche des hl. Apostels Bartholomäus. Sie wurde 1318 eingeweiht. Den Seitenaltar der Holzkirche schmückte das Bild der Muttergottes Maria als Hodegetria¹²⁰ eines unbekanntenen Malers und Stifters. Zu der Zeit war Piekar eine Siedlung im Gebiet der Schlesischen Piasten. Mit der deutschen Kolonisation 1369 wurde Piekar in Deutsch Piekar umbenannt. Trotz Kriegen und Wechsel der Besitzer von Piekar blieb das Bild der Muttergottes unzerstört und fand schließlich seinen Platz im Hauptaltar (1659).

Einer Überlieferung zufolge soll in der nahegelegenen Stadt Tarnowitz/Tarnowskie Góry 1676 eine Epidemie ausgebrochen sein, die viele Einwohner dahinraffte. Die Bewohner machten sich auf den Weg nach Deutsch Piekar und beteten vor dem Bild um Rettung. Nachdem die Bewohner gelobt hatten, jedes Jahr zur Muttergottes zu wallfahren, wurden ihre Gebete erhört, die Epidemie ging zurück, die Stadt wurde gerettet. Seit dieser Zeit datiert man Wallfahrten nach Deutsch Piekar und die Verbreitung des Kultes der Muttergottes.

1679 kamen Jesuiten nach Piekar. Sie verstärkten das religiöse Leben, die Wallfahrten nahmen zu.

¹²⁰ Griechisch: Wegweiserin, „den Weg weisen“. Herkunft: Pilger führte der Weg zur Hodegonkirche bei Konstantinopel, wo ein besonderes Gnadenbild die Kirche zum Wallfahrtsort machte. Auch ein bestimmter Darstellungstyp für Maria in der Ikonenmalerei (Madonna mit Kind auf dem linken Arm). (Wikipedia)

Es wird auch berichtet, dass Kaiser Leopold I. das Madonnenbild 1680 nach Prag holte, um die dort wütende Pest zu vertreiben. Das tiefe und flehentliche Gebet des Kaisers, der kaiserlichen Familie und des Hofstaates vor dem Madonnenbild wurde erhört. Die Pest wich zurück. Als 1681 Hradec Králové von der Pest bedroht wurde, waren es ebenfalls die Gebete, die die Pest besiegten. Der Kaiser und die Fürsten des Landes schmückten das Gnadenbild reich mit Gold und Edelsteinen als Dank für die Rettung. So geschmückt kam das Gnadenbild zurück nach Piekar.

1683 kniete der polnische König Jan III. Sobieski vor dem Gnadenbild, als er mit seinem Heer durch Schlesien nach Wien zog, um gegen die Türken zu kämpfen. Er bat die Muttergottes flehend um Hilfe. Am Kahlenberg in Wien kam es zur entscheidenden Schlacht, die Türkengefahr wurde zer schlagen.

In Deutsch Piekar konvertierte Friedrich August I., Kurfürst von Sachsen, genannt August der Starke, 1697 öffentlich vor dem Gnadenbild zum katholischen Glauben, bevor er sich in der Wawel-Kathedrale in Krakau zum König krönen ließ.

1700-1721, während des Großen Nordischen Krieges, brachte man das Marienbild zur Sicherheit nach Oppeln/Opole. Die Bemühungen der Jesuiten und der damaligen Besitzer von Piekar, der Familie von Donnersmarck, um die Rückführung des Marienbildes nach Piekar blieben erfolglos. Es befindet sich auch noch bis heute in der Kathedrale zum Heiligen Kreuz/Bazylika Katedralna Podwyższenia Krzyża Świętego.



Bild 1: Opperner Mutter Gottes/Matka Boska Opolska, Bild 2: nach der Restaurierung, Bild 3: erneute Krönung des Gnadenbildes durch Papst Johannes Paul II. am St. Annaberg, 1983 (s. Schlesische Wallfahrtskirchen und Klöster).



1842-1849 wurde anstelle der alten Holzkirche eine gemauerte Kirche gebaut, die 1849 geweiht wurde.

Eine um 1700 angefertigte Kopie der wundertätigen Muttergottes wurde 1849 über dem neoklassizistischen Hauptaltar der neuen Wallfahrtskirche nach ihrer Einweihung angebracht. Der Künstler ist unbekannt.

Links: Andenken von einer Wallfahrt nach Piekary Śląskie, um 1950

Die Wallfahrtskirche in Piekary Śląskie ist einer der bekanntesten Pilgerorte in Oberschlesien, ebenso der Kalvarienberg mit den Stationen des Kreuzwegs und der Kirche auf dem Kalvarienberg. Die fünfzehn Geheimnisse des heiligen Rosenkranzes für den Kalvarienberg schuf der schlesische Bildhauer Franz Thamm¹²¹ aus Bad Landeck/Lądek Zdrój mit seinen Söhnen.

Neben dem St. Annaberg ist Piekary Śląskie der wichtigste Wallfahrtsort in Oberschlesien. Das Ziel der Wallfahrten ist das Gnadenbild. Es wurde zur Patronin der oberschlesischen Bevölkerung.

1962 verlieh Papst Johannes XXIII. der Wallfahrtskirche in Piekary Śląskie den Rang einer Basilika minor.

¹²¹ s. Thamm, Franz

Klosterkirche und Basilika der hl. Hedwig¹²² in Trebnitz/ Kościół klasztorny i Sanktuarium św. Jadwigi, Trzebnica



1202 stiftete Herzog Heinrich I. der Bärtige auf Wunsch seiner Gemahlin Hedwig von Andechs das erste Frauenkloster Schlesiens in Trebnitz. Es war ein Nonnenkloster. Das Herzogpaar besetzte es mit Zisterzienserinnen aus dem Bamberger Kloster St. Theodor und stattete es reich mit Privilegien aus.

Die Klostergebäude wurden 1202-1218 errichtet. 1219 wurden der fertige Teil der Klosterkirche und das Kloster eingeweiht.

Die romanische Klosterkirche war 1224 fertiggestellt worden. Aus dieser Zeit sind nur einige Fragmente erhalten geblieben.

In den Jahren 1741-1789 wurden die Kirche und das Kloster barockisiert und prächtig ausgestattet. Bei der Ausgestaltung der Kirche wirkten berühmte Künstler, wie Michael Willmann¹²³ und Franz Joseph Mangoldt¹²⁴, mit.

1903 schuf Hans Poelzig¹²⁵ den Entwurf für den Orgelprospekt.

1810 erwarben Malteser den Südflügel des Klostergebäudes und errichteten ein Krankenhaus. Borromäerinnen aus Neiße übernahmen die Krankenpflege. 1889 erwarben die Borromäerinnen den Nordflügel und gründeten ihr Generalmutterhaus. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die schlesischen Borromäerinnen aus der Klosteranlage vertrieben. Sie gründeten ein

¹²² s. Schöpferisches Schlesien von A bis Z, Bd. I

¹²³ s. Schöpferisches Schlesien von A bis Z, Bd. I

¹²⁴ Franz Joseph Mangoldt (auch Mangold), 1695-1761, deutscher Barockbildhauer, ab 1725 vorwiegend in Schlesien tätig.

¹²⁵ Hans Poelzig, 1869-1936, Architekt, Maler, Bühnenbildner, Filmarchitekt, Hochschullehrer



Hl. Hedwig von Mangoldt, Trebnitz

neues Mutterhaus in Görlitz. Das Kloster wurde mit polnischen Borromäerinnen besetzt.

Während des Zweiten Weltkrieges wurde die Klosteranlage nicht beschädigt.

1243 wurde die Herzogin Hedwig von Andechs in der Klosterkirche bestattet. 1679 wurde ihr ein prunkvolles Marmor-Grabdenkmal in der gotischen St. Hedwigskapelle errichtet. Das Ziel der Pilger ist der barocke Sarg der heiligen Hedwig in der frühgotischen Kapelle der hl. Hedwig aus dem XIII. Jh.

Die Pilgerwanderungen nach Trebnitz begannen in der zweiten Hälfte des XIII. Jh., einige Jahre nach ihrem Tod und ihrer Heiligsprechung. Zu ihrem Grab pilgern sowohl Schlesier als auch Bewohner der Nachbarländer Deutschland und Tschechien. Ihr ganzes Leben ist Teil der Geschichte dieser drei Nationen. Das Trebnitzer Sanktuarium hat den Status eines Internationalen Sanktuariums erhalten. Es wird von den Salvatorianer Priestern und den Barmherzigen Schwestern vom hl. Karl Borromäus betreut.

Am 16. Oktober 2017 feierte die katholische Kirche das 750-jährige Jubiläum der Heiligsprechung der hl. Hedwig. Sie wird von den römisch-katholischen Gläubigen als Heilige verehrt, insbesondere von den Schlesiern.

Die Heilige Hedwig ist Schutzpatronin nicht nur von Schlesien, sondern auch von Andechs, des Bistums und der Stadt Görlitz und der St. Hedwigs-Kathedrale in Berlin, die Friedrich der Große für die zugewanderten Katholiken aus Schlesien und zur Förderung der Toleranz errichten ließ. Am 13. Juli 1747 wurde in Berlin der Grundstein für die St. Hedwigs-Kathedrale gelegt. 1773 wurde diese Kirche der Heiligen Hedwig geweiht.

Wallfahrtskirche Mariä Heimsuchung in Wartha/ Sanktuarium Maryjne Nawiedzenia Najświętszej Marii Panny, Bardo Śląskie



Seit dem Mittelalter war Wartha in der streng katholischen Grafschaft Glatz/Kotlina Kłodzka immer ein bedeutender Wallfahrtsort. Der Marienkult verbreitete sich nach Überlieferungen und Legenden und führte zu Wallfahrten zu den Wunderfiguren der Mutter Gottes. Der Marienkult in Wartha ist mit dem wunderbaren Gnadenbild der Mutter Gottes verbunden. Sie wird auch Warthaer Madonna genannt.



Die Holzplastik der Mutter Gottes aus dem 13. Jh. ist die älteste romanische Mariendarstellung in Schlesien und gehört sicherlich zu den ältesten Sakralschätzen Niederschlesiens. Die Entstehung der Gnadenfigur ist noch nicht genau erforscht.

Die Skulptur ist aus Rotbuchenholz geschnitzt, innen hohl, etwa 43 cm hoch. Sie zeigt Maria, die Mutter Gottes, auf einem Thron sitzend mit einem Apfel (der Weltkugel) in der rechten Hand. Mit ihrem linken Arm hält sie das Jesuskind in ihrem Schoß. Das Jesuskind erhebt die rechte Hand zum Segnen, in der linken Hand hält es ein Buch.

Nach Wartha kam die Skulptur mit den Zisterziensermönchen, vermutlich in der 2. Hälfte des 13. Jh. Die Zisterzienser machten Wartha zu einem Wallfahrtsort der Mutter Gottes. Sie propagierten den Marienkult.

Die heutige Wallfahrtskirche in Wartha ist eine Zisterzienserkirche, sie wurde 1686-1704 im Barockstil errichtet und 1704 geweiht. Im Mittelalter sollen hier zwei Kirchen gestanden haben, eine böhmische Kirche und eine deutsche Kirche. Die Zisterzienser betreuten die Wallfahrtskirche über 600 Jahre (1247-1810).

Eine Legende erzählt, dass ein junger Böhme gelobte, das Bild der heiligen Jungfrau zu besuchen, wenn sein gebrochener Fuß wieder heile. Sein Wunsch ging in Erfüllung und als Dank baute er eine Holzkapelle. Pilger kamen. Da immer mehr Pilger kamen, baute man eine gemauerte Kirche.



Einer anderen Legende zufolge soll die Figur geschaffen worden sein, nachdem die Mutter Gottes einem jungen Mann erschien, ihm ihr Bild mit den Worten „Nimm hin, mein Sohn, Deine Mutter“ überreichte und ihm auftrag, eine Kapelle zu bauen und ihr Bildnis in der Kapelle aufzustellen.

Bild: Die Gründung des Wallfahrtsortes Wartha

Noch eine andere Version erzählt, dass eine Erscheinung der Mutter Gottes um 1200 zur Aufstellung eines Gnadenbildes und zu ersten Pilgerfahrten nach Wartha führte. Um 1400 setzten die von den Zisterziensern betreuten Marienwallfahrten ein. Sie prägen die Stadtgeschichte bis heute.

Die Architektur der Wallfahrtskirche entspricht dem schlesischen Barock. Sie ist eine der prächtigen Barockkirchen Schlesiens. Der Hochaltar mit dem Gnadenbild Mariä Heimsuchung von Michael Willmann¹²⁶ wurde 1715 aufgestellt. Neben dem Hochaltargemälde schuf Willmann noch die Gemälde für den Hedwigs-, Dreikönigs-, Bernhards- und Ludgarisaltar. Die letzten gelten allerdings als Arbeit seiner Mitarbeiter mit seiner Unterstützung. Diese Werke für Wartha gelten als Krönung seines Lebenswerkes. Insgesamt zehn Altäre und der Hauptaltar mit dem Gnadenbild gehören zur Innenausstattung der Kirche.



Die prächtige barocke Kanzel wurde 1698 aufgestellt. Den mit üppigen Schnitzereien besetzten Kanzelkorb tragen zwei Engel, an den Seiten befinden sich Plastiken der vier Evangelisten, die Krönung des Kanzeldeckels bildet die Figur des Gottvaters.

Der prächtige Orgelprospekt (1759) mit seiner Skulpturengruppe der Anbetung der hl. Dreifaltigkeit war ein Geschenk des Klosters Kamenz. Der Kirchenbau ist für etwa 6000 Kirchenbesucher konzipiert.



¹²⁶ s. Willmann, Michael, in: Schöpferisches Schlesien von A bis Z, Bd. I

1900 kamen deutsche Redemptoristen nach Wartha.

1916 kamen Ursulinerinnen, 1935-1938 folgten die Breslauer Marienschwestern. 1946 wurden sie vertrieben, polnische Marienschwestern kamen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg zogen die polnischen Redemptoristen ein.

Zur Wallfahrtskirche und zu den Wallfahrten gehört auch „Der Rosenkranzberg“. Auf einem Berg von Wartha wurden 12 Kapellen errichtet, die verschiedene Szenen aus dem Leben Christi darstellen und Teile des Rosenkranzes versinnbildlichen. Deshalb wurde der Berg Rosenkranzberg genannt. Jede Kapelle ist in einem anderen Stil errichtet.

2008 verlieh Papst Benedikt XVI. der Wallfahrtskirche den Titel einer Basilica minor.

Im Kloster gibt es einen Votivsaal und ein Museum für Sakrale Kunst. Vor dem Eingang der Basilika erzählt eine Informationstafel die Geschichte der Basilika in polnischer Sprache.

**Wallfahrtskirche Maria Schnee, Wölfelsgrund/
Kościół pielgrzymkowy Matki Boskiej Śnieżnej (Maria Śnieżna),
Międzygórze**

Ziel der Wallfahrten in die kleine Wallfahrtskirche „Maria Schnee“ in Wölfelsgrund im Glatzer Schneegebirge/Masyw Śnieżnika ist das aus Holz geschnittene Gnadenbild der Muttergottes. Das Gnadenbild ist eine Nachbildung der Muttergottes von Mariazell in der Steiermark in Österreich. Diese soll wiederum eine Nachbildung des Bildes der Muttergottes von Santa Maria della Neve (dt. Unsere Liebe Frau vom Schnee), später Basilika Santa Maria Maggiore in Rom, sein.

Der Überlieferung nach soll ein Pilger aus Wölfelsgrund 1750 eine Kopie des Gnadenbildes von seiner Wallfahrt nach Mariazell mitgebracht haben. Er hängte es an einen Baum am Spitzen Berg/Góra Igliczna. Die Bewohner der Umgebung errichteten für dieses Gnadenbild ein Häuschen und pilgerten zu diesem Ort.

Nachdem der Preußenkönig Friedrich II. die Grafschaft Glatz eingenommen hatte und die Pilgerfahrten nach Mariazell erschwert waren, nahmen die Pilgerfahrten zu diesem Gnadenbild zu. Auch als ein erblindeter Knabe sein Augenlicht wiedererlangt hatte, nachdem er an dem Gnadenbild gebetet hatte, nahmen die Wallfahrten zu.

1781-1782 wurde eine kleine gemauerte barocke Kirche errichtet. Den Namen erhielt die Kirche nach dem Vorbild der römischen Basilika Santa Maria Maggiore (dt. Sankt Maria Schnee).

1897 schufen Münchner Architekten den Hauptaltar. Im Mittelpunkt steht das hölzerne Gnadenbild der Mutter Gottes mit Kind in prächtigen Gewändern.

1903-1913 kamen farbige Glasfenster aus der Münchner Hofkunstanstalt dazu. Die Fresken „Maria Verkündigung“ und „Maria Heimsuchung“ stammen vom österreichischen Historienmaler Wilhelm von Wörndle, der in der Grafschaft Glatz als Kirchenmaler wirkte.

Ein Kreuzweg führt auf die Spitze des Berges (791 m).

1983 wurde das Gnadenbild der Muttergottes durch Papst Johannes Paul II. gekrönt.

Maria Schnee

Eine Perle liegt verborgen in der schönen
Grafschaft Glatz,
klarer als ein Frühlingmorgen strahlt
sie auf des Spitzbergs Platz.
Über grünen, lichten Wäldern, die das
Aug auf Bergen schaut,
drunten segensvolle Felder,
unsern Ahnen anvertraut.
Schau nur nach allen Seiten, Schönheit
grüßt dich überall,
von des Schneegebirges Kamme und
der Wölfel Wasserfall,
von des Spitzen Berges Höhen, der sich
hoch zum Himmel hebt,
wo Maria, unsre Mutter, tief in unsern
Herzen lebt.
Mögen Andre vieles preisen, was sie
lockt in aller Welt,
lass sie rühmen, lass sie reisen, hier ist s
wo es mir gefällt.
Wo die Mutter mich geboren und mir
meine Heimat gab:
Grafschaft Glatz, dich hab' ich erkor'n,
will dich lieben bis ins Grab.



Kloster Grüssau, Zisterzienserabtei/Opatwo Cysterskie Krzeszów



Der Ursprung des Klosters geht auf eine Stiftung der Herzogs Heinrich II. zurück. Die Gründung erfolgte 1242 nach seinem Tod durch seine Gemahlin Anna, die Schwiegertochter der heiligen Hedwig. Die Benediktinermönche aus dem böhmischen Benediktiner-Kloster Opatowitz/Opatovice übernahmen das Kloster, das den hl. Laurentius als Schutzpatron hatte.

1292 übernahmen die Zisterziensermönche von Heinrichau/Henryków das Kloster. Sie wählten den 15. August, Mariä Himmelfahrt, als Patronatstag für die Klosterkirche und gaben ihr den Namen Mariens nach zisterziensischer Tradition – „Domus Gratiae S. Mariae“ (Haus der Gnade der Heiligen Maria).



Die Zisterziensermönche blieben über 500 Jahre in Grüssau, trotz der Hussitenkriege und des Dreißigjährigen Krieges, die große Verwüstungen und Zerstörungen zur Folge hatten. 1296 setzten die Zisterzienser ihre Baupläne um. Mit ihnen wuchs auch das Vermögen des Konvents, zumal sich die Mönche auch als gute Investoren erwiesen und z. B. Ländereien kauften.

1426 kamen die Hussiten in das Grüssauer Kloster, plünderten, brandschatzten und töteten viele Mönche. Die nächsten Katastrophen für das Kloster waren die hohe Steuerbelastung während des Krieges gegen die Türken, der Dreißigjährige Krieg (1618-1648) und der Überfall der Schweden 1633, die das Kloster plünderten und niederbrannten. Die Mönche bauten Kirche und Kloster aus Ruinen wieder auf.

1660 begann das „goldene Zeitalter“ für Grüssau. Das Kloster kam zu beträchtlichem Besitz. Die Klosterwirtschaft kam zur Blüte. Das Grüssauer Kloster entwickelte sich zu einem geistigen und künstlerischen Zentrum. Es war die Zeit der Gegenreformation und des Kampfes gegen den Protestantismus. Die Grüssauer Äbte waren bestrebt, die Macht der katholischen Kirche auszubauen. Die Klosteranlage wurde erweitert.

1690-1696 wurde die St. Josephskirche auf dem Klostergelände errichtet.



Man nannte die St. Josephskirche „die schlesische Sixtinische Kapelle“ wegen der großen Fresken von Michael Leopold Willmann¹²⁷, dem größten Barockmaler Schlesiens.

¹²⁷ Willmann, Michael Leopold, in: Schöpferisches Schlesien von A bis Z, Bd. I



Die Fresken illustrieren die Geschichte des hl. Joseph. Weil die Szenen aus dem Leben der Heiligen Familie in Schlesien angesiedelt sind, werden sie auch „schlesische Apokryphen“ genannt. Aufmerksamkeit verdienen auch Orgel und Kanzel.



Die Klosterkirche „Zur Mariä Himmelfahrt“ mit ihrer einmaligen Fassade wurde in den Jahren 1728-1735 als größte Barockkirche in Schlesien errichtet. Unter dem Hochaltargemälde ist das Gnadenbild der Muttergottes aus dem 13. Jh. untergebracht. Es zählt zu den ältesten Mariendarstellungen in Schlesien und wird seit Jahrhunderten vom schlesischen Volk verehrt. Das Gnadenbild ist der wertvollste Schatz der Klosterkirche.



Madonna 1937 vor der Restaurierung, nach der Krönung 1997¹²⁸, Abtei Bad Wimpfen, (Kopie)

1810 wurde das Kloster im Zuge der Säkularisation aufgelöst. Die Klosterkirche wurde Pfarrkirche, die kostbare Bibliothek wurde verstreut, die Kunstwerke verteilt oder gingen verloren. Die Gewölbemalereien und die Stuckarbeiten wurden beschädigt, so auch das Dach der Klosterkirche. Das Kloster verwaiste und verwaahlte allmählich, bis auf die Besucher und Wallfahrten.

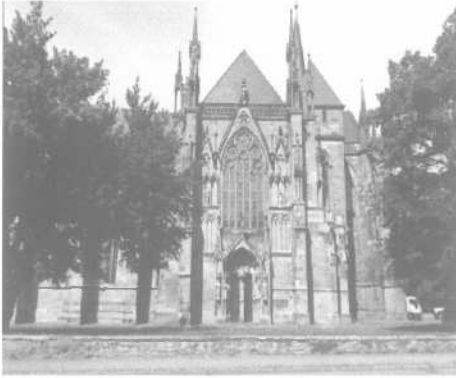
1918, nach dem Ersten Weltkrieg, fanden ausgewiesene Benediktinermönche aus dem Kloster Emmaus bei Prag in den leeren Klostergebäuden eine Unterkunft. Mit ihnen zog neues Klosterleben ein und ihnen ist es zu verdanken, dass der Verfall des Klosters keine Fortschritte machte. Die Benediktiner führten umfassende Sanierungs- und Renovierungsarbeiten durch. 1924 wurde das Kloster zu einer Abtei erhoben und entwickelte sich wieder zu einer geistlichen und geistigen Hochburg.

1938 bis 1944 wurden erneut Renovierungsarbeiten durchgeführt.

Der Zweite Weltkrieg zerstörte die klösterliche Gemeinschaft, die Geheime Staatspolizei zog in die Klostergebäude ein, der Abt und die Mönche mussten in Notunterkünften umziehen.

Im Mai 1946 erfolgte die Vertreibung der Benediktinermönche und der Bewohner von Grüssau. Die Mönche wurden innerhalb einer Stunde aus dem Marienmünster und dem Kloster vertrieben. Damit endete das Wirken der 700jährigen Stätte der christlich-deutschen Kultur. Vertriebene mussten in Viehwaggons ihre Heimat verlassen. Das war das Ende von Grüssau.

¹²⁸ Feierliche Krönung des Grüssauer Gnadenbildes der Muttergottes von Papst Johannes Paul II.



Abtei Bad Wimpfen

Die Grüssauer Mönche fanden eine neue Bleibe im ehemaligen Ritterstift St. Peter zu Wimpfen am Neckar in Baden-Württemberg und gründeten die Abtei Grüssau. Sie sanierten das marode und verwahrloste Ritterstift. Nach zwölf Jahren Renovierungs- und Umbauarbeiten waren Mönchszellen und Gemeinschaftsräume geschaffen, der Kreuzgang saniert und der Speicher ausgebaut. Im Seitenschiff der Stiftskirche St. Peter grüßt eine Kopie des Grüssauer Gnadenbildes!¹

Nach dem Zweiten Weltkrieg sind wertvolle Kunstschätze zurückgeblieben: So die Schätze der Abteikirche mit dem Gnadenbild der Mutter Gottes mit dem Jesuskind, auch „Unsere liebe Frau von Grüssau“ genannt, und der Josephskirche¹²⁹ mit ihren 40 wertvollen, großartigen Fresken von Michael Willmann¹³⁰. Die Klosterbibliothek, das Klosterarchiv und zahlreiche kulturhistorische Objekte wurden abtransportiert, sind heute verstreut in Polen zu finden oder gingen verloren. Die Große Barockorgel vom großen schlesischen Orgelbauer, Michael Engler d. J.¹³¹ ist erhalten. Sie wurde 2007/2008 von der Firma Jehmlich Orgelbau Dresden GmbH saniert.

1946/1947 zogen polnische Benediktinerinnen aus Lemberg/Lviv, Ukraine in das Kloster ein.

Die Grüssauer Abtei gehört zu den großen Barockbauten in Niederschlesien. 1998 wurde sie von Papst Johannes Paul II. zur Basilika minor erhoben. Es gibt Bemühungen, die Abtei in die Liste des Weltkulturerbes der UNESCO aufzunehmen.

¹²⁹ Die Fresken an der Decke stellen Szenen aus der Genesis, in der Apsis und an den Wänden der Seitenkapellen die Josephslegende dar.

¹³⁰ s. Schöpferisches Schlesien von A bis Z, Bd. I

¹³¹ Engler, Michael d. J.

Kloster Heinrichau, Zisterzienserabtei/ Klasztor Henryków, Opactwo Cystersów

Das Heinrichauer Gründungsbuch ist eine lateinisch verfasste Klosterchronik, die von den deutschen Mönchen des Klosters nach 1250 begonnen und bis 1310 geführt wurde. Sie wurde vom Breslauer Universitätsprofessor Gustav A. Stenzel entdeckt und 1854 unter dem Titel „Liber fundationis claustrī Santa Mariae Virginis in Heinrichow“ oder „Gründungsbuch des Klosters Heinrichau“ in Breslau veröffentlicht. Die Handschrift, die auf Pergament geschrieben ist, wurde im 17. Jahrhundert in glattes Pergament mit Goldverzierungen eingebunden. Sie befindet sich heute in den Sammlungen des erzbischöflichen Museums in Breslau. Im Jahr 2015 wurde diese Chronik des Klosters aus dem Hochmittelalter zum Weltokumentenerbe der UNESCO erklärt.



Der Piastenherzog Heinrich I., der Bärtige, und Gatte der hl. Hedwig¹³², ließ das Kloster 1222 errichten. Fünf Jahre später, 1227, zogen Zisterzienser aus Leubus/Lubiąż¹³³, dem Mutterkloster, ein. Heinrichau wird danach Mutterkloster für das Kloster Grüssau/Krzeszów¹³⁴, das kultureller und geistiger Mittelpunkt im Riesengebirge wird.

1228 wurde die Stiftskirche zu Ehren Heinrichs I. geweiht. Das Kloster wurde zum Arbeitgeber und Wohltäter für die Gegend. Die Zisterzienser machten die Gegend urbar. Durch Rodung des Urwalds, der noch die ganze Ebene bedeckte, Bearbeitung des Bodens und Gründung von Siedlungen nach deutschem Recht trugen sie wesentlich zur Verbesserung der Lebensbedingungen und des Kulturzustandes bei. Sie führten Obst- und

¹³² s. Schöpferisches Schlesien von A bis Z, Bd. I

¹³³ s. Kloster Leubus

¹³⁴ s. Wallfahrtsort Grüssau

Gemüseanbau ein. Sie brachten ihre Handwerker mit und waren selbst handwerklich tätig. Durch die Zisterzienser wurde das Christentum in die damals noch heidnische Gegend gebracht. Die Zisterzienser sprachen Deutsch. So verbreiteten sich die deutsche Sprache und die deutschen Sitten in der Region und der slawische Einfluss wurde nach und nach verdrängt.

Ursprünglich waren das Kloster und seine Kirche aus Holz gebaut. 1241 brannten die Mongolen nach der Schlacht bei Wahlstatt/Pole Legnickie sowohl die Kirche als auch das Kloster nieder. Beides wurde wiederaufgebaut. 1428 wurde das Klosterensemble durch die Hussitenkriege zerstört und danach wiedererrichtet.



Kanzel



Dreifaltigkeitssäule von 1698

Während des Dreißigjährigen Krieges (1618-1648) brannten die Schweden die Klosteranlage nieder. Sie wurde in den Jahren 1648 bis 1698 und von 1702 bis 1722 noch prunkvoller wiedererbaut. Die Klosterkirche Mariä Himmelfahrt und St. Johannes der Täufer/Kościół klasztorny Wniebowzięcia Najświętszej Maryii Panny i św. Jana Chrzyciela wurde reich barockisiert. Es entstanden Michael Willmanns¹³⁵ Lünettenbilder.

¹³⁵ s. Schöpferisches Schlesien von A bis Z, Band I



Ein kostbares Chorgestühl nach Vorlagen von Michael Willmann, prunkvolle Altäre, Gemälde und der Rokokoorgelprospekt zieren die Innenausstattung. Den Hauptaltar schmückt ein Gemälde von Michael Willmann. Die Kanzel schmücken in plastischen Zierrahmen/Kartuschen Wappen von Heinrichau und der Zisterziensermönchabtei in Zirc, Ungarn. Reiche Stuckarbeiten dekorieren die Innenräume der Klosterkirche.

Mit der preußischen Herrschaft 1742 begann der Verfall des Klosters Heinrichau. Mit der Säkularisierung des Klosters im Jahre 1810 zog der Staat die reichen Besitztümer des Klosters ein. Die Prinzessin Friederike von Oranien, die Schwester Friedrich Wilhelm III.¹³⁶, kaufte die Klosteranlage, sie diente jetzt als Schloss. Durch Erbschaft kam die Klosteranlage in den Besitz der Großherzöge von Sachsen-Anhalt-Eisenach und blieb in deren Besitz bis zur Enteignung und Vertreibung im Jahre 1945.

Die umfangreiche Klosteranlage und das Schloss blieben während des Zweiten Weltkrieges bis 1945 unbeschädigt. 1945 kam Heinrichau unter polnische Verwaltung, wurde in *Henryków* umbenannt, und die deutsche Bevölkerung wurde vertrieben.

1946 hinterließ die sowjetische Armee eine Spur der Verwüstung: Die prachtvollen Gemäldesammlungen, Gobelins und Teppiche verschwanden, die wertvollen Parkettböden der Säle wurden herausgerissen und verfeuert, die geschmackvolle Ausstattung mit Stuckarbeiten und Freskomalerei wurde stark beschädigt oder zerstört, das Mobiliar verschwand.

¹³⁶ Friedrich Wilhelm III., 1770-1840, aus dem deutschen Fürstenhaus Hohenzollern, seit 1797 König von Preußen

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden Klosteranlage und Klosterbesitz zunächst verstaatlicht. Es wurden dort Lagerräume für die Landwirtschaft und eine Landwirtschaftsschule eingerichtet. 1947 erhielt die Krakauer Filiale des Zisterzienserordens die Klosterkirche und einen Teil des Klosterbesitzes zurück, es zogen wieder Zisterzienser ein.

Nach der politischen Wende 1989 übernahm die Erzdiözese Breslau die Klosteranlage und richtete dort eine externe Ausbildungsstätte des Breslauer Priesterseminars ein. Auf dem Klostergelände entstanden eine Caritas-Einrichtung für betreutes Wohnen mit Pflegeheim, Werkstätten für Beschäftigungstherapie und ein katholisches Lyzeum mit Internat. Die Stiftung Kloster *Heinrichauer Gründungsbuch* hat hier ihren Sitz.

Das gesamte Klosterensemble steht unter Denkmalschutz.

Kloster Leubus, Zisterzienserbtei/Opactwo Cysterskie Lubiąż



Das barocke Zisterzienserkloster Leubus wird als das größte und bedeutendste schlesische Kloster und als eines der ältesten schlesischen Klöster betrachtet. Die barocken Klostergebäude gehören auch zu den größten ihrer Art in Europa. Mit 223 m Länge und 118 m Breite bildet das Kloster den größten einheitlichen Bau in Europa.

Im Mittelalter war das Kloster kulturelles, geistig-religiöses und wirtschaftliches Zentrum Schlesiens. Davon zeugen heute die gotischen Bauelemente der Marienkirche, die Fürstenkapelle und die barocke Anlage, die von hervorragenden Bildhauern, Schnitzern, Stuckateuren und Malern gestaltet wurden.

Der Piastenerzog Boleslaus I. der Lange holte 1163 Zisterzienser von St. Marien aus Pforta in Thüringen nach Leubus. Es war der erste Ort, an dem sich die Zisterzienser in Schlesien niederließen. 1175 wurde die Stiftungsurkunde ausgestellt. Von Leubus aus begann die Kolonisierung und die Ansiedlung und damit der wirtschaftliche, kulturelle und religiöse Aufschwung, der bis Oberschlesien reichte. Zahlreiche Dörfer wurden neu gegründet oder erworben. Tochterklöster wurden gegründet: Mogiła bei Krakau (1218), Heinrichau¹³⁷ (1227) und Kamenz/Kamieniec Ząbkowicki (1247). Von Heinrichau aus wurde das Kloster Grüssau/Krzeszów gegründet. Die Einkünfte aus den Besitztümern machten das Kloster reich. Beispiele sind die gotische Fürstenkapelle und der barocke Fürstensaal. Das Kloster konnte sich nach dem Mongoleneinfall (1241), während der Hussitenkriege (1419-1436) und des Dreißigjährigen Krieges (1618-1648) schnell erholen. Während dieser Kriege wurde die Klosteranlage schwer zerstört, niedergebrannt, geplündert.

¹³⁷ s. Kloster Heinrichau, Zisterzienserbtei

1300 entstand dort die „Legenda maior“, die älteste Handschrift mit der ausführlichen Biographie der hl. Hedwig¹³⁸.



Bild: Engelsgestühl in der einstigen Klosterkirche in Lebus

Die Klosterkirche wurde zwischen 1307 und 1340 errichtet und der hl. Maria geweiht.

Das prächtige Chorgestühl, das sogenannte Engelsgestühl, galt als eine der schönsten Sehenswürdigkeiten in Schlesien. Es wurde am Ende des Krieges zerstört, einzelne Fragmente blieben erhalten. Die in einer Gruft gefundenen Skulpturen wurden von den Russen verfeuert oder wegtransportiert: Man fand Figuren aus dem Kloster in der Pfarrkirche in Stężyca bei Lublin. Einige Fragmente befinden sich im Breslauer Nationalmuseum. Eine Zusammenführung der noch erhaltenen Teile wird angestrebt.

1311 stiftete der Herzog Boleslaus III. von Liegnitz-Brieg eine Grabkapelle als Grabstätte für seine Familie. Die Tumba des Stifters befindet sich heute im Breslauer Nationalmuseum. Die einst prachtvolle Fürstenkapelle und die Loretto-Kapelle wurden geplündert und zerstört. Der prächtige Fürstensaal war neben dem Maximiliansaal auf Schloss Fürstenstein in Waldenburg/Zamek Książ in Walbrzych und der Aula Leopoldina der Breslauer Universität der bedeutendste Festsaal in Schlesien.

¹³⁸ s. Schöpferisches Schlesien von A bis Z, Bd. I.



139

Hauptausstattung der Klosterkirche bildeten 47 Gemälde von Michael Willmann¹⁴⁰. Sie entstanden zwischen 1661 und 1700. Bis 1944 zierten sie die obere Wandfläche des Mittelschiffs, dann wurden sie in das Ursuli-

¹³⁹ Der Abdruck der Bilder erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Andrzej Wilk, Autor, Reiseleiter, Wrocław.

¹⁴⁰ s. Schöpferisches Schlesien von A bis Z, Bd. I.

nenkloster in Liebenthal/Lubomierz ausgelagert. Heute finden wir sie in verschiedenen Kirchen in Warschau. Das Hochaltarblatt (1681), das die Himmelfahrt Mariens darstellt, befindet sich z. B. in der Pfarrkirche in Pyry bei Warschau, die Leubuser gotische Pietà im Nationalmuseum in Warschau und die Kreuzigungsgruppe von Michael Willmann im Breslauer Nationalmuseum.

Die Jakobskirche auf dem Gelände des Klosters diente nach 1837 der Leubuser evangelischen Gemeinde. Auch hier schmückte ein Gemälde von Michael Willmann den barocken Hochaltar. Die Kirche ist in einem ruinösen Zustand, die Innenausstattung wurde bis auf die Mauern geplündert.

1810 wurde das Kloster infolge der Säkularisation aufgelöst, die Besitzungen kamen in preußischen Staatsbesitz. Die Kirche wurde der katholischen Kirchengemeinde bis zum Zweiten Weltkrieg überlassen. Bereits 1807 übernahm die preußische Regierung den Kirchenschatz und weitere Kunstschätze. Das Archiv und die Bibliothek wurden größtenteils in die staatlichen Sammlungen nach Breslau gebracht.

1817 zog das niederschlesische Landgestüt in die Wirtschaftsgebäude des Klosters und ein Verwaltungsamt ein.

Nach der Säkularisierung 1830 zog in das Hauptgebäude des Klosters die erste staatliche psychiatrische Anstalt Schlesiens ein. 1890 wurde sie zur „Heil- und Pflegeanstalt“ umgestaltet. Die ununterbrochene Nutzung bewahrte die Klosteranlage vor dem Verfall.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden sowjetische Soldaten im Kloster einquartiert und ein Lazarett eingerichtet. Absichtliche Demolierungen, Plünderungen und Auslagerungen in den Jahren 1945/1946 zerstörten die restliche wertvolle barocke Ausstattung des Klosters. Kunstwerke wurden zu Brennholz gemacht. Von dem stolzen Kloster blieb nur eine Ruine zurück. Ein Teil der Anlage diente später als Depot für das Breslauer Nationalmuseum und als Lagerraum für Bücher. Heute ist die Klosterkirche leer. Ihre historische und architektonische Bedeutung lebt weiter.

Seit Jahrzehnten finden im Kloster Restaurierungsarbeiten statt. Die „Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit“ unterstützt die Sanierung mit Mitteln der Bundesrepublik Deutschland. Das Refektorium, die Bibliothek und der Fürstensaal können inzwischen besichtigt werden. Man ist bemüht, die in ganz Polen verstreuten Kunstschätze, wie die Gemälde von Michael Willmann, wieder in die Leubuser Klosteranlage zurückzuführen.

Schlesische Friedenskirchen

DIE EVANGELISCHEN FRIEDENSKIRCHEN IN JAUER UND SCHWEIDNITZ
GEHÖREN ZU DEN GRÖSSTEN SAKRALEN FACHWERKBAUTEN EUROPAS.
SIE SIND EIN AUSSERGEWÖHNLICHES ZEUGNIS DES ZUSAMMENWIRENS
BAROCKER BAUKUNST UND LUTHERISCHER THEOLOGIE.
IM RAHMEN DER KONVENTION ZUM SCHUTZ DER KULTURGÜTER
UND NATURLANDSCHAFTEN DER WELT WURDEN SIE AM 13.12.2001
IN DIE UNESCO-LISTE DES WELTERBES EINGETRAGEN. DIESE EINTRAGUNG
BESTÄTIGT DEN EINZIGARTIGEN RANG BEIDER KIRCHEN, DEREN ERHALTUNG
ALS KULTURERBE FÜR DIE MENSCHHEIT BEDEUTEND IST.



Im Westfälischen Frieden, dem Frieden von Osnabrück und Münster (1648), mit dem der 30-jährige Krieg beendet wurde, wurde Kaiser Ferdinand III¹⁴¹, durch Schweden verpflichtet, den evangelischen Christen Schlesiens, die im Zuge der Rekatholisierung sehr unterdrückt worden waren, das Recht auf drei Kirchen zuzugestehen, die sogenannten Friedenskirchen. Schlesien blieb habsburgisch und so wie der Kaiser katholisch. Der Grundsatz lautete: *Cuius regio, eius religio* (lat. *Wessen Land, dessen Religion*).

Es entstanden drei Friedenskirchen von Kaisers Gnaden: in Glogau/Głogów, Schweidnitz/Świdnica und Jauer/Jawor und sechs Gnadenkirchen¹⁴². An die Errichtung der Kirchen waren Auflagen geknüpft: Sie durften nur außerhalb der Stadt und nur aus Holz, Sand, Stroh und Lehm gebaut werden, ohne Turm und Glocken, und innerhalb von einem Jahr fertiggestellt werden.

Die Gleichstellung der Konfessionen dauerte noch bis 1742, bis zur Eroberung Schlesiens durch Preußen. Dann wurden die sogenannten „Bethauskirchen“ charakteristisch.

¹⁴¹ Ferdinand III. Erzherzog von Österreich, ab 1636 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches und Herrscher der Habsburgermonarchie bis zu seinem Tod 1657

¹⁴² s. Schlesische Gnadenkirchen

Friedenskirche in Glogau/Kościół Pokoju, Głogów



Die Friedenskirche in Glogau wurde als erste der drei Friedenskirchen errichtet.

Die erste Glogauer Friedenskirche „Zur Hütte Gottes“, errichtet 1648 und geweiht 1652, stürzte 1654 ein. Sie wurde 1655 neu als Friedenskirche „Zur Krippen Christi“ errichtet und fiel 1758 einem Großbrand zum Opfer.

Bild: Glogauer Friedenskirche „Schifflein Christi“ um 1926

1764-1772 wurde die Friedenskirche „Schifflein Christi“ als massiver Emporen-Saalbau mit zwei Türmen innerhalb der Stadtmauern von Glogau nach

einem Entwurf von Carl Gotthard Langhans errichtet. Die Decke, die Emporen und der ganze Altar waren aus Holz. 1796-1797 erhielten die zwei Türme eine Krone. Die Kirche ist kurz vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges schwer beschädigt und schließlich 1962 abgetragen worden

Die wertvollen Kirchengegenstände, Kelche, die silbernen Leuchter, das silberne Altarkreuz blieben über Jahre verschollen. Inzwischen schmücken die silbernen Leuchter das Museum in Nürnberg. Und nach 60 Jahren tauchte in einem Münsteraner Kunstantiquariat das silberne Altarkreuz aus dem „Schifflein Christi“ auf. Es befindet sich heute im Schlesischen Museum in Görlitz.

Eine Glocke der Glogauer Friedenskirche überlebte den Zweiten Weltkrieg auf dem Hamburger Glockenfriedhof. Sie hängt heute in der evangelisch-lutherischen St. Stephan Kirche in Würzburg.

Seit 2003 schmückt ein Schaukasten mit dem Modell der ehemaligen Friedenskirche und der Beschreibung des Gotteshauses eine der Straßen in Glogau.



Bild: Modell der Friedenskirche in der Fußgängerzone in Glogau, Erich Schulze, Daubitz/Lausitz, 2018

Friedenskirche „Zur Heiligen Dreifaltigkeit“, Schweidnitz/ Kościół Pokoju pw. Świętej Trójcy, Świdnica



1656 wurde der Grundstein für die Friedenskirche „Zur Heiligen Dreifaltigkeit“ gelegt. Dem Grundriss der Kirche liegt ein griechisches Kreuz zugrunde. 1657 wurde der erste Gottesdienst abgehalten. In den Folgejahren wurde die Kirche ausgebaut. 1708 wurde der Glockenturm mit drei

Glocken errichtet. 1752 und 1728 kamen der Altar und die Kanzel hinzu. Die Kirche hat eine reiche eindrucksvolle und prunkvolle barocke Ausstattung.



Der barocke Altar: Unter einem Baldachin, der von sechs Säulen getragen wird, findet die Taufe Christi durch Johannes den Täufer statt. Auf der einen Seite stehen Moses und ein hoher Priester, auf der anderen Petrus und Paulus. Unter der Taufszene befindet sich ein Relief mit der Darstellung des Abendmahls. Die Taube des hl. Geistes über Jesus, das Auge Gottes am Baldachin und das Lamm der Offenbarung widerspiegeln die Dreifaltigkeit, der die Kirche gewidmet ist.



Der gesamte Innenraum ist von zwei- und dreigeschossigen Emporen umgeben, sie sind mit 78 Bibelsprüchen (*Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, Ohne Glauben ist unmöglich Gott gefallen, ...*) beschriftet und mit 47 allegorischen Szenen versehen. Die wertvollen Deckenmalereien zeigen u. a. den Fall Babylons und das Jüngste Gericht. Zudem sind auf den Emporen und Balken Zunftbilder angebracht, wie Bäcker, Fleischer, Weber.



143

¹⁴³ Der Abdruck der Bilder zur Schweidnitzer Friedenskirche erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Erich Schulze, Daubitz/Lausitz.

Erwähnenswert sind: die kleine Orgel, Altarorgel genannt, und die große Barockorgel mit der prächtigen Barockverzierung, die prachtvolle Loge für die Familie von Hochberg (1698), der Besitzerin des Schlosses Fürstenstein in Waldenburg/Zamek Książ, Walbrzych. Sie stellte für den Bau der Kirche zwei Drittel des nötigen Holzes zur Verfügung. Der gesamte Innenraum ist prunkvoll ausgestattet, reiche Verzierungen schmücken den gesamten Kirchenraum. Die Kirche ist für 7500 Personen ausgelegt.

1852 wurden anlässlich des 200. Jubiläums umfassende Renovierungsarbeiten durchgeführt. Ebenso 1902, wobei man der Restaurierung der Wandmalereien besondere Aufmerksamkeit schenkte. 1922 wurden erneut Restaurierungs- und Ausbesserungsarbeiten durchgeführt.

1960 wurde die Holzkonstruktion renoviert, es wurden Holzschutzmaßnahmen vorgenommen. 1991 finanzierte die deutsche Bundesregierung zum Teil die Renovierung des Schindeldaches.

Seit 1992 besteht das deutsch-polnische Projekt „Modellhafte geschichtliche und restauratorische Untersuchungen und konservatorische Maßnahmen an der Friedenskirche Zur Heiligen Dreifaltigkeit in Schweidnitz“.

2006 wurden umfangreiche Sanierungsarbeiten mit EU-Fördermitteln durchgeführt.

Die Schweidnitzer Friedenskirche ist noch heute der größte sakrale Fachwerkbau in Europa. Hier finden zweimal monatlich auch Gottesdienste in deutscher Sprache und jährlich das Internationale Bachfestival statt.

Friedenskirche „Zum Heiligen Geist“, Jauer/
Kościół Pokoju pw. Ducha Świętego, Jawor



Die Friedenskirche „Zum Heiligen Geist“ in Jauer wurde in den Jahren 1654-1655 im Stil einer Basilika errichtet. Spenden kamen von schlesischen Adligen, u. a. von den Familien von Schaffgotsch¹⁴⁴ und von Hochberg. Sie ist für 6000 Kirchenbesucher ausgelegt, hat zwei Seitenschiffe und vier Emporen. Die Kassettendecken und Brüstungen der Emporen sind ausgemalt und erinnern an schlesische Bauernmalerei. Die Brüstungen sind in über 200 Bildfelder eingeteilt.

Den Hochaltar stiftete die Familie von Hochberg (1672). In der Friedenskirche hat es im Verlauf der Zeit zwei Altargemälde gegeben: Das erste, das das „Heilige Abendmahl“ darstellte, wurde 1855 durch das Gemälde „Jesus in Gethsemane“ ersetzt. Unter diesem Gemälde lesen wir: „Das Brot, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi?“.

Rechts von diesem Gemälde steht Moses mit den Gesetzestafeln und den Sätzen: „Du sollst Gott, deinen Herren, lieben von ganzem Herzen, Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst“ in einer Hand. Rechts vom Gemälde steht Johannes der Täufer. Auf dem Banner des Kreuzes, das er

¹⁴⁴ s. Schöpferisches Schlesien von A bis Z, Bd. I

hält, steht: „Die Gnade ist durch Jesum Christus geworden“. Über dem Hochaltar halten Engel Bänder mit der Aufschrift „Sanctus“.



Die Kanzel trägt ein Engel mit einem aufgeschlagenen Buch, auf dem die Worte „Das ewige Evangelium“ stehen. Moses, die Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas, Johannes und Johannes der Täufer schmücken die Brüstung der Kanzel. Die Kanzeldecke schmückt eine Taube, das Sinnbild des Heiligen Geistes. Auf dem Kanzeldach triumphiert Christus mit der Siegesfahne in der Hand.

Die Kirche hat ebenfalls eine prunkvolle barocke Ausschmückung, darunter die prächtigen Logen der schlesischen adligen Familien auf den Emporen. Besonders beachtenswert sind die

folkloristisch verzierte Kassettendecke und die Wandmalereien. Die 143 Gemälde an den Emporen stellen Motive aus dem Alten und Neuen Testament dar.

Besonders interessant sind außer Bibelsprüchen und emblematischen Bildern die 28 Wappen des schlesischen Adels und die Schlossansichten aller aus dem Kreis Schweidnitz – Jauer stammenden schlesischen Adelsfamilien, die auch Stifter der Kirche waren. An den Emporen befinden sich Zunftwappen der Schreiner, Weber, Fleischer und Zimmerleute.

Im Glockenturm befinden sich drei Glocken. Sie tragen lateinische Inschriften mit den Stifternamen. Sie sind weder im Ersten noch im Zweiten Weltkrieg eingeschmolzen worden und hängen heute noch im Glockenturm.

In der Jauer Friedenskirche finden jährlich Jauer Friedenskonzerte statt. Die Kirche wird finanziell von Deutschland unterstützt. Sie wurde aus Mitteln der deutsch-polnischen Stiftung restauriert. Die Kirche unterhält

Partnerschaften mit den evangelischen Kirchen in Bad Reichenhall und Offenbach am Main.



Seit 2001 gehören die schlesischen Friedenskirchen in Jauer und Schweidnitz zum UNESCO-Weltkulturerbe. Beide Bauwerke sind Holzwerkkonstruktionen.

Sie zählen zu den bedeutendsten Fachwerkkirchbauten Schlesiens und sind die einzigen Sehenswürdigkeiten dieser Art in der Welt.

Die Friedenskirchen wurden nach der politischen Wende 1989 mit deutscher Hilfe aufwendig restauriert.

¹⁴⁵ Der Abdruck der Bilder erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Bruno Schobstadt, Groß Oesingen, Niedersachsen.

Schlesische Gnadenkirchen

Gnadenkirchen ist die Bezeichnung für die sechs evangelischen Kirchen in Hirschberg/JeleniaGóra, Militsch/Milicz, Landeshut/Kamienna Góra, Freystadt/ Kozuchów, Sagan/Żagań und Teschen/Cieszyn, die nach der Altranstädter Konvention (1707) in Schlesien errichtet werden durften. Sie verdanken ihre Entstehung dem schwedischen König Karl XII.

Die Altranstädter Konvention, so nach dem kleinen sächsischen Ort genannt, beschlossen zwischen dem schwedischen König Karl XII. und dem katholischen Kaiser Joseph I. von Habsburg, brachte für die schlesischen Protestanten Vergünstigungen und Erleichterungen. So wurde der Zwang zur Konvertierung zum Katholizismus und zum Besuch katholischer Gottesdienste aufgehoben, evangelische Schulen wurden wieder zugelassen. Der Schwedenkönig Karl XII. setzte zudem gegenüber dem habsburgischen Kaiser Joseph I. die Gleichberechtigung der schlesischen Protestanten durch.

König Karl XII. erwirkte von Kaiser Joseph I. die Rückgabe von 111 Gotteshäusern an die Protestanten und den Bau von sechs neuen Gotteshäusern neben den Friedenskirchen. Kaiser Joseph I. von Habsburg stimmte dem Bau „aus rein kaiserlicher Gnade“ zu, wie er sagte. Deshalb der Name Gnadenkirche.

Nach der Bewilligung des Baus erfolgte in feierlicher Zeremonie die Überbringung der kaiserlichen Erlaubnis: Mit dem sogenannten Gnadenstab – als Zeichen der Gnade, der kaiserlichen Erlaubnis zum Bau der neuen Kirchen – erfolgte die Markierung des Baugrundstückes für die Kirche. Die Gnadenstäbe der sechs Gnadenkirchen sind verschollen. Nach alten Aufzeichnungen trugen alle den Doppeladler mit Schwert und Zepter in den Klauen und die habsburgische Krone, die „Rudolfskrone“. Sie waren aufwendig dekoriert.

Die Ausführung der Gnadenkirchen hing vom finanziellen Vermögen der Lutheraner dieser Städte ab. Daher sind nur die Kirchen in Hirschberg, Landeshut und Teschen als Massivbauten errichtet worden. Die Kirchen in Sagan, Freystadt und Militsch sind Fachwerkkonstruktionen.



Ein Leuchtfries der sechs Gnadenkirchen schmückt die evangelisch-lutherische Gnadenkirche „Zum Heiligen Kreuz“ in Hannover-Mittelfeld.

Gnadenkirche „Zum Kreuz Christi“, Hirschberg/
Kościół pw. Podwyższenia Krzyża Świętego
(Kościół Łaski Pod Krzyżem Chrystusa, Kościół Garnizonowy),
Jelenia Góra



146

Die evangelische Gnadenkirche „Zum Kreuz Christi“ wurde 1709 – 1718 von Martin Frantz¹⁴⁷ nach dem Vorbild der evangelisch-lutherischen Katharinenkirche in Stockholm errichtet. Sie wurde 1718 geweiht. Die Hirschberger Gnadenkirche wird auch Garnisonskirche genannt.

Der Grundriss hat die Form eines griechischen Kreuzes. Die Kirche ist ein massiv gemauerter Bau mit zweigeschossigen Emporen, die dem Innenraum ein typisch protestantisches Aussehen geben. Sie ist für 4000 Gläubige ausgelegt.

Ihre prunkvolle Ausstattung verdankt die Kirche den Stiftungen wohlhabender Bürger der Stadt. Den Hauptaltar stiftete 1733 der Hirschberger

¹⁴⁶ Bilder: priv. Autorin

¹⁴⁷ Martin Frantz, 1679-1742, wirkte in Niederschlesien als Architekt und Baumeister. Er war eine hervorragende Persönlichkeit der schlesischen Barockarchitektur und ein Künstler. Vermutlich, weil er schwedischer Abstammung war, die monumentale protestantische Architektur Nordeuropas kannte, selbst Protestant war, betrauten ihn die Hirschberger Protestanten mit dem Bau. Er war auch der Erbauer von mehreren Grabkapellen am Gnadenfriedhof der Hirschberger Gnadenkirche und der evangelischen Gnadenkirche in Landeshut, der zweitgrößten in Schlesien.

Kaufmann Christian Gottfried Mentzel¹⁴⁸. Das Altarensemble unterlag während seiner dreihundertjährigen Geschichte zahlreichen Veränderungen. Über dem Hochaltar erhebt sich ein gewaltiger und prächtiger Orgelprospekt, errichtet in den Jahren 1724-1727, der 1729 feierlich der Gemeinde übergeben wurde. Großzügiger Stifter der Orgel war ebenfalls Christian Gottfried Mentzel. Die Orgel ist fast vollständig erhalten geblieben und enthält originale Instrumente der Barockzeit. Der Orgelprospekt ist mit bildhauerischen Elementen reich ausgestattet.

Die gewaltige und verzierte Kanzel ist aus einem einzigen Sandsteinblock gehauen. Sie ist ein prächtiges Kunstwerk. Der Kanzeldeckel ist aus Holz mit Polychromie bedeckt. Vorbild für die Kanzel war „die für die hervorragendste Schöpfung des ersten Jahrhunderts der Reformation geltende Spätrenaissance-Kanzel der St. Maria-Magdalena-Kirche in Breslau“. Die Kanzel wird bildhauerisch mit Darstellungen gestaltet, u. a. mit den vier Evangelisten, und weist figurative Verzierungen auf, vielfältige und verschiedenartige Ornamente. Die Hirschberger Kanzel ist ein Hochbarock-Werk.



Ein sehenswertes Kunst- und Barockwerk ist das Taufbecken mit figuralen Alabasterreliefs.

Farbige Fresken und Wandmalereien schmücken den Innenraum. Die Gewölbemalereien beinhalten u. a. Darstellungen aus dem Alten und Neuen Testament. Stifter der Gewölbeverzierungen waren Mitglieder der Hirschberger protestantischen Gemeinde.

Die Malereien auf den Emporen enthalten Szenen aus der Heiligen Schrift: Sie stellen den Gläubigen die Liturgie und die Bibelgeschichten, die biblischen Ereignisse, visuell dar.

Die Kirche umgibt ein Gnadenfriedhof mit barocken Grabkapellen und Epitaphen Hirschberger Patrizierfamilien.

¹⁴⁸ s. Mentzel, Christian Gottfried

Im Verlauf der Jahre wurden mehrmals konservatorische Arbeiten, Umbau- und Restaurierungsarbeiten durchgeführt.

Während des Zweiten Weltkrieges blieb die Kirche bis auf kleinere Zerstörungen beinahe unbeschädigt.

1957 wurde die Kirche, die inzwischen Kreuzerhöhungskirche hieß, in eine Garnisonskirche der polnischen Armee umgewandelt. Sie diente nicht nur Soldaten, sondern auch der zivilen Bevölkerung. Die einstige evangelische Gnadenkirche ist heute eine katholische Kirche.

1998 fand dort das erste Europäische Festival der Orgelmusik statt, seit dem Jahr 2000 trägt es den Namen „Silesia Sonans“. Das Festival gehört zu den besten Musikveranstaltungen der Hauptstadt des Riesengebirges.



**Gnadenkirche „Zum
Heiligen Kreuz“,
Militsch/
Kościół pw. św.
Andrzeja Boboli, Milicz**



Die evangelische Gnadenkirche „Zum Heiligen Kreuz“ wurde 1709 bis 1714 außerhalb der Stadttore errichtet. Sie erinnert an die Friedenskirche in Schweidnitz/Świdnica. Der Grundriss hat die Form eines griechischen Kreuzes. Darauf weist auch der Name „Zum Heiligen Kreuz“ hin. Die Kirche ist ein Barock- und Rokoko-Fachwerkbau mit drei Emporen. Der erste evangelische Gottesdienst fand 1709 statt.

Die Familie der Grafen von Maltzan, die seit 1590 Besitzer von Militsch waren, hat sehr große Verdienste an der Errichtung der Gnadenkirche. Sie stiftete u. a. drei Glocken für den Glockenturm. Alle drei Glocken waren mit den Initialen J. W. C. V. M. (Joachim Wilhelm comes (= Graf) von Maltzan versehen. Joachim Wilhelm von Maltzan übernahm auch einen großen Teil der Baukosten. Er wird als der eigentliche Stifter der Gnadenkirche betrachtet.



Der Altar wurde im Empirestil errichtet und war eine Stiftung von Maria Elisabeth Gräfin von Maltzan.

Das Altarbild war eine Schenkung der Freien Standesherrschaft von Militsch und stellte ein Legendenmotiv dar:

„Das Jesuskind bringt auf der Rückkehr aus Ägypten in der Wüste seiner Mutter Trauben und empfängt dafür ihren und Josephs zärtlichen Dank.“

Zu beiden Seiten des Altars waren Epitaphien eingelassen. Das Original des Altarbildes befand sich ursprünglich im

Militscher Schloss¹⁴⁹ derer von Maltzan. Der Altar und die Epitaphien sind nicht erhalten.



Der Altar heute in der römisch-katholischen Kirche St. Bobola in Militsch, 2018.

¹⁴⁹ Im Militscher Schloss befand sich Deutschlands größte Wanduhrensammlung, eine große Kupferstich-Kollektion, eine Gemälegalerie und eine reiche Bibliothek. Heute befindet sich dort eine Forstschule. Der Abdruck der AK der Gnadenkirche erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Heimatkreisgemeinschaft Militsch-Trachenberg, Springe und des einstigen Altars mit freundlicher Genehmigung von Udo Nistripike, Halle/Saale.



150

Die Kanzel war ein Geschenk des Grafen Joachim Wilhelm von Maltzan (1720). In ihrer Mitte waren die Initialen des Stifters W. M. eingraviert. Den Kanzeldeckel schmücken die vier Evangelisten. Die Krone der Kanzel schmückt die Figur des Auferstandenen Christus mit einer Erdkugel in der Hand, zu seinen Füßen sitzen Engel.

Die reich verzierte und im Rokokostil errichtete Kanzel, der Kronleuchter und das barocke Taufbecken waren wertvolle und prunkvolle Kunstschätze. Sie schmücken seit 1955 die St. Peter und Paul Kathedrale in Posen/Bazylika Archikatedralna św. Piotra i św. Pawła. Lediglich die von der Firma W. Sauer Orgelbau in Frankfurt/Oder gebaute Orgel (1718) verblieb in der Kirche. An der Eingangstür befand sich das Wappen derer von Maltzan (nicht erhalten).

1945 übernahm die römisch-katholische Kirche das Kirchengebäude. 1947 wurden die letzten Deutschen aus Militsch vertrieben.

Die evangelische Gnadenkirche „Zum Heiligen Kreuz“ ist seit 1994 römisch-katholische Pfarrkirche „Zum Heiligen Andreas Bobola“ und steht unter Denkmalschutz.

¹⁵⁰ Der Abdruck der Bilder des Taufbeckens und der Kanzel in der Posener Kathedrale erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Frich Schulze, Daubitz/Lausitz, 2019.

Gnadenkirche „Zur Heiligen Dreifaltigkeit“, Landeshut/ Kościół Łaski pw. Trójcy Świętej, Kamienna Góra



Die evangelische Gnadenkirche „Zur Heiligen Dreifaltigkeit“ wurde ebenfalls von Martin Frantz nach dem Vorbild der evangelisch-lutherischen Katharinenkirche in Stockholm errichtet. Der Grundriss hat die Form eines griechischen Kreuzes. Die Grundsteinlegung fand 1709 statt, die Einweihung 1720. Die Kirche wurde vor den Toren der Stadt im Barockstil, dem Stil der Zeit, erbaut. Dank der eingebauten doppelten Emporen war sie für 3000 bis 4000 Plätze ausgelegt. Es war eine ebenso prächtige Gnadenkirche wie die Hirschberger und die zweitgrößte in Schlesien. Die Landeshuter Protestanten würdigten die „kaiserliche Gnade“ mit einem großen Gemälde von Joseph I. und seiner Gemahlin.

1722 wurde die Kanzel aufgestellt. Sie wurde von zwei Säulen mit Engelsfiguren getragen und war von allen Plätzen zu sehen. Auf dem Schalldeckel war das Leiden und Sterben Jesu dargestellt.

1738 wurde der „Altar der Heiligen Dreifaltigkeit“ aufgestellt. Er erhob sich auf vier großen Säulen bis zur Decke der Kirche. An beiden Seiten waren jeweils zwei Figuren aufgestellt. Sie symbolisierten die alten griechischen Tugenden: die Gerechtigkeit, die Tapferkeit, die Weisheit und die

Mäßigung. Neben dem Altar in einer Nische befand sich die Taufkapelle mit einem prächtigen Taufstein.

Die barocke Orgel mit Posaune spielenden Engeln schmückte ein Kranz weißer Rosen mit einem Dreieck als Zeichen der hl. Dreifaltigkeit.

Die vier Glocken, gegossen zwischen 1709 und 1717, trugen Namen und Aufschriften aus der Zeit der Errichtung der Kirche, u. a. die vom Gnadenstab „Gloriosa Caesaris Josephi Libertas“ (dt. etwa „Die herrliche Gnade des Kaisers Joseph“).

Die Emporen schmückten Wappen von Adligen und der Zünfte. Die Sakristei war an die Hauptkirche angebaut und bildete mit ihrem kleinen barocken Altar eine Kirche für sich. Über der Sakristei befanden sich ein kleines Museum mit verschiedenen Sammlungen und eine Bibliothek. 1947 wurde die Bibliothek geplündert.

Während des Zweiten Weltkrieges blieb die Kirche unbeschädigt: In den ersten Nachkriegsjahren wurde sie nicht genutzt.

1954 wurden der wertvolle barocke Orgelprospekt, der Altar mit seinem großen Kreuz, das Taufbecken, die Kronleuchter, die Uhr, die letzte

Glocke und sogar die Sitzbänke demontiert. Es heißt, dass sich diese Inneneinrichtung in der Garnisonskirche in Warschau/ Katedra polowa Wojska Polskiego Najświętszej Marii Panny Królowej Polski, befindet. Die Kanzel ist verschwunden.

1957, nach der Ausweisung des letzten evangelischen Pastors, wurde die Kirche geplündert und in eine Lagerhalle umfunktioniert. Das Kirchengebäude verfiel zunehmend. Vandalismus breitete sich aus.



Bild: Landeshuter Orgel in der Garnisonskirche in Warschau (Wikipedia)

1958-1964 wurden Renovierungsarbeiten durchgeführt.

1966 erhielt die Kirche einen Altar, eine Orgel und Sitzbänke.

1966 wurde das Kirchengebäude von der katholischen Kirche übernommen.

Heute ist die ehemalige evangelische Gnadenkirche „Zur Heiligen Dreifaltigkeit“ eine römisch-katholische Kirche St. Maria Rosenkranz/Kościół Matki Bożej Różańcowej.

Gnadenkirche Freystadt/Koźuchów



Gruss aus
Freystadt.

Gnaden-
kirche.

26/11.
67.



Die evangelische Gnadenkirche „Zum Weinberge Jesu“ wurde 1709 auf dem Gelände eines Weinbergs außerhalb der Stadt errichtet. Daher kommt vermutlich auch der Name.

Die Gnadenkirche war als Fachwerkbau über dem Grundriss eines lateinischen Kreuzes errichtet worden. Später wurde der Fachwerkbau durch einen Massivbau ersetzt. Die eingebauten Emporen waren mit Bibelsprüchen und die Decke mit prunkvoller, reicher Bemalung versehen. Ein prachtvoller barocker Orgelprospekt, eine reich ausgestaltete Kanzel und ein einfacher Altar gehörten zur Ausstattung.

1826-1827 kam ein massiver Glockenturm hinzu.

Nach dem Zweiten Weltkrieg diente die Kirche zunächst noch den Protestanten, kurz danach den orthodoxen Gläubigen. Danach war dort bis 1962 ein Getreidelager eingerichtet. Das Kirchengebäude verfiel und verwaahrlos-te langsam.

Der Hochaltar, die Kanzel und der Orgelprospekt wurden in die Jesuitenkirche nach Glogau/Głogów gebracht. Die restliche Innenausstattung ist verschwunden.

1968 wurde die Kirche abgetragen, der Turm blieb erhalten und erinnert heute an die ehemalige evangelische Gnadenkirche „Zum Weinberge Jesu“.

Gnadenkirche „Zur Heiligen Dreifaltigkeit“, Sagan/Żagań



Die evangelische Gnadenkirche „Zur Heiligen Dreifaltigkeit“ in Sagan wurde 1709 bis 1710 errichtet und 1710 geweiht. Sie wurde als Fachwerkkirche errichtet.

1753 erfolgte der Umbau, der Kirchturm wurde erhöht. 1809 wurden Renovierungs- und Konservierungsmaßnahmen durchgeführt.

1844 bis 1846 wurde die Fachwerkkirche durch einen Massivbau ersetzt. 1873 erfolgte erneut eine Restaurierung der Kirche. Sie diente den evangelischen Gläubigen bis zur Vertreibung 1946/1947. Den Zweiten Weltkrieg überlebte die Gnadenkirche unbeschädigt.

1952 wurde die kleine evangelische Gemeinde der Kirche enteignet. Die Kirche wurde geplündert. Danach stand sie jahrelang leer und verfiel zu einer Ruine, die das Stadtbild störte.

1966 wurde die Kirche schließlich abgetragen, der Kirchturm blieb erhalten, ein Relikt der ehemaligen Gnadenkirche „Zur Heiligen Dreifaltigkeit“. Die wertvolle Ausstattung der Kirche gilt als verschollen.

1999-2004 erfolgte die Renovierung des 84 m hohen Kirchturmes. Seit 2004 dient er als Aussichtsturm.

Gnadenkirche „Zum Namen Jesus“, Teschen/Kościół Jezusowy, Cieszyn

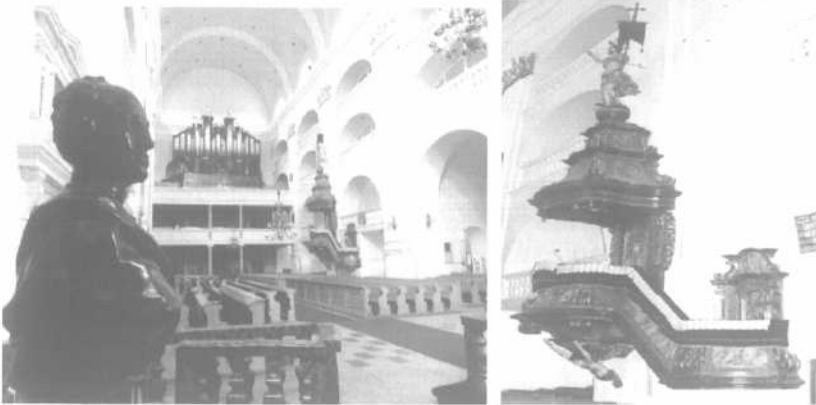


Die barocke evangelische Gnadenkirche „Zum Namen Jesus“ in Teschen wurde in den Jahren 1709 bis 1723 errichtet. Sie ist die größte evangelische Kirche in Polen.



Beachtenswert sind der Rokokoaltar mit den vier Evangelisten (1766), das Gemälde des Hauptaltars „Das Letzte Abendmahl“, die Büste des Schwedenkönigs Karl XII. neben dem Hauptaltar, der sich stark für die

schlesischen Protestanten eingesetzt hat. Sie ist eine Schenkung der schwedischen Protestanten. Weiter sind die Kanzel mit Christus und der Glockenturm mit drei Glocken an der Frontfassade sehenswert. Die Gnadenkirche mit drei Emporen-Etagen ist für etwa 8000 Gläubige ausgelegt.



Die evangelische Gnadenkirche „Zum Namen Jesus“ in Teschen, auch Jesuskirche genannt, ist die einzige der sechs Gnadenkirchen, die auch noch nach 300 Jahren als evangelische Kirche genutzt wird. Heute wird sie als „Mutterkirche der Evangelischen Christen“ in Polen betrachtet.

In Würdigung dieser Aufgabe wurde der Stadt Cieszyn und ihrer Nachbarstadt Český Těšín 2015 der Ehrentitel „Reformationsstadt Europas“ durch die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa verliehen.

Auf den oberen Emporen wird die Geschichte der Kirche in einem kleinen Museum dargestellt.

¹⁵¹ Der Abdruck der Bilder erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Jan Bankiel, Goczałkowice Zdrój/Polen, 2018.

Schlesisches Brauchtum

Das schlesische Brauchtum hat viele Facetten. Es erstreckt sich auf alle Bereiche des Lebens: österliches und weihnachtliches Brauchtum, Brauchtum zum Tode und Sterben. Das reiche schlesische Brauchtum unterscheidet sich von Region zur Region. In diesem Kapitel sollen nur einige wenige Beispiele dargestellt werden. Viele Sitten und Bräuche haben sich bis vor dem Zweiten Weltkrieg erhalten, besonders in den ländlichen Regionen.

Ostern

Das Ei ist das Symbol des Lebens, der Fruchtbarkeit und der Erneuerung. Überall auf der Welt wird das Ei als Symbol des Ostermysteriums angesehen. Überall, wo immer man Ostern feiert, werden Eier zum Essen angeboten – Symbole der Auferstehung Christi. Dieser Brauch ist heidnischen Ursprungs und wurde später mit dem christlichen Osterfest verbunden. Dazu gehört auch der Brauch, Ostereier zu verzieren und zu verschenken. Um ein Gänse- oder Hühnerei in ein Osterei zu verwandeln, musste es gekocht, bunt gefärbt und danach mit verschiedenen Bildern oder Motiven versehen werden. Zum Bemalen wurden bunte Bleistifte, Aquarellfarben oder Tinte verwendet. Oft tönnte man die Eier im kochenden Wasser mit Zwiebelschalen.



Traditionelle Verzierungstechniken sind Kratz- bzw. Ausschabetechnik, Wachsbatiktechnik und Klebetechnik. Hühner-, Gänse- oder Straußeneier werden zu schönsten Kunstwerken, schmücken den Ostertisch oder werden verschenkt.

Diesen Brauch gibt es in Oberschlesien seit dem 10. Jh. Er ist noch heute sehr stark verbreitet. Es finden sogar regelmäßig Wettbewerbe um das schönste

Osterei und Ausstellungen um die Osterzeit statt.

Osterwoche: In der katholischen Kirche war es Brauch, dass man am Palmsonntag Palmenzweige weihen ließ. Die geweihten Palmenzweige, die als Symbol des Sieges galten, befestigte man an der Außenwand des Hauses zum Schutz gegen böse Geister oder an die Innenwand neben dem Fenster, damit sie gegen Blitz und Unwetter schützen, oder an den Bildern der Heiligen, um vom plötzlichen Tod verschont zu bleiben. In der ländlichen Gegend brachte man geweihte Palmenzweige an das Dach, die Stalltür, das Scheunentor an oder steckte sie, als Kreuz gebunden, an den Feldrain. Sie sollten vor Unheil schützen, Segen bringen und reiche Ernte einbringen. Anderenorts brachte man Wasser und ein Stück Holz in die Kirche zum Weihen. Man stellte geweihte Palmenzweige auch auf den Tisch in der „guten Stube“.

Karfreitag war ein Trauertag bis zur Auferstehungsfeier in der Kirche am Abend. Die Menschen beteten vor dem Heiligen Grab. Fasten war angesagt. Es wurden nur Fastengerichte aufgetischt, auch in evangelischen Haushalten. Der Schlesier aß gewöhnlich Fisch. Weil in der Karwoche die Kirchenglocken schwiegen, zogen vor dem Morgen- und Abendgebet Schulkinder mit Ratschen und Klappern durch den Ort.

In den frühen Morgenstunden des Gründonnerstags, Karfreitags¹⁵² oder am Ostersonntag war das Waschen im fließenden Wasser zum Schutz vor Krankheiten Brauch. Das Wasser durfte nur in Fließrichtung geschöpft werden, damit es seine Heilwirkung nicht verliert.

Ostersamstag gab es traditionell Streusel-, Mohnkuchen oder geflochtenen Osterzopf.

Ostersonntag nach dem Kirchgang war das Eiersuchen oder das Osternestsuchen angesagt. Die Eltern versteckten Eier und Süßigkeiten in der Wohnung, im Garten oder in der Scheune, und die Kinder suchten sie mit Freude.

Ostermontag war das Osterbegießen/Spritzen Brauch: Männer und Burschen bespritzten die Mädchen und Frauen mit Wasser, dem sie zuvor oft wohlriechendes Parfüm, einige Tropfen Kölnisch Wasser oder Rosenwasser beigefügt hatten. Den Tag darauf revanchieren sich die Frauen und Mädchen.

Ein anderer Brauch war das Osterreiten: eine Prozession festlich gekleideter Reiter mit Kirchenfahnen, Kreuz und bunt geschmückten Pferden.

¹⁵² Der Name kommt vom mittelhochdeutschen Wort Kara = Trauer. Das Symbol des Karfreitags ist das Kreuz.

Dieser Brauch wird noch heute in der schlesischen Lausitz und in manchen Regionen Schlesiens gepflegt.

Weihnachten

Am Heiligabend waren Fischsuppe, gebratener Karpfen oder „Karpfen blau“, Kartoffeln und Sauerkraut das traditionelle Weihnachtessen. Nach dem Hauptessen gab es die beliebten Mohnklöße und Kompott aus Backobst. In manchen Familien gab es anstatt Karpfen schlesische Bratwürste, auch Weißwürste genannt. Der Weihnachtstisch war festlich mit einer weißen Tischdecke gedeckt. Ein Kreuz mit zwei Kerzen stand in der Mitte. Nach einem alten Brauch legte man eine dünne Schicht Stroh unter die Tischdecke und aß auf Stroh, weil der Heiland auf Stroh geboren wurde. Aus diesem Stroh drehte man dann Seile und band sie um die Obstbäume zum Schutz gegen Schädlinge.

Anderenorts stellte man einen Teller mit einer Zwiebel, einer Scheibe Brot und einer Geldbörse hin. Nach diesem Brauch bleibt das Haus vor Hunger und Geldsorgen im Folgejahr geschützt. Der Tisch war mit einem Gedeck zusätzlich gedeckt, für einen unverhofften Gast. Nach dem Tischgebet bekam jeder eine Oblate zur Erinnerung an das letzte Abendmahl. Vom Weihnachtessen wurde etwas bis Neujahr aufbewahrt, damit es im nächsten Jahr an nichts mangelt. Nach dem Weihnachtessen wurden Weihnachtslieder gesungen und alte Weihnachtsgeschichten und Gebräuche erzählt.

Die Bescherung erfolgte nach dem Festessen und vor dem Kirchgang zur Christmette, die traditional um Mitternacht zelebriert wurde.



Das Aufstellen eines Weihnachts-/Christbaumes und einer Weihnachtskrippe war und ist Tradition in Schlesien. In vielen Familien wird sie von Generation zu Generation weitervererbt. Die Grundlage für die Weihnachtskrippe liegt in den Evangelien der Evangelisten Matthäus und Lukas:

So zog auch Josef von der Stadt Nazareth in Galiläa hinauf nach Judäa in die Stadt Davids, die Betlehem heißt; denn er war aus dem Haus und Geschlecht Davids. Er wollte sich eintragen lassen mit Maria, seiner Verlobten, die ein Kind erwartete. Als sie

dort waren, kam für Maria die Zeit ihrer Niederkunft, und sie gebar ihren Sohn, den Erstgeborenen. Sie wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, weil in der Herberge kein Platz für sie war. (Lk 2,4-7)



Dieser Brauch entstand vermutlich aus den geistlichen Spielen des Mittelalters. Franz von Assisi (1181-1226)¹⁵³ stellte die Weihnachtskrippe mit lebenden Menschen dar. In Schlesien verbreitete sich dieser Brauch im 17. Jh. Die Weihnachtskrippe stellt die Geburt Christi im Stall von Bethlehem nach der überlieferten Weihnachtsgeschichte dar. Die Weihnachtskrippen schmückten zunächst Kirchen und Klöster. Figuren bilden im Stall von Bethlehem die Landschaft der Weihnachtskrippe: Maria und Josef, das Jesuskind in der Krippe liegend, ein Ochse und ein Esel, Hirten mit Schafen. Am Tag der Heiligen Drei Könige kommen die drei Könige mit ihren Gaben (Gold, Weihrauch und Myrrhe) als Geschenk für das Jesuskind hinzu. Die Ausführungen sind von Region zur Region unterschiedlich. Traditionell wird die Krippe unter dem Christbaum aufgestellt und steht im Mittelpunkt des Heiligen Abends, des Festes der Geburt Jesu Christi.

Bleigießen am Silvesterabend

Jeder erhitzte ein Stück Blei, bis es flüssig wurde. Danach wurde es in eine Schüssel mit kaltem Wasser gegossen. Das Blei bildete verschiedene Formen, die man zu interpretieren versuchte. Dazu gehörte auch ein wenig Phantasie. Würde man z. B. bei jungen Mädchen einen geformten Ring erkennen, bedeutete er baldige Hochzeit.

¹⁵³ s. Schlesische Wallfahrtskirchen und Klöster, Albendorfer Weihnachtskrippe

Kolende

Der oberschlesische Brauch der „Kolende“ geht bis in das 16. Jh. zurück und bedeutet Haussegnung. Nach dem Tag der Heiligen Drei Könige, dem 6. Januar, besucht der Pfarrer mit den Ministranten die Wohnungen und Häuser seiner Gemeindeglieder. In Oberschlesien dauerte die Kolende mehrere Tage und bei großen Entfernungen sogar Wochen.

In den Wohnungen und Häusern, in welche die Kolende kam, stand auf dem Tisch in der „guten Stube“ ein Kreuz zwischen zwei brennenden Kerzen. Der Pfarrer trat an den Tisch und betete Segenswünsche. Weihrauchduft breitete sich im Raum aus. Danach besprengte der Pfarrer die Anwesenden mit Weihwasser, reichte ihnen das mitgebrachte Kreuz zum Kuss. Der Pfarrer oder ein Ministrant schrieb drei lateinische Buchstaben: CMB¹⁵⁴ = Christus mansionem benedicat (Christus segne dieses Haus) und die neue Jahreszahl an die Wohnungs- oder Haustür. Anschließend sang man zusammen Weihnachts- oder Kolende-Lieder. Nach kurzem Gespräch mit den Eltern und nachdem der Pfarrer die Kinder nach dem Katechismus-Lehrstoff befragt hatte, erhielt jedes Kind ein Heiligenbild. Der Ministrant oder Küster nahmen die Kolende-Spenden entgegen: früher in Naturalien (Wurst, Kuchen, Obst, Eier), später Geldspenden.

Dieses Brauchtum war und ist in Oberschlesien verankert.

Schlesisches Sommersingen¹⁵⁵

Drei Wochen vor Ostern ist Sonntag Lätare, das Sommersingen war anberaumt. Der Hauptgedanke dieses Brauchtums ist das Austreiben des Winters und die Ankündigung des Frühlings.

Mit einem bunten Blumenstecken aus Weidenholz, sog. Sommerstecken, gingen die Kinder von Haus zu Haus „summern“ und baten an den Häusern um eine Gabe. Die Gaben waren oft die typischen Brezeln, Bügeln, Marzipan, Schokolade, Osterhasen aus Pappe, Zuckerguss, Eier und Obst. Jeder Ort hatte seinen Sommerstecken, auch Sommerbäumel, Mai, Moik oder Summerwadel genannt, abhängig von der Region. Diese Stecken waren das Wichtigste beim schlesischen Sommersingen. Abends wurden sie an den Ställen als Fruchtbarkeitssignum angebracht. Die Liederverse waren oft lustig, wie:

¹⁵⁴ In Oberschlesien: Caspar, Melchior, Balthasar nach den Namen der Heiligen Drei Könige.

¹⁵⁵ Benz Gerda, in: Schöpferisches Schlesien von A bis Z, Bd. II

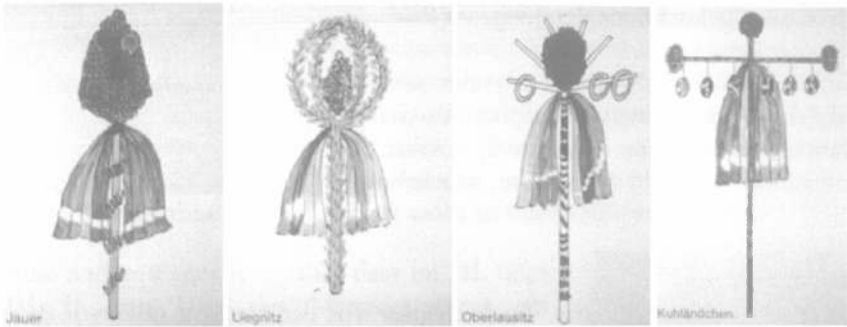
Der Winter ist vergangen, der Frühling kommt ins Land.
Wir wollen ihn empfangen, mit Blumen in der Hand.
Wir singen unsere Liedel, stimmt alle froh mit ein.
Ade Herr Wintersmann, es muss geschehen sein.

Und zum Abschied:

Sonnenschein und Regen, dem Hause Gottes Segen.

Blieben die kleinen Gaben aber aus, hatten die Sänger den Vers parat:

Hühnermist und Taubenmist,
ei dam Hause kriegt ma nischt.
Is das nich ne Schande, ei dam ganzen Lande!!!“



156

Maibaum

Das Aufstellen des Maibaumes und am 1. Mai den Frühling durch Musik und Tanz zu begrüßen, war ein uralter Brauch in Schlesien. In der Nacht zum 1. Mai holte man aus dem Wald eine Fichte, stellte sie auf einem freien Platz auf, befreite sie von den asten und entrindete sie. Die kleine Krone schmückte man mit langen bunten Bändern. Der Baum blieb den ganzen Monat Mai stehen. Am letzten Maisonntag versuchen Burschen diese Fichte zu erklettern und die bunten Bänder, Schnupftücher, Pfeifen und ähnliches zu holen.

Myrte

Die Myrte galt als Symbol für Unschuld und Reinheit. Beim Taufen des Kleinkindes kam ein Myrtenkranzchen an die Taufdecke. Danach setzte man einen kleinen Zweig dieser Myrte in einen Blumentopf ein. Gedeiht

¹⁵⁶ Benz, Gerda, in: Schöpferisches Schlesien von A bis Z, Bd. II

das Pflänzchen und treibt Blüten, würde das Kind gut wachsen. Ging der Zweig ein, würde das Kind seine Unschuld verlieren oder sterben.

Die Opferkerze des Kindes anlässlich seines 1. Jahres wurde mit Myrte geschmückt. Zur Erstkommunion und Firmung trugen die Mädchen Myrtenkränze auf dem Kopf und eine mit Myrte geschmückte Kerze. Eine Braut trug einen Myrtenkranz, der Bräutigam trug einen kleinen Myrtenstrauß am Jackett. Auch der Hochzeitstisch wurde mit Myrte geschmückt. Man glaubte, dass der Brautkranz auch eine Heilwirkung hätte: Er bringe einem Kranken baldige Genesung und einem Sterbenden einen ruhigen Tod.

Myrteentee, gekocht aus den jüngsten Pflanzentrieben, galt als Arzneimittel.

Am Andreasfest, Heiligabend oder zu Silvester ließ man zwei Myrte-Blättchen schwimmen. Ein Blatt für den Mann, ein Blatt für die Frau. Kamen die Blättchen zusammen, würden beide noch im selben Jahr heiraten. Kamen sie nicht zusammen, würden die jungen Leute nicht heiraten.

Hochzeitsfeier

Nach der Kirche wird das Hochzeitspaar vor der Haustür oder vor dem



Gasthaus, wo anschließend das Hochzeitsessen serviert wird und die Feier stattfindet, von der Köchin mit Brot / Hefezopf und Salz begrüßt, manchmal auch mit zwei Gläschen Korn. Diese wirft dann das jungvermählte Paar über seine Köpfe zu Boden.

Nach der Begrüßung stehen alle Gäste Schlange, um dem Brautpaar zu gratulieren und Geschenke zu übergeben. Das traditionelle schlesische Hochzeitsessen sind Nudelsuppe, Fleischrouladen mit Kartoffelklößen und Blaukraut sowie Koteletts mit Kartoffelpüree und Gemüse. Danach tragen Kinder dem Brautpaar Gedichte vor. Zum Kaffee schneidet das Brautpaar die große Hochzeitstorte an und allerlei andere Torten und Kuchen, vorwiegend Mohnkuchen, liegen auf der Tafel. Dann spielt die Hochzeitskapelle zum Tanz bis zum Abendessen. Zum Abendessen werden Kartoffelsalat mit Knoblauchwurst,

verschiedene warme und kalte Fleischsorten mit Gemüse, Aufschnitte serviert.



Um Mitternacht wird die Braut von ihrem Schleier befreit. Sie wirft ihn in die Runde der Jungfrauen. Nach einem Brauch heißt es, dass diejenige, die den Schleier fängt, demnächst heiraten wird. Mancherorts wirft die Braut ihren Brautstrauß in die Runde.

St. Barbara – Bergmanns Feiertag

Um St. Barbara ranken sich mehrere Legenden. Nach einer Legende wurde Barbara von ihrem heidnischen Vater in einem Turm gefangen gehalten wegen ihrer Weigerung einen heidnischen Prinzen zu heiraten. Die Sprengung dieses Turms ohne Sprengstoff hat wohl zu ihrem Tod beigetragen.

Eine andere Legende erzählt, dass im III. oder IV. Jh. am Ufer des Marmarameeres ein Mädchen reicher Eltern geboren wurde. Gegen den Willen ihres heidnischen Vaters bekannte sie sich zum Christentum. Er sperrte sie daraufhin in den Kerker. Dort ritzte sie das Zeichen der Heiligen Dreifaltigkeit und das Kreuz Christi. Das erboste ihren Vater maßlos. Er ließ sie foltern und hinrichten.

Der Namenstag der St. Barbara ist der 4. Dezember. Es ist das bedeutendste Fest des Bergmanns. *Das Barbara-Fest ist in Oberschlesien so alt wie der Bergbau selbst.*

Bild: Hl. Barbara im Salzbergwerk „Wieliczka“, UNESCO-Weltkulturerbe, Polen



St. Barbara gehört zu den vierzehn Nothelfern und ist, wie jeder Oberschlesier weiß, auch die mächtige Schutzpatronin und -heilige für alle Bergleute. Wie die Heilige zur Schutzpatronin der Bergleute wurde, ist bis heute noch nicht eindeutig geklärt.

„Heilige Barbara, hilf“. Dieses Stoßgebet ließ nach dem Glauben der Bergleute manchen Bergmann heil ans Tageslicht kommen.

„Vor hundert Jahren wurde die Kohle ja wirklich noch mit Schlegel und Eisen abgebaut. Die Sprenglöcher wurden von Hand getrieben, mit Sprengkapseln versetzt, eine Lunte eingebracht, das Bohrloch mit Papierstopfen verstopft, der Stollen oder Querschlag durch ein Holzkreuz vor unbefugtem Betreten gesichert, danach wurden die vorgeschriebenen Warnrufe ausgestoßen. Die größte Sorge des Bergmanns ist, das Tageslicht wieder zu sehen. Deshalb hat auch der Bergmannsgruß „Glück auf“ seine Bedeutung bis heute nicht verloren.“

Fast in allen oberschlesischen Gruben gab es „Barbara-Altäre“ mit einer Statue der St. Barbara oder einem Bild. Bevor die Bergleute in die Grube einfuhren, hielten sie eine kurze Andacht. Es gab ungezählte Barbarastraßen, Barbarakirchen, Barbarakapellen und der St. Barbara gewidmete Kunstwerke. Bergleute beider Konfessionen verehrten St. Barbara.

St. Barbara – altes Knappenlied aus Oberschlesien

Sankt Barbara, du edle Braut
Hast dich dem Höchsten anvertraut.
So wahr erhielt dein Turmverlieb,
Das Licht durchbrach die Finsternis.

Er rettet dich aus Not und Graus
Und führt dich heim ins Vaterhaus.
Nun blüht du als ein junges Reis,
Zu Gottes Ehre, Lob und Preis.

Gedenk auch deiner Knappenschar,
Die oft in Not und in Gefahr.
Vor Wasser, Stein – und Wetterschlag
Schütz sie, geleite sie zu Tag.

Auch uns wollst Schutz und Hilfe leihen,
Wenn dunkle Tage uns umdräun.
Führ uns aus diesem Jammertal
Dereinst zur Heimat allzumal!



Zur Erinnerung an den Todestag der St. Barbara, den 4. Dezember, soll man Zweige in das Wasser stecken, damit sie Weihnachten blühen. Diese Zweige nennt man Barbarazweige. So will es ein alter schlesischer Brauch. Die jungen Triebe werden dann zum Weihnachtsfest, versehen mit einem roten Band, auf den festlichen Tisch gestellt.

St. Barbara wird oft mit einem Turm, dem Merkmal der Heiligen, einem Kelch, dem Symbol der Christenheit, einem Schwert, einer Monstranz oder mit den Symbolen der Heiligen Dreifaltigkeit dargestellt. St. Barbara wird in den römisch-katholischen und orthodoxen Kirchen verehrt.

... und die Oder fließt noch immer ¹⁵⁷

Alte Stadt am Oderstrom,
feste Mauern, trutzig – breit,
so als wollte sie für immer
überdauern alle Zeit.

Auf dem Platz mit schönem Brunnen
Schmucke Bürgerhäuser stehn,
wo vom alten Rathausturme
stolz im Wind die Fahnen wehn.

Breslau – Oppeln – Brieg und Glogau,
Grünberg, Lauban an der Queis.
Mehr als tausend Jahre zeugen
Von der Menschen Müh und Fleiß.

Eichendorff und Gustav Freytag,
Gerhart Hauptmann, weltbekannt!
Viele Namen könnt ich nennen,
Schlesien war ihr Heimatland.

Neunzehnhundertfünfundvierzig!
Schreckenssturm in Winternacht
Hat die Menschen fortgetrieben,
hat zu Freiwild sie gemacht.

Meine Augen fließen über,
wenn mein Mund die Heimat preist;
und die Oder fließt noch immer
durch das Land, das Schlesien heißt.

E. Schirmer-Mertke

¹⁵⁷ Mit freundlicher Genehmigung entnommen aus: Erika Schirmer-Mertke, „... und die Oder fließt noch immer. Lieder und Gedichte in niederschlesischer Mundart“, BdV Landesverband Thüringen
s. Schirmer-Mertke, Erika

Literaturverzeichnis

1. Adamski, Marek, Kunicki, Wojciech (Hrsg.): Schlesien als literarische Provinz: Literatur zwischen Regionalismus und Universalismus (Beiträge des Städtischen Museums Gerhart-Hauptmann-Haus in Jelenia Góra), Oktober 2008
2. Alexander, Maximilian: Gesundheit aus der Natur-Apotheke. Geschichte der Naturheilkunde, Verlagsunion Erich Pabel – Arthur Moewig KG, Rastatt 1988
3. Suhler Amtsblatt, Juni 2018: Lebendiges Erbe – Zum 100. Geburtstag von Alfred Wagner
4. Apostolischer Visitator der Katholiken des Erzbistums Breslau (Hrsg.), Heimatbrief der Katholiken des Erzbistums Breslau, 7. Jg., 1980
5. Bartonitschek, Norbert: Reimann, Ignaz., in: Bibliographisches Kirchenlexikon, Band 30, Verlag Traugott Bautz GmbH, Nordhausen 2009
6. Bein Werner, Schmilewski, Ulrich (Hrsg.): Wartha. Ein schlesischer Wallfahrtsort, Verein für Geschichte Schlesiens e. V., Würzburg 1994
7. Bernatzky, Aloys: Lexikon der Grafschaft Glatz, Marx Verlag, Leimen 1984
8. Bojanowski, Martin: Friedrich von Logau, in: Schlesische Lebensbilder, Band III, S. 10 – 19, Thorbecke Verlag, Sigmaringen
9. Bolczyk, Camillus: St. Annaberg. Kurze Geschichte des berühmten Wallfahrtsortes im Herzen Oberschlesiens, überarbeitete Neuauflage, Antonius-Verlag, Breslau 1937
10. Brunzel, Karin: Breslauer Lebensbilder aus drei Jahrhunderten, Festschrift zum 60. Geburtstag von Horst G. W. Geiß, Natura et Patria Verlag, Gummersbach 1990
11. Caspary, Hans: Die schlesischen Friedenskirchen in Schweidnitz und Jauer. Ein deutsch-polnisches Kulturerbe, Deutsches Kulturzentrum östliches Europa, Potsdam 2009
12. Fiedler, Frank, Fiedler Uwe: Lebensbilder aus der Oberlausitz. Biographien aus Bautzen, Bischofswerda und Umgebung, Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand, Norderstedt, 2017
13. Forner, Johannes: Kurt Masur. Zeiten und Klänge. Biographie, Econ Ullstein List Verlag GmbH & Co. KG, Berlin-München, Propyläen Verlag 2002

14. Fugmann, Gerhard: Schleife. Geschichte und Geschichten eines Dorfes sorbischen Ursprungs zwischen Nieder- und Oberlausitz
15. Geerds, Prof. Dr. Hans Jürgen (Hrsg.): Deutsche Literaturgeschichte in einem Band, Volk und Wissen Volkseigener Verlag Berlin 1971
16. Gleisberg, Fritz: Die Gnadenkirche zum Heiligen Kreuz in Militsch, Verlag Unser Weg, Düsseldorf 1971
17. Greif, Thomas: Hölzernes Weltwunder, in: Evangelisches Gemeindeblatt für Württemberg 12/2015
18. Greif, Thomas: Versuch und Irrtum, in: Evangelisches Gemeindeblatt für Württemberg, 12/2015
19. Grüger, Heinrich: Heinrichau. Geschichte eines schlesischen Zisterzienserklosters 1227–1977, Böhlau Verlag Köln-Wien 1978
20. Grundmann, Günther: Dome, Kirchen und Klöster in Schlesien, Verlag Wolfgang Weidlich, Frankfurt am Main 1963
21. Güttler, Peter: Das Glatzer Land. Ein Reiseführer zu Landschaft, Kunst und Kultur des Glatzer Berglandes in Schlesien, Aktion West-Ost e.V. (Hrsg.), Düsseldorf 1995
22. Harc, Dr. Lucyna: Johann Gottlob Worbs (1760–1833), in: Hereditas Culturalis Soraviensis. Beiträge zur Geschichte der Stadt Sorau und ihrer Kultur, Neisse Verlag, Dresden 2010
23. Hoffmann-Erbrecht, Lothar (Hrsg.): Schlesisches Musiklexikon, Institut für deutsche Musik im Osten e. V., Wißner-Verlag, Augsburg 2001
24. Hupka, Herbert (Hrsg.): Große deutsche Schlesier, Gräfe und Unzer Verlag, München 1969
25. Jamroz, Teofil, Rączka Eugeniusz: Johann Christian Ruberg. Twórca technologii produkcji cyku na ziemiach polskich, Stowarzyszenie Inżynierów i Techników Przemysłu Hutniczego w Polsce (Hrsg.), Katowice 1999
26. Katolickie Centrum Kultury (Hrsg.): Święta Jadwiga Królowa. Dziedzictwo i zadania na trzecie tysiąclecie, Kraków 2002
27. Klimek, Stanisław: Trzebnica. Sanktuarium św. Jadwigi Śląskiej, Verlag VIA NOVA 2002
28. Kluß, Georg: Beuthener Komponisten, Ostdeutsche Forschungsstelle im Lande Nordrhein-Westfalen 1966
29. Kögler, Joseph: Die Chroniken der Grafschaft Glatz, neu bearbeitet von Dieter Pohl, Band 3/2015

30. Kuhländer Buchring (Hrsg.): Johann Gregor Mendel – dem Begründer der Vererbungslehre zum 75. Geburtstag, Odertor-Verlag, Heidelberg 1958
31. Kunicki, Wojciech: ... auf dem Weg in dieses Reich. NS Kulturpolitik und Literatur in Schlesien 1933 bis 1945, Leipziger Universitätsverlag GmbH 2006
32. Liebehenschel, Wolfgang: Johannes Maximilian Avenarius, in: Schlesischer Gottesfreund. Nachrichten und Beiträge aus dem evangelischen Schlesien Nr. 2/2012
33. Liersch, Werner : Goethes Doppelgänger. Die geheime Geschichte des Doktor Riemer, Berlin 2001
34. Merx, Peter: Valentin Trotzendorf (1490–1556) – ein schlesischer Schulmann im 16. Jahrhundert, in: Schlesischer Gottesfreund. Nachrichten und Beiträge aus dem evangelischen Schlesien Nr. 3/2018
35. Minke, Hans-Ulrich: Eine Gnadenkirche für die Landeshuter, in: Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte Band 87/2008, Bergstadtverlag W. G. Korn GmbH, Würzburg 2008
36. Neumann-Nochten, Andreas: Gedenken an Valentin Trotzendorf in Troitschendorf, in: Schlesischer Gottesfreund. Nachrichten und Beiträge aus dem evangelischen Schlesien Nr. 3/2015
37. Organisty, Adam, J. Żurawski: Joseph Langer (1865–1918) zum 140. Geburtstag. Materialien zur wissenschaftlichen Konferenz vom 26. – 27. November 2005 im Museum für historischen Hausrat in Ziębice/Münsterberg
38. Organisty, Adam: Joseph Langer (1865–1918). Życie i twórczość wrocławskiego artysty, TłiWPN Universitas Kraków 2006
39. Orgnisty, Adam: Joseph Langer (1865–1918). Ein schlesischer Maler, Konservator und Sammler, Katalog zur Ausstellung der Kunstwerke aus dem Museum für historischen Hausrat zu Münsterberg/Muzeum Sprzętu Gospodarstwa Domowego w Ziębicach, Bielefeld-Brackwede, 25. Mai – 23. Juni 2002
40. Oszczanowski, Piotr: Kościoły ewangelickie na Dolnym Śląsku. Evangelische Kirchen in Niederschlesien, Verlag c2, Wrocław 2002
41. Pchalek, Siegmund: Ignaz Reimann (1820–1885), Leben und Werk. Butz, Sankt Augustin 2008
42. Perlick, Alfons (Hrsg.): Mitteilungen des Beuthener Geschichts- und Museumsvereins, Heft 27/28, Dortmund 1966

43. Rank, Gertrud, Schmid, Michael: Ein Stück vom Himmel. Kunst-historische Einblicke in die Starnberger Kirchenlandhaft, in: Starn-berger Stadtgeschichte, Bd. 4, Kulturverlag Starnberg 2008
44. Rostropowicz, Joanna (Hrsg.): Schlesier von frühesten Zeiten bis zur Gegenwart, Bd. I, II, Wydawnictwo Instytut Śląski Sp. z o.o, Lubowice-Opole 2006
45. Sakwerda, Jan: Artyści Ziemi Kłodzkiej i z Ziemią Kłodzką zwią-zani w latach 1800–1945, Leksykon, Band I und II mit Ergänzun-gen, Verlag WTN Wrocław 2005
46. Scheuermann, Gerhard: Michael Engler der Jüngere, in: Schlesi-sche Lebensbilder, Band 6, 1990
47. Schott, Christian-Erdmann: Valentin Trotzendorf zum 450. Todes-tag, in: Schlesischer Gottesfreund. Nachrichten und Beiträge aus dem evangelischen Schlesien, Nr. 11/2013
48. Schulz, Wolfgang: Große Schlesier, Stiftung Deutschlandhaus Berlin, Berlin 1984
49. Seelbach, Ulrich (Hrsg.): Friedrich von Logau (Eine Biographie), in: <http://www.uni-bielefeld.de>
50. Siebert, Dr. K.: Dreihundert berühmte Deutsche. Lebensbeschrei-bungen, Weidlich Reprints, Frankfurt/Main 1982
51. Unverricht, H.: Życiorysy legniczan i mieszkańców ziemi legnickiej (1241–1945, Legnica 2008
52. Wittig, Joseph : Chronik der Gemeinde Schlegel. Hrsg. Heimatge-meinschaft Schlegel, Eigenverlag Hattingen/Neuss 1983
53. Verein heimattreuer Kuhländer e. V. (Hrsg.): Denkschrift zur Wanderausstellung „Gregor Johann Mendel“, Rautenberg Druck GmbH, Leer 2002
54. Zivier, Dr. E.: Aus der Anfangszeit des oberschlesischen Steinkoh-lenbergbaues und Johann Christian Ruberg, der oberschlesische Faust, in: Gleiwitzer-Beuthener-Tarnowitzer Heimatblatt, Oktober 1970, Heft 10
55. Zoedler, Dietmar: Schlisches Glas – Schlesische Gläser, Berg-stadtverlag. W. G. Korn, Würzburg 1996
56. Internetseiten zum Thema

Schlesien in der Form eines riesigen Eichenblattes ist ein vielfältiges Land. Es ist ein Land mit vielen Facetten. Mit großen Städten und kleinen Dörfern, mit großen und kleinen Flüssen, mit Bergen und Tälern, mit Burgen, Schlössern und Palästen, mit Klöstern, katholischen Kirchen und evangelischen Friedens- und Gnadenkirchen, mit Industrie- und landwirtschaftlichen Regionen. Die Menschen Schlesiens sind unterschiedlich; die Nieder- und Oberschlesier, die Grafschafter und die Bewohner des Riesengebirges. Diese Menschen haben das schlesische Kulturerbe geschaffen. Dies ist Anlass genug, um dieser Menschen zu gedenken, die mit ihrem Wirken und Werk das kulturelle Erbe Schlesiens mitgeprägt, weiterentwickelt, neu gestaltet und an die nächste Generation vermittelt bzw. vererbt haben. Dieses kulturelle Erbe, sein Reichtum, seine Bedeutung und seine Auswirkungen, ist kurz in diesem Nachschlagewerk – Schöpferisches Schlesien von A bis Z, Band I bis III, – skizziert. Die in diesem Werk präsentierten Lebensskizzen eindrucksvoller Persönlichkeiten bilden nur eine kleine Auswahl. Sie stehen für viele Namen, die die Kulturlandschaft Schlesiens mit ihren schöpferischen Leistungen im Verlauf seiner 700-jährigen Geschichte geprägt und zum deutschen Kulturerbe beigetragen haben. Sie alle sind große Zeitzeugen für Schlesien. Die schlesische Kultur existiert nicht nur als Kulturerbe, sondern sie lebt und entwickelt sich weiter.

Engelsdorfer
VERLAG

www.engelsdorfer-verlag.de

ISBN 978-3-96145-872-1



(D) 22,00 Euro

